



Feste Graudenz 1807

unter
Gouverneur
de Courbiere.

Geschichte
der Blockade und
Belagerung.



Hundert Jahre
nach der Verteidigung
gegen Franzosen,
Rheinbündler
und Polen.

Auf Grund amtlicher
und privater Quellen
dargestellt von
Paul Fischer
Chefredakteur des *Seeflügen*.



B 12

Volksbinder
der evang. Kirche
* Müllers

Feste Graudenz 1807

unter

Gouverneur de Courbiere.

Geschichte der Blockade und Belagerung
mit Vorgeschichte von 1806.

Hundert Jahre nach der Verteidigung gegen Franzosen,
Rheinbündler und Polen,
auf Grund amtlicher und privater Quellen

dargestellt von

Paul Fischer,
Chefredakteur des „Geselligen“.



Graudenz.

Verlag von Arnold Friedte.
1907.



224.8 79

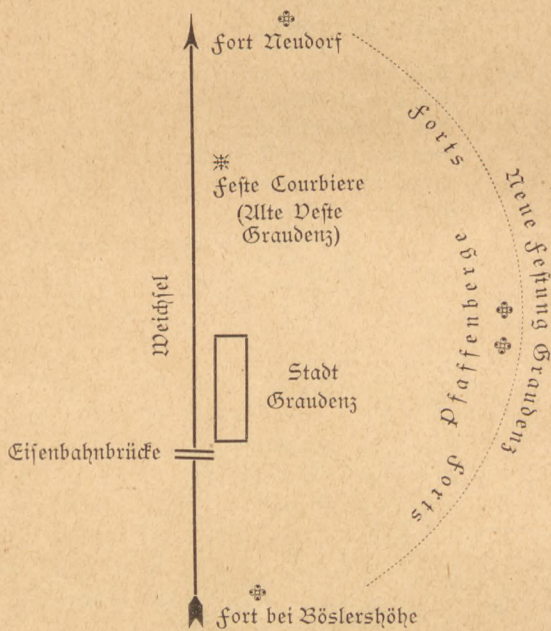
Nachdruck auf Grund der Reichsgesetze verboten.

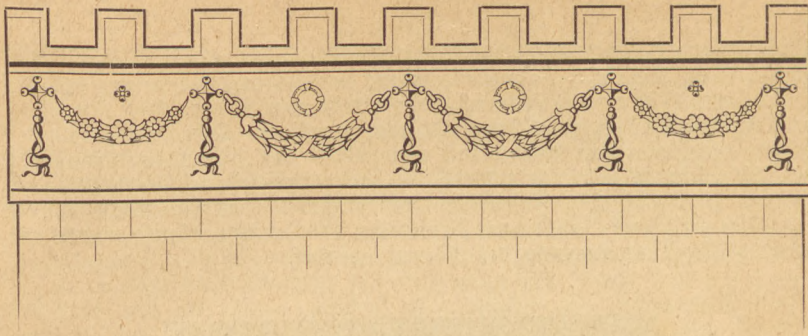
Nicht alle, die so heißen
Sind drum auch brave Preußen —
Kam'raden glaubt es mir,
Nach dem verdammten Kleckse
Bei Jena Anno Sechse
Sah's jeder Füsilier.

Doch wer's dem Feinde zeigte
Und ihm die Wege zeigte
Auf Nimmerwiederkehr —
Das war der wohlbekannte
Graudenzner Gouverneur
Der alte Courbier.

(Aus einem Soldatenliede von Georg Hefekiel.)







Die alte „Feste Graudenz“ liegt ebenso wie die Stadt Graudenz auf dem rechten Ufer der Weichsel, etwa 200 Fuß über dem Wasserpiegel. Durch königliche Kabinettsorder vom 14. Dezember 1893 ist die alte Feste „Feste Courbiere“ genannt worden, um das Andenken an den tapferen Verteidiger von 1806 und 1807, den Gouverneur und späteren Generalfeldmarschall de l'Homme de Courbiere, „dauernd lebendig zu erhalten“.

Der Schloßberg der unbefestigten Stadt Graudenz ist ungefähr 900 Schritte Weges von dem nächsten Teil der Befestigung (dem Hornwerk) entfernt, in der Luftlinie nur etwa 600 Meter (1 militärischer Schritt = 80 cm). Die Entfernung von der ehemaligen „Kolonie“ (nördlichen Vorstadt) der Stadt Graudenz auf der Festungsstraße, an den Pionierkasernen und der evangelischen Garnisonkirche vorbei, bis zur Feste Courbiere beträgt ungefähr 1400 Schritt, vom Mittelpunkt der Stadt Graudenz bis zum Mittelpunkte der Feste Courbiere sind auf dem nächsten Straßenwege ungefähr 2500 Schritt zurückzulegen, 2 Kilometer, also $\frac{1}{2}$ Stunde Weges.

Die neue „Festung Graudenz“ — die Kommandantur Graudenz war 1874 eingegangen, 1890 wurde sie wieder errichtet — wird von der Gesamtheit der modernen Forts gebildet, die jetzt die unbefestigte Stadt Graudenz in einem Bogen umgeben, dessen größte Entfernung von der als Bogensehne gedachten Weichsel etwa 5 Kilometer beträgt. Im Norden, Osten und Süden der Stadt Graudenz sind moderne Befestigungen (Sperrforts) gebaut, auch unweit der jetzt als „Mannschafts-Zitadelle“ für einen Teil der Graudenzener Garnison (Infanterie und Fußartillerie) dienenden ehemaligen „Feste Graudenz“, jetzigen Feste Courbiere. Das stärkste der modernen Forts liegt auf dem Großen Pfaffenberge im Osten der Stadt und beherrscht die beiden Bahnlinien von Marienwerder-Graudenz und Gohlshausen-Graudenz sowie die 1878 erbaute Eisenbahnbrücke über die Weichsel und damit auch die Strecke Laskowitz-Graudenz, in deren nächster Nähe südlich das Fort Böslershöhe liegt. Die schematische Darstellung der Lage, die natürlich die Befestigungen nur andeuten darf, möge dazu beitragen, daß sehr weitverbreitete irrtümliche Annahmen über die „Festung Graudenz“ geklärt werden. Die folgenden Betrachtungen erstrecken sich nur auf die „Feste Courbiere“ und die Stadt Graudenz.

Im Mai 1776 hatte Friedrich der Große den Bau der Feste angeordnet, nachdem die Absicht, eine Festung unweit Grabow (Kreis

Marienwerder) anzulegen, durch den Weichselstrom vereitelt war. Der Punkt, den Friedrich II. als Mittelpunkt der Festung bei seinem Besuche am 6. Juni 1776 angab, ist durch einen Stein unweit des alten Kommandanturgebäudes (jetzigen Offizierkasinos) markiert. Den Bau leitete der Ingenieuroffizier von Gonzenbach von 1776—1786. Nach der Stadtseite, dem Schloßberge zu, erhielt die Feste das vorgeschobene Hornwerk, nach eigener Handzeichnung Friedrichs des Großen. Das Hornwerk wurde erst 1789, also drei Jahre nach Friedrichs Tode, fertig, ebenso wurde erst damals die Ausmauerung der Minen beendet.



Feldstein, der den Mittelpunkt der Festung bezeichnet.

Zum Bau der nach Vauban'schem System (mit trockenen Gräben und vielen Minenanlagen) erbauten Feste waren über 70 000 Klasten Feldsteine und 16 Millionen Ziegel verwendet worden, die man auf 180 vierspännigen Wagen herangeschafft hatte. Die Ziegel — deren Vermauerung Ende Oktober 1776 nicht weniger als 500 Maurer beschäftigte — wurden in einer eigenen Königl. preußischen Ziegelei hergestellt. Kalk kaufte die Bauleitung eine Zeitlang in dem damals nicht-preußischen Danzig, was von Friedrich II., als er es erfuhr, mit dem Bemerkten verhindert wurde, daß alle Materialien „aus dem Inlande“ zu beziehen seien. Bauarbeiter wurden aus verschiedenen Teilen Deutschlands und Hollands herbeigeholt, die Ansiedelung einiger 40 Kolonistenfamilien wurde durch Friedrich den Großen mit Geld und Land unterstützt. Der Graudenzener Stadtteil „die Kolonie“ entstand in jener Festungsbauezeit, es wurden manche tüchtige, arbeitsame Deutsche herangezogen und mit der unter der polnischen Herrschaft heruntergekommenen eingeborenen Arbeiterbevölkerung „meliert“. Der ganze Bau der „Feste Graudenz“ erforderte einen Kostenaufwand von ungefähr $2\frac{1}{2}$ Millionen preußischen Talern.

Um die Weichsel zu beherrschen, wurden an dem Ufer erst während der Kriegezeit Blokhäuser mit Batterien erbaut. Die Feste selbst erhielt auch viele „kasemattierte Batterien“, d. h. solche, welche die schon in die (trockenen) Gräben eingedrungenen Feinde noch beschießen können. Mit Ausschluß des Hauptwall'es ist jedes Werk derart unterminiert, daß es einzeln in die Luft gesprengt werden kann. Es waren auch Minen auf dem Glacis angelegt. Alle Werke liegen nach der Landseite zu in der Erde, d. h. der Wall des ersten Werkes ist nur so weit über das

Glacis erhoben, als gerade nötig ist, um darüber mit Kanonen hinwegzuschießen und es bestreichen zu können. Der zweite Wall ist nur um ebensoviel höher als der erste, und so geht es weiter bis zum Hauptwall. Aus dem Innern der Festung ragten im Jahre 1806 keine Gebäude über den Hauptwall heraus, so daß also die Anlage der Wälle, die Oberfläche der Brustwehren vom Auge des Beschauers für eine ununterbrochene Fortsetzung des Berges oder des Glacis gehalten werden konnte.

Der ganze Hauptwall ist in zwei Stockwerken mit Kasematten zu Wohnungen für die Garnison versehen. Die Kasematten haben auf allen Seiten 10 Fuß dicke Mauern und sind oben mit 3 bis 4 Meter hoher Erdschicht und mit Rasen bedeckt. Die Fenster der Kasematten gehen sämtlich nach dem großen inneren Plätze der Festung zu, die Fenster der Kasematten an der langen Weichelseite der Feste zum Strome hin. In der Mitte des Platzes — so heißt es in einer Schilderung von 1806 — steht die erst vor wenigen Jahren erbaute Wohnung des Gouverneurs und etwas seitwärts davon ein Zeughaus, einige Train-Schuppen und 12 kleine Häuser, worin die unentbehrlichsten Handwerker wohnen. Sehr gut erhalten ist noch heute das 1800 erbaute Artilleriewagenhaus. Der strohfarbene abgeputzte Wall mit seinen vielen Kasemattenfenstern, die mit weißem Rande verziert sind, macht einen freundlichen Eindruck. — In neuerer Zeit sind viele der Kasematten zu lichten, lustigen Mannschaftsräumen ausgestaltet worden.



Blick auf die Feste.

Die Entfernung vom Obertor zum Niedertor, die beide über ihrem Eingange den preußischen Schwarzen Adler führen, beträgt ungefähr 700 Schritt (Längsschnitt der Feste), der Querschnitt von Wall zu Wall im Innenraum der Festung ungefähr 400 Schritt. Durch das Obertor, das man nach zwei anderen Toren passiert, hat man ungefähr 30 Schritte zu tun. Obertor wie Niedertor sind noch heute mit Wachen besetzt.

Die jetzige „Feste Courbiere“ dient nicht nur als Kasernen-Zitadelle für Truppenteile der Garnison Graudenz, sondern auch als Depot und Festungsgefängnis.

Auf der Weichselseite läuft der Hauptwall in nahezu gerader Linie, gegen die Landseite bildet er ein Fünfeck, wenn man die Außenwerke, wie z. B. das Hornwerk, nicht in Betracht zieht.

Ingenieur Oberst v. Gontzenbach hatte dem Könige vorgestellt, daß die Berglehne nahe der Weichsel gefährliche Quellen habe und daß sich überhaupt die Bingsberge, weiter nach Norden, besser zur Anlage einer Festung eigneten. Die Befürchtungen des Ingenieurs erfüllten sich auch, denn als nahe am Weichselabhange schwere Werke angelegt wurden, war der durch die Quellen untergrabene Grund nicht stark genug, die Steinmassen zu tragen, und es erfolgte mehrere Male ein Einsturz; die Wiederherstellung der Werke kostete damals mehrere hunderttausend Taler.

Die Erfahrungen, die man bei der Anlage der Frontseite der Feste machte, sind freilich glücklicherweise der Befestigung der ganzen Berglehne sehr zustatten gekommen; die grünen Terrassen, die noch heutzutage die Weichsellandschaft an der Feste Courbiere verschönern, sind ein für die Menschen des 20. Jahrhunderts hocherfreuliches Nebenresultat, ein Beiwerk jener mühevollen, teuren Arbeit, sie sind ein bedeutendes landschaftliches Kulturwerk, das einen glänzenden Gegensatz bildet zu der modernen industriösen Zerklüftung der Lehmberge zwischen Feste und dem noch nicht terrassierten Schloßberg und zu der lückenhaften und dabei gänzlich reizlosen Uferbefestigung, die Stadt und Strombauflussschutz notgedrungen und unter großen Kosten am Ende des 19. Jahrhunderts und in der neuesten Zeit bis Böslershöhe hin vorgenommen haben.

Wahrlich, jeder Graudenzler und jeder Fremde, der sich des entzückenden Landschaftsbildes südlich der Bingsberge erfreut, jeder Naturfreund, Wanderer, Spaziergänger, der von der hohen Weichselböschung die Blicke über die Landschaft an der Feste Courbiere schweifen läßt, hat Ursache, die Ausdauer Friedrichs des Großen zu preisen, die gerade an jenem Punkte in so großer Nähe der Stadt Graudenz die „Feste“ entstehen ließ.

Kritische Stimmen haben sich schon am Anfange des 19. Jahrhunderts erhoben, welche darauf hinwiesen, daß bei der ersten gründlichen Belagerung der Feste die Stadt Graudenz dem Untergange geweiht sei, und 1807 haben in der Tat die eigenen preussischen Kugeln — wie wir in der folgenden Schilderung der Blockade und Belagerung sehen werden — die preussische Stadt Graudenz beschossen. Die Lage der offenen Stadt Graudenz gegen die „Feste“ ist so, daß die Kanonen der Feste einem Feinde nie das Eindringen in die Stadt verwehren konnten und eine intensive Erwiderung gegen das feindliche Feuer vom Schloßberge, also vom Hornwerke her, die Stadt schwer gefährden mußte, wie das ja auch Anfang Juni 1807 geschehen ist. Freuen wir uns, daß ein gütiges Geschick, zu dem die Einsicht des französischen Generals Victor und des Gouverneurs Courbiere viel beigetragen hat, unserer Stadt nicht den Untergang bereitet hat, so daß sie im neuen Deutschen Reiche zu einer bedeutenden Garnisonstadt heranwachsen konnte.

Von 1789 bis zum Winter 1806, in welchem die „Einkreisung“ der jungfräulichen Feste (durch Franzosen, Rheinbündler und Polen) begann, waren Regulierungsarbeiten und kleine Vervollständigungen der Werke ausgeführt worden. Besondere Außenwerke

besaß die Festung weder auf dem rechten noch auf dem linken Ufer der Weichsel.

Die Einschließung, die Blockade und Belagerung der Feste Graudenz hat 11 Monate, vom 11. Februar bis 12. Dezember 1807, gedauert — die eigentliche Belagerung (mit Geschützen) nur von Mai bis Juli; sie endete in Folge des Waffenstillstandes von Tilsit, dem am 9. Juli 1807 der Friede von Tilsit folgte. Die Blockade wurde gegen das Völkerrecht und gegen den Vertrag noch 5 Monate, und zwar durch sächsische Truppen fortgesetzt, obgleich nach Artikel 2 des Tilsiter Friedens Stadt und Festung Graudenz nebst den Dörfern Neudorf und Parsken bei Preußen verbleiben sollten; als Grenze des neuen Herzogtums Warschau betrachteten die Franzosen und deren Verbündete die Trinke. Im ganzen war die Feste Graudenz im Jahre 1807 313 Tage eingeschlossen.

Die Franzosen hatten sich zwar schon im November 1806 auf der linken Weichselseite vor Stadt und Feste Graudenz von Bromberg her gezeigt, aber erst im Januar 1807 begann eine ernsthaftere Einschließung der Feste, und zwar auf der rechten Weichselseite von Thorn her, wobei die Stadt Graudenz fortan dem Feinde als Stützpunkt gegen die Feste diente.

Im Herbst 1806 waren die Stadt und die Feste Graudenz Sammelpunkte für die Trümmer der preussischen Armee. In einem Befehl, den die Generaladjutanten des Königs ausgaben, heißt es, daß „alles, was von der Armee sich noch gerettet, ohnverzüglich nach Graudenz gehen solle, um dort weitere Befehle abzuwarten“.

Am 26. Oktober 1806 hatten König Friedrich Wilhelm III. und seine Gemahlin Luise die Festung Küstrin, weil sie in Gefahr waren, dort eingeschlossen zu werden, verlassen und die Flucht nach Graudenz angetreten. Die Ankunft in der Stadt Graudenz erfolgte erst am 2. November, nach einem mehrtägigen Aufenthalt in Schneidemühl. Es war eine mühselige Fahrt im schwerfälligen Post-Kutschwagen auf schlechten Wegen.

Alle Festungen zwischen Weser und Oder waren in den Händen der Franzosen und Rheinbündler. Erst in der Feste Graudenz fand das unglückliche preussische Königspaar, auf der Flucht nach dem äußersten Osten der preussischen Monarchie, am Ufer der Weichsel einen festen, pflichtgetreuen Gouverneur in dem General Wilhelm Reinhard de l'Homme de Courbiere.

In den „Beiträgen zur Geschichte des Krieges in Preußen, Schlesien und Pohlen in den Jahren 1806 und 1807“, von dem Verfasser der „Vertrauten Briefe über die inneren Verhältnisse am Preussischen Hofe seit dem Tode Friedrichs II.“, und zwar im 5. Bande (Amsterdam und Cölln 1808 bei Peter Hammer) sind aus jenen Novembertagen des Jahres 1806 Briefe von einem höheren preussischen Militärbeamten, dem Auditeur Ehrhardt, abgedruckt, der später in der Feste Graudenz zu den Belagerten gehörte. (Ein Exemplar des Buches befindet sich noch im Besitze des Herrn Buchhändlers Schubert in Graudenz, der es dem Verfasser dieser Schrift freundlich geliehen hat.) Ehrhardt schrieb an einen Freund aus der Stadt Graudenz, den 13ten Nov. 1806:

„Den 2. d. Mts. kam der König, die Königin und der ganze Hof hier an, und befindet sich noch bis jetzt hier. Die ganze Suite des Ober-Kriegs-Collegiums, alle zum Kriegsweisen gehörigen Departements sind hier

anwesend. Alle Ueberbleibsel unserer schönen Armee — wer hätte vor vier Wochen die Möglichkeit einer solchen Erscheinung geahndet — versammeln sich hier, und eine Menge geflüchteter Berliner und anderer Städter vermehrt die hier zusammengepreßte Volksmenge. Es ist wohl kein Regiment in der Armee, von welchem nicht wenigstens einzelne Offiziere und Soldaten hier sind. — Kurz, es ist ein Kommen, Gehen, Treiben, Fragen, Sorgen und Sängstigen ohne Gleichen.

Seit dem 22ten Oktober, wo wir die ersten Nachrichten von der verlorenen Schlacht bey Auerstädt (14. Oktober) erhielten, haben sich die Hiobs-posten ununterbrochen an einander gereiht. Bald erhielten wir die Nachricht von der Affaire in und bey Halle, wo unser Regiment so viel gelitten hat; bald erfuhren wir, daß Berlin schon von den Franzosen besetzt sey; bald hörten wir von dem Uebergange von Cüstrin, welche noch nie eingenommene Festung die Thore 500 Schausseurs ohne einen Schuß geöffnet, bald von der Schlacht bey Prenzlau, wo der Fürst v. Hohenlohe mit dem Ueberrest seiner Armee das Gewehr gestreckt habe, bald von der Uebergabe Stettins; — alle diese Nachrichten gingen ein, wie der König bereits hier war.

Die an der Stadt Graudenz (eine halbe Stunde davon) liegende Festung Graudenz wird nun jetzt aus allen Kräften in Vertheidigungszustand gesetzt, und dazu alles aufgeboten, ja sogar Tag und Nacht daran gearbeitet. Eine solche ängstliche Anstrengung ist hier beispiellos, zeigt aber von dem Rettungslosen unserer Lage, und macht alle um so muthloser. — Zwar sind wir der Hoffnung, daß die Franzosen nicht bis über die Weichsel dringen werden; warum wir aber das eigentlich hoffen, wissen wir freylich nicht. Sollte aber die Festung Graudenz, welche schwerlich so leicht, wie Cüstrin, sich ergeben würde, wirklich belagert werden, dann ist die Stadt verloren, und muß fast bey einem ernstlichen Bombardement von der Festung aus in den Grund geschossen werden. Bedauere und beklage dann mein Schicksal.

Ich wohne mit meiner Familie in der Vorstadt nach der Festung hin, welche den Kugeln am ersten und am meisten ausgezekt ist. Froh, unser Leben zu retten, würden wir dann fliehen und alle unsere Habseligkeiten Preis geben müssen. — Wir wissen nicht, was wir thun sollen! — Unsere Sachen in eine andre Stadt, vielleicht nach Culm oder Marienwerder zu schaffen, ist nicht möglich, da wir keine eignen Pferde haben, und ein Fuhrwerk jetzt wegen der Menge von Fliehenden nicht zu bezahlen, ja gar nicht zu bekommen ist. Meine Resignation ist, das Aeußerste abzuwarten, und nur, wenn uns die Kugeln um den Kopf fliegen, mit einem Koffer der besten Sachen aus dem Schusse zu gehen.

Unserm Regiment ist es übel ergangen. Am 17ten v. Mts. haben die Franzosen, welche man so nahe noch garnicht glaubte, Halle besetzt. Unser 1tes Bataillon wird commandirt, die französische Armee von 40 000 Mann aus Halle zu werfen, und wird natürlich fast ganz aufgerieben. Nur wenige, größtentheils verwundete Offiziers und Gemeine sind zurückgekommen, welche aber von den Uebrigen, welche geblieben oder gefangen genommen worden sind, keine Auskunft geben können. Wo der General v. M., wo meine Collegen geblieben sind, wissen wir ebenso wenig. Blos der Feldprediger ist von Halle zu Fuß hierher gekommen. Das 2te Bataillon des Regiments ist nicht mit in Halle gewesen, sondern bey der Hohenloheschen Armee geblieben; wahrscheinlich ist es also bey Prenzlau in die Pfanne gehauen oder gefangen worden.

Der Himmel weiß, ob das Regiment sobald reorganisirt wird, und ich werde wohl von meinem Posten Abschied nehmen müssen; jedoch bekomme ich bis jetzt noch mein Tractament richtig ausgezahlt. — Trübe Aussichten, mein guter Bruder! Schwere Zeiten scheinen bevorzustehen, und wer vermag wider das eiserne Geschick zu kämpfen, das allgewaltig über uns gebeut.“

Die Stadt Graudenz hatte im Jahre 1806 ungefähr 6000 Einwohner, und unter den paar hundert Häusern waren nur wenige

zur Aufnahme einer „großen Einquartierung“ geeignet. Für König Friedrich Wilhelm und die Königin Luise waren im ersten Stockwerke des damaligen Kommandeur-Gebäudes in der Stadt Graudenz (nicht zu verwechseln mit dem Kommandantur- und Gouverneur-Gebäude auf der Feste Graudenz) fünf Zimmer und der sogen. Saal hergerichtet worden, außerdem ein Zimmer für einen Kabinettssekretär. Die Kabinettsräte v. Beyme und Lombardi wohnten in der Nähe, beim Kaufmann Chomse, bei Chomse wohnte auch General v. Laurens, Minister vom Stein bei Witwe Lenz, Minister v. Haugwitz bei Witwe S. Bischoff, Generalleutnant v. Lestocz hatte drei Zimmer bei Kaufmann Schönborn inne, Generalleutnant v. Geusau bei Gastwirt Gomm, bei Kaufmann Weise (in der Nähe des Kommandeurhauses, der jetzigen Nonnenstraßenecke) war Generalmajor v. Köckerik einquartiert — wie aus den im städtischen Archiv von Graudenz aufbewahrten Quartierzetteln ersichtlich ist. Wie der Graudenzer Chronist K. Froelich in seiner Geschichte des Graudenzer Kreises angibt, waren die Geschäftszimmer und Beamtenquartiere für das Ober-Kriegskollegium in der damals neu erbauten Besserungsanstalt (Strafanstalt) hergerichtet.

Außer den vielen Offizieren und Beamten waren tagtäglich in der Stadt Graudenz eine große Anzahl „verjprengter“ Soldaten einquartiert, die allmählich von Westen her in Graudenz anlangten, auch war die Stadt mit einem sogen. „Avertissementsposten“, einer aus mehreren hundert Mann Schützen und Füßliere bestehenden Abteilung von der Garnison der Feste Graudenz, belegt.

In dem Kommandeurhause zu Graudenz haben König Friedrich Wilhelm III. und Königin Luise in den Tagen vom 2. bis 16. November 1806 gewohnt und dort viele bange, schwere Stunden und nur wenige Minuten des Glückes und freudiger Hoffnung erlebt. In jenem Hause (Nonnenstraße Nr. 5, an der Luisenbrücke), in dem bis April 1907 die Graudenzer Mädchenmittelschule, die Luiseenschule, untergebracht war und sich jetzt die Maschinenbauerschule befindet, haben auch in den Novembertagen von 1806 für die Zukunft des preußischen Staates wichtige Ministerial-Konferenzen und militärisch-diplomatische Beratungen stattgefunden, z. B. wurde in einer Art Kronrat — bestehend aus Ministern und hohen Offizieren —, der unter Vorsitz des Königs am 6. November im „Saale“ des Kommandeurhauses tagte, über Waffenstillstandsbedingungen verhandelt.

Zum Glück für Preußen blieb diese Beratung in Graudenz ohne Folgen, denn Napoleon, der inzwischen durch die leichte Übergabe preußischer Festungen, durch die Entblößung des ganzen Gebietes westlich der Oder von preußischen Feldtruppen, durch polnische Auerbietungen zum Aufstande und vieles andere in einen Zustand des Siegetrausches gekommen war, erhöhte seine Forderungen und verlangte nun gar noch Überlassung des größten Teils von Schlesien, Abzug der preußischen Truppen nach Königsberg, Übergabe der noch standhaften Festungen wie Danzig, Kolberg, Graudenz, Glogau, Breslau, und ferner sollte der König von Preußen den Rückmarsch der russischen Truppen, die bereits die preußische Grenze überschritten hatten und dem rechten Ufer der Weichsel zustrebten, in ihre Heimat bewirken.

Das sollten die neuen Waffenstillstandsbedingungen sein, und diese, eine Selbstvernichtung des preußischen Staates bedeutenden Bedingungen wurden (Mitte November 1806) von den beiden Unterhändlern Luce-

hini und Zastrow in Charlottenburg unterzeichnet. Napoleon war von dem Ja des Königs von Preußen überzeugt und ließ die Waffenstillstandsbedingungen im 33. Bulletin der Großen Armee veröffentlichen, er beauftragte auch seinen Hausmarschall General Duroc, die Ratifikationsurkunde ins preußische Hauptquartier zu bringen. Seine Sendung ist erfreulicherweise dann erfolglos gewesen.

Die Königin Luise hat naturgemäß an jener Graudenger Konferenz nicht teilgenommen, aber sie hat sich, wie seit Jahren, auch damals an der Politik beteiligt und ihren Einfluß ausgeübt, den Widerstand Steins gegen jenen „abscheulichen“ Waffenstillstand unterstützt und vor allem dafür gesorgt, daß endlich König Friedrich Wilhelm III. (allerdings erst in Osterode) seine schwanke Haltung aufgab, einen festen Entschluß faßte und sich an Rußland gegen Napoleon anschloß. Eine russische Armee hatte schon am 23. Oktober die Grenze Neostpreußens in vier Heersäulen zu je 14 000 Mann überschritten.

Der russische Gesandte Freiherr von Bendorff, der in jenen Novembertagen in Graudenz erschien und den König auf die Gefährdung der russischen Truppen bei weiterem Vorrücken aufmerksam machte, hat die Haltung des Königs und seiner ganzen Umgebung — wie der preußische Staatsarchivar Bailleu mitteilt — in den schärfsten Ausdrücken verurteilt, aber in einem Privatbriefe aus Graudenz, 6. November, geschrieben: „Die Königin allein empfindet die Schmach und das Unheil, das ihr Heer und ihr Land betroffen hat.“ Während der Konferenz hatte sie ein Schreiben an den russischen Kaiser Alexander I. entworfen, worin es heißt: „Alles hat das Unglück zerstört, nur nicht meine Freundschaft für Sie, lieber Better und Freund. Wären Sie hier, dann würden wir uns erleichtert fühlen.“ Auf den Zaren und seinen Beistand rechnete Königin Luise. Ein Diplomat im Gefolge des Ministers v. Haugwitz, Frhr. v. Schladen, sagt in seinem Tagebuche unter dem 7. November 1806, die Königin habe sich mit Freimütigkeit und mit einer über jedes Ereignis erhabenen Seelengröße gegen ihn ausgesprochen und dabei gesagt: „Nur feste Ausdauer und Widerstand können uns retten.“

Napoleon witterte mit der ihm eigenen Schärfe des Verstandes sehr richtig in der Königin Luise und in Minister Freiherrn vom Stein seine Hauptgegner, die festen moralischen und intellektuellen Stützen des preußischen Widerstandes gegen seine Machtausdehnung. Napoleon erblickte in der Königin das Haupt der „Kriegspartei“ und verfolgte in seinen offiziellen Zeitungen „la belle reine“, die „schöne Helena“, mit beißendem Spott, ließ sie nicht nur als eine intrigante Frau darstellen, für deren edle Vaterlandsliebe er anscheinend kein Verständnis besaß, sondern ließ sie in einer geradezu gemeinen Weise — die der viel gepriesenen französischen Ritterlichkeit entgegengesetzt war und die rücksichtslose, rohe Soldatennatur des Korsen offenbarte — sogar öffentlich verleumdend.

Mit Tränen in den Augen hat Königin Luise in Graudenz — wo sie erst Kenntnis von den infamen Bosheiten der persönlichen Verfolgung durch Napoleon, und zwar anscheinend durch „liebvolle“ Hofleute erhielt — davon gesprochen und ausgerufen: „Ist es diesem boshaften Menschen nicht genug, dem Könige seine Staaten zu rauben, soll auch noch die Ehre seiner Gemahlin geraubt werden?“ Seinen Hauptzweck, die Königin in Preußen verächtlich zu machen, hat Napoleon nicht

erreicht; die hundsöttische Kampfesweise — die selbst bei französischen Geschichtsschreibern, die den politischen und militärischen Genius Napoleons verhimmeln, Tadel gefunden hat — hat in Preußen nur noch die Begeisterung für die Königin Luise, die in jener trüben Zeit von 1806 die wahre Majestät von Preußens Königtum repräsentierte, angefaßt und ihr Bild für die Nachwelt, die erst jetzt, nach hundert Jahren, zu rechter Klarheit über das Wesen der Königin gelangt, mit der Strahlenkrone der Märtyrerin vergoldet.

Auf die seelische Stimmung der armen unglücklichen, aber tapfern Frau wirkte auch die Sorge um die Kinder, die seit dem 19. Oktober von ihr getrennt und anfangs November 1806 von Danzig nach Königsberg übergesiedelt waren, schwer ein.

Die Oberhofmeisterin Gräfin Woz war am 9. November mit der erkrankten Prinzessin Alexandrine in Königsberg angekommen. An die Gräfin Woz — von der Königin Luise in der brieflichen Anrede *Ma chère Voto* — Meine teure „Voto“ (Woz) genannt — ist ein aus Graudenz, 13. November 1806, datierter Brief der Königin gerichtet, der in der Einleitung dem Danke Ausdruck gibt für die Fürsorge, welche die Hofdamen den königlichen Kindern, die fern von den Eltern sind, angedeihen lassen. Im Original ist auch dieser Brief in französischer (Hof-) Sprache geschrieben, dazwischen gestreut sind einige deutsche Worte, wenn die Königin etwas recht stark ausdrücken will oder nicht gleich die passende französische Wendung fand. Da heißt es nun in dem Schreiben: „Ich bin sehr mager geworden und sehe schlecht aus, eine Folge der Tränen, der unruhigen Nächte und des zehrenden Grams. Liebe Woz, wer uns das vor sechs Wochen gesagt hätte! Ich wünsche sehr, daß der König bald nach Königsberg ziehen könnte, dann wäre ich mit Ihnen allen zusammen, das würde ein großer Trost für mich sein Man hört nichts von Berlin. Bonaparte speit Schmähungen und Verleumdungen gegen mich. Seine Adjutanten strecken sich mit ihren schmutzigen Stiefeln auf meinen Sofas in den Gobelinzimmern in Charlottenburg. Das Berliner Palais wird noch respektiert, Bonaparte wohnt im Schloß. Er gefällt sich in der Stadt Berlin, aber er hat gesagt, er wolle keinen Sand und würde diese Streusandbüchse dem Könige lassen. (Soweit französisch, dann deutsch:) Und man lebt und kann die Schmach nicht rächen!“

Der Besuch des Abraham Nickelschen Ehepaares im Kommandeurhause, der wahrscheinlich am 8. November stattfand, hat dem Könige und besonders der Königin Freude und Trost in jener aufregenden und traurigen Zeit gebracht.

Der Älteste der westpreußischen Mennonitengemeinde Gruppe (Kr. Schwetz), Herr Jacob Goerk-Rosgarten (Kr. Kulm), hat im Gemeindearchiv im Jahre 1906 eine Anzahl Schriftstücke gefunden und dem Verfasser dieser historischen Darstellung freundlich zur Verfügung gestellt, aus denen klar hervorgeht, daß durch Konferenzbeschluß der west- und ostpreußischen Mennonitengemeinden 30 000 Taler dem Könige geschenkt wurden, nicht als „Vorschuß“ gewährt, auch nicht zurückgegeben worden sind, wie irrtümlicherweise bisher in allen Geschichtswerken bemerkt ist. Beauftragt mit der Übergabe war der Diakon, Bauer Abraham Nickel.

Die interessante Anerbietungs-Urkunde lautet:

„Aller Durchlauchtigster Groß Mächtigster König,
Allergnädigster König und Herr.

Se. Königl. Majestaet wollen Allergnädigt geruhen, daß wir in Ost- und West-Preußen befindliche Mennonisten einen Patriotischen beytrag von 30 000 Thlr. zu der jetzigen Soldaten-Wittwen und Waisen-Unterhaltung gerne geben wollen, jedoch überlassen es wir Sr. Königl. Majestaet zu welchen behufe Dero gnädige Wille es für gut befindet, und bitten nur Schließlich, Aller Unterthänigst, um eine baldige Resolution sowie auch den Ort wo wir gedachte Suma abliefern sollen Gnädigt An Zu Zeigen, und ersterben in Tiefster Ehrfurcht.

Jamrau bey Culm D: St. Novembr. 1806.

Aller unterthänigst Treu gehorsamster
Abraham Nidel

im Nahmen Aller Gemeine.“

Darauf erging folgende Resolution (Entschliesung) des Königs:

Seine Königliche Majestaet von Preußen u. haben aus der Vorstellung des Abraham Nidel zu Jamrau bei Culm vom heutigen dato mit Vergnügen ersehen, zu welchem patriotischen beytrage zu den Kriegeskosten die Mennonisten Gemeine in Ost- und Westpreußen sich entschlossen hat. Allerhöchst Dieselben erkennen mit Dank die guten Gesinnungen, welche die Gemeine Allerhöchst Ihnen dadurch zu Tage gelegt hat und indem Sie ihr Anerbieten mit Wohlgefallen annehmen, überlassen Sie derselben, die versprochene Suma von 30 000 Thlr. bei dem Generallieutenant v. Geusau alhier abzuliefern.

Graudenz D: St. Novembr. 1806.

(gez.) Friedrich Wilhelm.

Zur Erläuterung der beiden Schreiben sei bemerkt, daß die Mennoniten damals auch Mennonisten genannt wurden. In Deutschland leben gegenwärtig ungefähr 16 000 Mennoniten, die meisten in Westpreußen, wo sie im 16. Jahrhundert unter dem Polenkönige Sigismund August die Weichselniederung urbar gemacht haben. Die vom friesländischen Priester Simons Menno am Anfange des 16. Jahrhunderts gestiftete christliche Sekte der Doopsgezinden, „Taufgesinnten“, taufte die Kinder erst nach empfangenem Unterricht in den Bethäusern vor versammelter Gemeinde, verwarf den Eidschwur, auch jede Art von unchristlicher Rache und verweigerte den Kriegsdienst. Durch landesherrliche Urkunde vom 29. März 1780 wurden die Mennoniten in Preußen gegen eine jährliche Abgabe von 5000 Taler zum Kadettenhause in Kulm vom Militärdienste befreit. Die ost- und westpreußischen Mennonitengemeinden haben aber 1806 und auch in späteren Jahren, besonders aber 1813, noch große freiwillige Gaben gespendet, um sich für den Ausnahmezustand der Militärbefreiung — der erst im Jahre 1867 aufgehoben worden ist — dankbar zu zeigen.

Der Beschluß, jene 30 000 Taler zu spenden, ist schon am 28. Oktober 1806 in Kozelitzka gefaßt worden. Das Protokoll lautet:

„Im Nahmen Gottes! Für den Wohlbestand unrer Gemeinden sind heute den 28. Octbr 1806 alle Aeltesten und Lehrer so sich hier unterzeichnet allhier auf Kozelitzka bei Herr Wölke versamlet und haben einhellig beschloffen, um bei jetzigen Kriegsläufsten unserem allergnädigsten König einen Freiwilligen Patriotischen Beytrag zur Unterstützung der im Felde gebliebenen Soldaten ihre hinterlassenen Wittwen und Waisen zu offeriren, und zu dieser Offerte ein sixaches Cadettengeld bestimt, welches jede Gemeinde baldmöglichst aufzubringen suchen wird. (Also 6 mal 5000 Thaler = 30 000 Thlr.) In der festen Hoffnung, daß ihre Gemeinden solches ohne Weigerung confe-

riren, und das oben bestimmte Geld freiwillig zusammenschießen werden, haben sich alle hier anwesenden Ältesten und Lehrer eigenhändig unterzeichnet.“

Aus den Unterschriften seien die Namen Franz, Kerber, Martens, Neufeld erwähnt, deren Nachkommen noch heute in Westpreußen wohnen. Vertreten waren u. a. die Gemeinden Elbing, Ellerwald, Montau, Neunhuben, Tiegenhagen. Der Versammlungsort ist wohl das heutige Koczeliße im Großen Werder, nördlich von Marienburg, wo viele Mennoniten wohnen.

* * *

Gouverneur der Feste Graudenz war schon seit Mai 1803 der preußische General de Courbiere.

Guilleaume René (Wilhelm Reinhard) de l'Homme de Courbiere war am 23. Februar 1733 in Maastricht in Holland als Sohn eines in holländischen Diensten stehenden Offiziers geboren. Die reformierte Familie stammte aus der Gegend von Grenoble in Südfrankreich und war infolge Aufhebung des Ediktes (Nantes) nach Holland ausgewandert. Schon im Alter von 14 Jahren war Wilhelm Reinhard in das Regiment seines Vaters eingetreten, hatte dann Bergen op Zoom 1747 gegen die Franzosen verteidigen helfen. Seit 1757 im Dienste Friedrichs des Großen, wurde er, nach der ersten Belagerung von Schweidnitz, im Alter von 25 Jahren Major. Nach dem Frieden von Hubertusburg (1763) wurde Courbiere Kommandant von Emden. Unter König Friedrich Wilhelm II. war Generalmajors Courbiere Garnison Magdeburg; von dort aus machte er als Generalleutnant den Krieg gegen das republikanische Frankreich mit und nahm Verdun ein. Im Mai 1798 ernannte ihn König Friedrich Wilhelm III. zum General der Infanterie, um ihm (wie der König im Kabinettschreiben sagt) „für seine langjährigen treuen Militärdienste, für seinen Eifer und für seine in so vielen Kampagnen gezeigte Erfahrung und Tapferkeit einen öffentlichen Beweis seiner Gnade und Erkenntlichkeit zu geben“.

Das Wappen de Courbieres trägt zwei „wilde Männer“ (wie auf dem Wappen des Königreichs Preußen) und auf dem Spruchbände die Worte: de l'Homme sois homme! (Sproß eines Mannes — sei ein Mann! — oder auch: Vom Menschen — sei Mensch!). Er war ein sorgfältig erzogener, vornehmer Mann, der diesem Spruche gemäß handelte.

Im Jahre 1803 war die Gouverneurstellung der Feste Graudenz nur ein Ruheposten, der eine Gehaltszulage von 1200 Talern einbrachte. Courbiere blieb 1803 und die folgenden beiden Jahre in seiner Garnison Goldap, und nur, als im Jahre 1805 eine preußische Mobilmachung wegen einer von Rußland her befürchteten Grenzverletzung vom Könige Friedrich Wilhelm III. angeordnet worden war, reiste Courbiere auf Befehl des Königs nach der Feste Graudenz, um Anordnungen zur Armierung dieses Platzes zu treffen. Ende Oktober 1805 wurde dann die Armierung wieder eingestellt, und erst Ende Oktober 1806, nach den Unglückstagen von Jena und Auerstedt, erhielt Gouverneur Courbiere, ebenso wie andere Gouverneure der östlichen Landesteile, den Befehl zur persönlichen Übernahme der Gouvernementsgeschäfte.

Am 9. November 1806 traf Courbiere — der vorher beauftragt war, von Königsberg aus Neuformationen der preußischen Armee zu leiten

— in Graudenz ein, also einige Tage nach der Ankunft des Königs-
paares. Die Feste Graudenz war noch lange nicht in gehörigem Ver-
teidigungszustande, aber der 73jährige, noch sehr rüstige und energische
General de Courbiere arbeitete eifrig an der Armierung und Ver-
proviantierung der Feste, ließ tausende von Palisaden aus dem Grau-
denzer Stadtwalde herbeifahren, Wolfsgruben anlegen, Blockhäuser am
Weichselufer bauen usw.



Gouverneur de l'Homme de Courbiere.

Nach einem Ölgemälde im Besitz der Familie.

König Friedrich Wilhelm III. besuchte von der Stadt
Graudenz aus am 15. November 1806 zum letztenmal die Feste. Er soll,
dem Gouverneur die Hand drückend, gesagt haben: „Leben Sie wohl,
mein lieber Courbiere, ich verlasse mich darauf, daß Sie die Festung
in keinem Falle übergeben, und sollte Ihnen die Stadt viel-
leicht in einer nachdrücklichen Verteidigung hinderlich sein, so bringen
Sie die nötigen Maßregeln zur Ausführung, jedoch nur im äußersten
Falle.“ Und Courbiere antwortete: „Majestät, so lange noch ein
Tropfen Bluts in meinem Körper ist, wird die Feste Grau-
denz nicht übergeben.“ Der Hugenottenabkömmling, der Mann mit dem
französischen Namen, aber dem altpreußischen Pflichtgefühl und deutschen
Herzen hat treu sein Wort gehalten!

genieure haben durch Errichtung eines Gerüsts über der Bekrönung des Turmes ihren Beobachtungsstandpunkt erhöht; die Mitte der Feste Graudenz liegt in der Luftlinie nur ungefähr 1 Kilomtr. vom Schloßthurm entfernt, aber der Schloßberg ist etwas niedriger als der Festungsberg. Ja die Belagerer haben sogar leichtes Geschütz auf den Schloßthurm heraufgemunden, dessen Verwendung jedoch durch einige wohlgezielte Granaten von der Feste her bald unmöglich gemacht wurde (Juni 1807).

Zwischen Schloßberg und der Schanze, an dem Stadtufer der Weichsel, mündet der Trinkkanal in die Weichsel. Von der Schanze aus konnte man die bis 1806 bestehende hölzerne Schiffbrücke beherrschen, die den Verkehr nach der in Dragaß, auf dem linken Weichselufer, einmündenden Heerstraße von Bromberg und von und nach der Niederung (jetzt Kreis Schwesk) vermittelte.

* * *

Die Zustände in der Stadt Graudenz am Ende des Kriegsjahres von 1806 werden von Ehrhardt folgendermaßen geschildert:

Stadt Graudenz, den 16. November 1806.

Am 13ten schloß ich mein Schreiben ziemlich wohlgemuth, seitdem hat sich aber unser Verhältniß sehr verschlimmert, denn die Franzosen stehen uns jetzt wirklich schon gegenüber, und wir erwarten sie stündlich hier in der Stadt. Vorgestern erfuhren wir schon, daß sie in Bromberg, 9 Meilen von hier, angekommen wären; gestern waren sie in Schwesk, 3 Meilen von hier, und auch denselben Tag schon hier bey Graudenz. Doch will ich der Reihe nach erzählen:

Am 13ten, gerade als ich zu schreiben aufgehört hatte, bekam ich einen Brief von dem Commandanten, der mich zu sich auf die Festung beschied, und mir den Antrag machte, dem . . . zu assistiren, dessen Arbeiten sich zu sehr häuften, woben er mir zugleich eine ansehnliche monatliche Zulage zusicherte. Ich durfte dieser guten Meynung nicht entgegen seyn, und mußte mich denselben Tag schon, wollte ich wohl oder übel, der übertragenen Arbeit unterziehen.

Gestern, des Nachmittags, war ich eben noch bey der Generalin v. M., welche, da sie ihr Quartier der königlichen Familie hat räumen müssen, uns gegenüber gezogen ist, als mit Einem Male auf der Straße ein großer Tumult und das Geschrey entstand: Die Franzosen kommen! Alles stürzte zum Thore hinaus; ich selbst ergriff meinen Hut, um nachzusehen, was daran wäre, und die Generalin ging zur Königin hinüber. Vor dem Thorne Thor ist eine Anhöhe, welche man die Schanze nennt. Diese war voll Menschen, unter welche ich mich mischte. Man konnte aber hier nichts weiter sehen, als daß auf dem gegenseitigen Ufer der Weichsel auf dem Damme mehrere Reiter hinjagten, woben einzelne Pistolenschüsse fielen. Ein Detachement Dragoner und Husaren, die drüben gestanden hatten, kamen bald herüber, und brachten zwey gefangene französische Husaren mit. Ein Commando von unseren Husaren blieb aber diese Nacht noch drüben und brachte heute noch einen Gefangenen ein, den es einzeln aufgegriffen hatte.

Während ich mich aber so auf der Schanze befand, fing man in der Stadt Lärm zu schlagen, und alles trat unter die Waffen. Ich besorgte, daß meine Frau darüber sehr erschrecken möchte, und eilte schnell wieder nach Hause. Unterdeß hatte die Generalin der Königin von mir gesagt, daß ich ausgegangen sey, um zu sehen, was es gäbe, worauf die Königin, welche in der größten Unruhe war, indem der König gerade ausgeritten gewesen, mich überall hute suchen lassen, um von mir Erkundigungen einzuziehen — was ich aber zu spät erfuhr. — Groß und immer größer wurde nun hier der Wirrwarr, das Laufen, Rennen, Räumen, Flüchten und die Furcht und Bangigkeit der Menschen. Dennoch entschloß sich der König und die Königin,

um die Menge zu beruhigen, die Nacht noch hier zu verweilen. So blieb nun alles den gestrigen Tag in der gespanntesten Erwartung.

Heute früh aber mit Tages Anbruch fuhr der Hof ab, nach Osterode, 13 Meilen von hier, wo sich die Armee zusammen zieht, und sich alles sammelt; — ein Gerücht fügt hinzu, daß auch dort bereits eine Colonne Russen angelangt sey. Die königliche Suite und Equipage war schon gestern früh abgegangen. Bald nach dem Abgange des Königs erschien ein französischer Obrister mit einem Trompeter auf dem jenseitigen Weichselufer. Der Major von Zietzen fuhr hinüber und nahm ihm seine Depesche ab. Man erzählte sich bald, daß es eine Aufforderung an die Bestung gewesen sey, und die darauf ertheilte Antwort ließ sich sehr leicht daraus entziffern, daß die oben genannte Schanze vor dem Thorner Thore und unten das Weichselufer so gleich stark mit Kanonen besetzt, und der Theil der Brücke, der noch stand (denn gestern hatte man schon angefangen, gemächlich die Brücke abzutragen), in Flammen gesetzt wurde. Hoch lobert noch jetzt die Flamme empor, und erleuchtet in der Abenddämmerung mit ihrer Gluth die Weichsel-Ufer, die Stadt und ganze Gegend, und spiegelt sich schrecklich in den Fluthen des Stromes; — ein schauerhaftes Schauspiel, das die neugierige, aber betäubte, muthlose Menge anstarrt, der trauernde Menschenfreund aber als fürchtbare Fackel an der Spitze des kommenden Krieges betrachtet.

So eben kommt die Nachricht von Duroc's Ankunft, der hier durch geht und zum König abgesendet ist. Man fürchtet nun keinen Übergang der Franzosen in hiesiger Gegend über die Weichsel, wo sie sich den Kanonen zu sehr aussetzen würden, da der Übergang bey Culm weit leichter ist, und durch nichts verhindert wird. Alle Weichsel-Gefäße von Thorn bis Danzig sind zwar zerhauen oder verbrannt, aber man sagt, daß die Franzosen, die auf alles denken, Ober-Gefäße (Rähne) mitbringen. Wie stark die Macht ist, die Graudenz bedroht, wissen wir nicht, denn man bemüht sich durchaus nicht, sichere Nachrichten von dem Stand und den Unternehmungen des Feindes einzuziehen. Man wartet lieber, bis der Feind kommt, um zu sehen, wie stark er ist. Richtig! denn da erfährt man es doch am sichersten. Einer von den gestern eingebrachten Gefangenen gab die Stärke auf 80 000 Mann an. Ich wüßte aber nicht, was ihn bewegen sollte, die Wahrheit zu sagen. So viel ist indessen gewiß, mit einer kleinen Macht wagen sich die Franzosen gewiß nicht über die Weichsel.

Ein junger preussischer Offizier, der als Kurier des Kommandanten von Thorn beauftragt war, Briefe an das Oberkriegskollegium nach Graudenz zu bringen, hat an einen Freund Ende November 1806 einen Brief geschrieben, der im „Intelligenzblatt der Neuen Feuerbrände“ im Jahre 1808 (das Blatt erschien damals in Berlin unter französischer Zensur) abgedruckt ist. Der Brief lautet in seinen wesentlichen Theilen:

Nach einem angestregten Ritt von 12 Stunden langte ich hier an, und eile, in den ersten ruhigen Augenblicken Dir meine Bemerkungen mitzutheilen.

Der König hat seit einigen Tagen, auf die Nachricht des Bombardements von Thorn, Graudenz verlassen, und ist jetzt in Osterode. Hier in Graudenz lebte er, wie gewöhnlich, sehr eingeschränkt, und sein Vergnügen bestand nur im Reiten. Die Towarzys hatte er zur Leibgarde erkoren, und immer begleiteten ihn beim Spazierritte einer oder mehrere. Die anderen Truppen jählen sich zurückgesetzt, und ich glaube mit Recht; denn ist denen aus Pohlen bestehenden Towarzys so viel Treue zuzutrauen, als den alten eingebohrenen Soldaten? — Lieber sollte diese Ehre den schwarzen Husaren ertheilt werden, sie fangen schon jetzt an, sich auszuzeichnen.

Die Bestung ist noch nicht verproviantirt, welche Unbedachtsamkeit! — Man will nun alles einmal zwingen, natürlich will es nicht gehen.

Die Lust wurde mir in der kleinen dumpfen Stube im Seitenflügel des Ordonanz-Hauses zu drückend, ich muß etwas in's Freye gehen, dachte ich.

An den Ruinen des Schloßthurmes sah ich in die Weichsel, die Stille des traurigen Abends engte mich, in den Strahlen der scheidenden Sonne sah meine Phantasie nur Blut, hörte nur Murmeln der Wellen, nur Ächzen der Sterbenden. „Du hast nun den Beruf gewählt, und wenn des Vaterlands Untergang, trotz deines und aller Sterben, doch erfolgte?“ frug ich mich. — Der traurige Gedanke drängte sich mir jetzt auf: „Wie würde dein Tod deine Eltern betrüben!“ und schwermüthig eilte ich zurück. Doch triumphire nicht, als hätten Deine Vorstellungen gefruchtet. Es war nicht Reue; nein! noch fest und unwandelbar steht mein Wille — es war ein Blick in die trübe Zukunft, gepaart mit dem Entschlusse der strengsten Pflichterfüllung.

„Wissen Sie es schon?“ sagte ein Offizier zu mir und hielt mich auf; „was die Großen so lange geheim hielten, und was wir den Nachrichten nicht glauben wollten, davon überzeugen uns jetzt die offiziellen Berichte: die Revolution in Südpreußen ist ausgebrochen, das Volk ist in Flammen, die Garnisonen sind entwaffnet und schon alles ist abgefallen.“

Die in dem Briefe erwähnten Towarczys (auf Deutsch: Kameraden) waren eine Art Ulanen. Sie rekrutierten sich aus dem niederen polnischen Adel, der vom Militärdienst nicht befreit, zu Offizieren zu ungebildet, zum Zusammendienen mit anderen Mannschaften wegen der Standesvorurtheile nicht geeignet und daher zu einer besonderen Truppe zusammengeschlossen war. Sie waren mit Lanzen bewaffnet und trugen ursprünglich einen langen verschnürten Kasten, der aber 1806 schon einer blauen Jacke, dem Vorbilde der heutigen Ulanen, gewichen war. Viele Towarczys haben sich Ende 1806 und Anfang 1807 als Mitglieder der polnischen Konföderation, d. h. als aufständische Preußen, den Feinden, den Franzosen und Rheinbündlern, angeschlossen. Eine Anzahl dieser Towarczyschen, die jener preussische Offizier richtig taxiert hatte, sind bei einem Ausfall der Graudenzzer Festungsbesatzung 1807 gefangen genommen worden; sie sind dann in Folge kriegsgerichtlichen Spruchs Baugesangene auf der Festung geworden und das von Rechtswegen; sie hätten als Aufständische, die mit den Waffen in der Hand gefangen genommen wurden, den Tod durch Pulver und Blei verdient.

* * *

Unter dem Gouverneur General Courbiere fungierte als erster Kommandant der Oberst Schramm von der Artillerie, als zweiter der Oberstleutnant Borell du Bernay.

Im Besitze eines Nachkommen des (1808 vom Könige Friedrich Wilhelm III. geadelten) Obersten von Schramm befindet sich ein sehr interessantes, dem Verfasser dieser Darstellung zur Verfügung gestelltes Schreiben, das König Friedrich Wilhelm III. von Königsberg aus (Datum: 11. Dezember 1806) an den Ersten Kommandanten gerichtet hat. Es lautet:

„Mein lieber Oberst Schramm! Da unter den jetzigen Umständen die Festung Graudenz thätiger Männer bedarf, so habe Ich den General-Major v. Besser, da derselbe öfters kränklich und also nicht im Stande ist, die Commandantur-Geschäfte gehörig zu verwalten, von der Dienstleistung in den gegenwärtigen kritischen Zeitläuften entbunden, und dagegen beschlossen, daß Ihr als Erster Commandant, und der Oberstlt. von Borell du Bernay als zweiter Commandant, der Festung vorstehen sollen. Da die Festung mit allem Nöthigen versehen, u. wie mir der Major v. Klübe gemeldet hat, gehörig verproviantirt ist, so ist sie auf alle Fälle im Stande, sich zu halten. Ich habe nun zwar zu Eurer Anhänglichkeit an Meine Person und den Staat, und zu

Eurer Treue und Rechtschaffenheit das Vertrauen, daß Ihr nach allen Euren Kräften bemüht sein werdet, sie bis aufs Äußerste zu vertheidigen, indessen mache Ich sowohl Euch, als auch den Gouverneur General der Infanterie v. Courbiere und den zweiten Commandanten Oberstlieutenant Borell du Vernay, Euch zusammen verbindlich, und sollt Ihr mir, einer für alle und alle für einen mit Euern Köpfen dafür haften, daß die Festung auf keine Weise und unter keiner Bedingung dem Feinde übergeben werde. Ich versichere Euch aber auch, daß ich Eure Treue und Rechtschaffenheit, die Ihr Mir durch Erhaltung der Festung beweisen werdet, mit gebührendem Danke erkennen und mich gegenseitig gerne bezeigen werde als Euren wohlaffectionirten König (gez.) Friedrich Wilhelm.“

Ein besonderer Artillerieoffizier vom Platz war nicht ernannt, und der artilleristische Theil der Vertheidigung scheint speziell von dem Obersten Schramm geleitet worden zu sein, überhaupt hat er einen ganz hervorragenden Anteil an der Vertheidigung der Feste gehabt.

Oberstleutnant Borell du Vernay hatte am 17. Oktober 1806 mit seinem Füsilierbataillon in Merseburg gestanden, als an diesem Tage die preussische Reservearmee unter dem Herzoge Eugen von Württemberg bei Halle überfallen wurde. Er ist vielleicht der einzige Offizier gewesen, der von allen Truppen, die gegen Frankreich über die Oder marschiert waren, ein ganzes Bataillon über diesen Fluß zurückbrachte und dem Könige wieder zuführte.

Zu den Offizieren, die sich um die Vertheidigung der Feste wohl verdient gemacht haben, gehört auch Leutnant Proken von der Brandenburgischen Artilleriebrigade. Ein Nachkomme dieses Offiziers (der vom Generalmajor von Schramm adoptiert worden ist und den Namen Proken von Schramm führte) gehört gegenwärtig (1907) als Major der Garnison Graudenz an. In seinem Besitze befindet sich folgendes an Leutnant Proken gerichtetes königliches Schreiben:

Mir ist durch die Commission, welche zur Ausmittlung der im letzten Kriege Statt gehabten lobenswerthen Handlungen, niedergesetzt ist, vorge-
tragen worden: daß Ihr den Auftrag: von Küstrin 2000 Ctr. Pulver nach Graudenz zu schaffen, vom Feinde verfolgt, durch Euer kluges und entschlossenes Benehmen, gut ausgeführt habt. Dies veranlaßt Mich, Euch für dieses Wohlverhalten hierdurch Meine besondere Zufriedenheit zu be-
zeigen als Euer wohlgeneigter König

Königsberg, den 8. Dezbr. 1809.

(gez.) Friedrich Wilhelm.

An Pulver waren auf der Feste Ende 1806 außer jenen 2000 Zentnern aus Küstrin noch 5800 Zentner vorhanden.

Ingenieuroffizier vom Platz war der Major von Engelbrecht; dieser befand sich indes bei der mobilen Armee, und es fungierte an seiner Stelle der Sekondeleutnant Streckenbach des Ingenieurkorps.

Nach der aktenmäßigen Schilderung des damaligen militärischen Zustandes auf der Feste Graudenz bestand die Besatzung der Feste Ende November 1806 aus 6 Bataillonen Infanterie, einer Kompagnie Jäger, einer Mineur-Kompagnie, einem Husaren-Kommando und etwa einem Bataillon Artillerie, zusammen 5709 Mann ausschließlich der Offiziere.

Die Kopfszahl der Besatzung der Feste wäre zu einer energischen Vertheidigung ausreichend gewesen, wenn es nicht um die Zuverlässigkeit eines großen Theiles der Truppen sehr schlecht bestellt gewesen wäre. Unter den 6 Bataillonen waren nur 2 Feldbataillone, die übrigen 4 waren dritte Musketierbataillone, deren Tüchtigkeit von vornherein keinen besonderen Ruf genoß; überdies bestand die Hälfte der Mannschaften

aus Leuten polnischer Nationalität, von denen bei dem unter „Protektion“ Napoleons ausgebrochenen Aufstande in Preußen wenig Gutes zu erwarten stand.

Desertionen der Truppen polnischer Nationalität gehörten im Verlaufe der Einschließung und Belagerung zur Tagesordnung, grobe Subordinationsvergehen kamen häufig vor. Vollkommen zuverlässig waren nur einige Kompagnien der Infanterie, außerdem die gesamte Artillerie, die Jäger unter Kapitän v. Valentini, die Blücherhusarenabteilung unter Führung des Premierleutnants v. Hymmen und die Mineure. Diese Truppen zeigten bis zum letzten Tage der Blockade und Belagerung Treue, Mut, Ausdauer und unermüdete Tätigkeit.

Die Truppen waren sehr eng untergebracht; es kamen auf den Mann durchschnittlich nur 1,5 Quadratmeter Lagerraum. Proviant war reichlich vorhanden; während der ganzen Belagerung trat hieran kein Mangel ein.

An Geschützen war die Festung mit 205 Stück ausgerüstet, darunter 154 Kanonen, 35 Haubitzen und 16 Mörser.

Die fortifikatorische Armierung erstreckte sich im wesentlichen auf umfassende Pallisadierungen, Bau von Blockhäusern (am Weichselufer) und Wachtstätten, Abholzung des Glacis, Abbruch der am Wassertor gelegenen Wagenhäuser etc. Am 26. Dezember 1806 war die „fortifikatorische Armierung gegen den gewaltigen Angriff“ beendet.

Die artilleristische Armierung des Platzes war Ende November 1806 begonnen worden. Man stellte von Anfang an sämtliche brauchbaren Geschütze auf die Wälle und in die Flankentafematten. Jede in das Vorgefünde schlagende Kanone erhielt 50 Kugeln und 100 Kartätschschuß, jedes zur Flankierung bezw. Grabenverteidigung bestimmte Geschütz 100 Kartätschschuß, jede Haubitze 50 Granaten, 10 Leucht- und einige Brandkugeln und außerdem 100 Kartätschschuß.

Die vorhandenen Artilleristen reichten zur Bedienung der Geschütze nicht aus, und es sollten daher eventuell Handlanger von den übrigen Truppenteilen herangezogen werden.

Schon in der letzten Hälfte des Novembers 1806 war die kriegsmäßige Bewachung der Werke eingetreten. Es wurden täglich 13 Offiziere, 40 Unteroffiziere und 591 Mann zur Wache gegeben. Mit eintretender Dunkelheit wurden diese Wachen noch durch Piketts in der Stärke von 9 Offizieren, 20 Unteroffizieren und 367 Mann verstärkt. Die Piketts stellten um die ganze Festung eine Postenkette, etwa dem Fuße des Glacis folgend, welche sich auf beiden Flügeln der Festung an die Posten der Besatzung des Weichselufers anschloß.

Auf jedem Werke war ein Geschütz zu sofortiger Bedienung besetzt. Der Chomssekrug, Neudorf, der Ossakrug und Parsken wurden mit kleinen Detachements besetzt.

Bis Anfang Dezember 1806 hatte der General v. L'Estocq die Umgegend von Graudenz sowie die Stadt selbst besetzt.

Bennigsen, der Oberbefehlshaber der russischen Truppen, zu dem auch das preußische Korps unter General L'Estocq gehörte, war durch das Vordringen größerer französischer Truppenmassen über die Weichsel genötigt worden, die Verteidigung und Beobachtung des Weichselstroms aufzugeben. L'Estocq zog sich auf Osterode und die russische Armee zurück, so daß die Festung Graudenz am 6. Dezember isoliert und auf ihre eigenen Kräfte angewiesen war.

Gleich nach Abmarsch der L'Estocq'schen Truppen besetzte die Jägerkompagnie und ein gemischtes Detachement von etwa 200 Mann unter Hauptmann von Valentini die Stadt. Ein Kommando wurde von hier aus auf das nach Kunterstein zu belegene Amt gegeben, um die Trinkerbrücke zu sichern und die Verbindung mit der am Chomsekrug stehenden Abteilung zu unterhalten.

Am 12. Dezember kamen die Truppen zum erstenmal mit dem Feinde in Berührung. Die Franzosen wurden bis gegen den Mischkekrug zurückgetrieben.

Am 15. und 21. Dezember erfolgten wiederum für die Preußen glückliche Zusammenstöße bei Nitzwalde und Mischke-Krug.

Am 23. Dezember 1806 zogen sich die feindlichen Truppen bis Kulmsee zurück und zeigten sich bis Mitte Januar nicht mehr in der Nähe der Festung; dahingegen trieben die polnischen Insurgenten, verstärkt durch Deserteure, unter dem Schutze der Franzosen ihr Unwesen.

Obgleich zeitweise Eisgang auf der Weichsel herrschte und ausreichender Brückentrain nicht vorhanden war, war es den Franzosen bei Thorn und Warschau — wo die Brücken von den zurückweichenden Russen und Preußen nur mangelhaft zerstört waren — gelungen, in einer Woche Brücken zu bauen, eine dritte wurde in ungefähr 14 Tagen bei Sakrotschin hergestellt. Mitte Januar hatte Bennigsen — die russische Armee stand am 15. Januar 1807 bei Bialla — den Plan zu einem Vorstoß gegen die in Winterquartieren liegenden Franzosen gefaßt, um die Verbindung mit Danzig wiederzugewinnen, die vom Feinde bedrohte Feste Graudenz zu entsetzen und dann selbst Winterquartiere zu beziehen. Das war ungefähr die allgemeine Kriegslage auf dem Gebiete rechts der Weichsel vor der für beide Teile blutigen und schwerwiegenden Schlacht von Pr.-Eylau.

In einem vom Auditeur Ehrhardt auf Feste Graudenz herrührenden Briefe — abgedruckt in den 1808 zu Köln erschienenen „Beiträgen zur Geschichte des Krieges in Preußen, Schlesien und Polen in den Jahren 1806/7 — datiert Feste Graudenz, 17. Januar 1807, wird folgender Bericht über das Anrücken des Feindes gegeben:

„Vorgestern schon ging die Nachricht ein, daß mehrere Regimente Franzosen von Thorn aus auf Graudenz losmarschirten, und am Abend desselben Tages brachten auch die Jäger sechs gefangene Kürassiere ein, lauter bildschöne Leute, welche sie in Lunau, zwey Meilen von hier, aufgehoben hatten. Gestern aber näherten sich die Feinde der Festung noch mehr, und kamen bis Tarpe (Tarpen), eine halbe Meile von hier, seitwärts. Die Jäger und Husaren patrouilliren dahin, und waren den ganzen Nachmittag engagirt. In Tarpe haben sie eine Eskadron Dragoner getroffen, welche sie gut zugedeckt haben, denn außer vielen Verwundeten sind 16 auf dem Platze geblieben. Im Orte selbst hat es schrecklich, und zwar so ausgesehen, als ob vor jedem Hause geschlachtet worden wäre. Von unseren Husaren ist einer todt geschossen und einer gefangen worden. Ernstlicher noch gings heute. Diesen Morgen näherte sich der Feind von allen Seiten. Zuerst wurden unsere Leute im Stadtwalde mit ihm handgemein; da aber der Feind überlegen war, so mußten sie sich nach der Stadt zurückziehen. Der Feind wagte sich nun dicht an die Vorstadt, wo er aber doch durch die Jäger, welche sich hinter die Gartenzäune versteckt hatten, in Respekt gehalten wurde.

Die Franzosen in Tarpe fanden es nicht für rathsam, näher zu kommen, sondern standen still. Darüber gingen wir nach Hause, um, ermüdet von der fortwährenden Anspannung, ein paar Bissen zu essen. Eilig stellten wir uns dann aber wieder auf unsern Posten, und da sahen wir, daß sich dieselbe

feindliche Colonne hinter Tarpe herumzog, und hinter einem Wäldchen sich verlor. Wo sie von dort hingehen wollten, war nicht einzusehen. Der Weg führte nach den Ossa-Krügen, und es schien fast, als ob sie so die Bestung umgeben wollten. Jetzt aber entwickelte sich nun ein neues Schauspiel. Da sich nämlich die Truppen entfernt hatten, und die Passage von der Stadt nach der Bestung frey geworden war, so erhob sich auf diesem Wege ein reges Leben. Das war ein endloses Laufen, Reiten, Jagen, Fahren! Was sich retten wollte, rettete sich oder das Seinige in die Bestung, denn man war nun nach diesen Vorfällen in der Stadt nicht wenig in Angst, und erwartete in kurzem einen neuen und ernstlichen Angriff. Meine Frau wollte, da jetzt gerade für den Augenblick keine Gefahr sichtbar war, das Wagentück machen, und in die Stadt gehen, um ein paar Freundinnen zu besuchen; allein das ließ ich doch nicht geschehen. Der armen Stadt wird es auch wirklich nicht zum Besten ergehen, wenn sie hineinkommen werden, weil wirklich mehrere reiche Partikuliers in Graudenz sich befinden, — und alles ist doch bei weitem nicht auf die Seite geschafft worden. Ja die Mehrtheil sollen garnichts gethan haben, sondern sich ganz dem Schicksal überlassen haben. Was hilft auch am Ende in diesem Kriege alles Fliehen, denn wohin man flieht vor diesem Feinde, so ist er auch da, und flöhe man mit Flügeln der Morgenröthe, man würde dennoch von ihm erreicht. Die in Graudenz befindlichen Reichen sollen bereits den Franzosen recht wohl bekannt seyn, denn es war vorhin ein Bauer aus Gatsch, einem Dorfe nahe am Stadtwalde, hier, welcher erzählte, daß die Franzosen gesagt hätten: die Bestung kümmerere sie nichts; aber ihre Absicht gehe auf die Stadt, dort habe der Seifensieder Sch(önborn) gute Fässer Geld und der Kaufmann W(eise) guten Wein, — das wollten sie sich ausbitten. So gut sind sie durch verrätherische Einwohner des Landes von allem unterrichtet, daß sie ohne zu fragen, an die Häuser gehen, wenn sie in die Städte kommen, und die Wirthe mit Namen herausrufen!“

Die hessischen Truppen, die unter dem Oberkommando des Generals v. Werner standen, waren seit Ende Dezember 1806 dem französischen 6. Armeekorps (Marschall Ney) zugeteilt, sie hatten sich am 31. Dezember von Bromberg aus (über Thorn) in Marsch gesetzt, um eine Aufstellung bei Strasburg, Gollub etc. am Drewenzflüßchen zu nehmen. Der Winter von 1806/7 war sehr streng, die hessischen Truppen mußten diesen Winterfeldzug in einfachen Uniformsröcken mit sogenannten falschen Westen machen, manche Leute waren ohne Schuhwerk; sie hatten bei mehr als 14 Grad Kälte und fußhohem Schnee zu marschieren. Nach einem Bericht des Generals v. Werner „erfroren Nasen, Ohren, Hände und Füße in Menge“. In einer Schilderung, welche die Geschichte des 4. Großherzogth.-hessischen Infanterieregiments Nr. 118 und seiner Stämme enthält (Verf. Hauptmann A. Reim, Verlag von Ernst Mittler und Sohn in Berlin) wird die erste Wegnahme der Stadt Graudenz am 22. Januar 1807 und die erste Blockade der Feste wie folgt geschildert: Am 22. Januar, morgens zwischen 5 und 6 Uhr, sammelten sich die zum Angriff auf die Stadt bestimmten drei Füsilierbataillone, denen sich sämtliche Schützen der sechs Musketierbataillone angeschlossen, in Engelsburg (südöstlich von Gatsch und Poln.-Wangerau auf der Karte dieser Schrift). Von hier aus führte Brigadecommandeur v. Schäffer die Hessen um 9 Uhr (durch den Graudenz Stadtwald) zum Angriff gegen die Stadt Graudenz vor, das nur schwach besetzt, von den vereinigten Schützen der Musketierbataillone (280 Mann) genommen wurde.

In der preussischen Schilderung heißt es: Hauptmann Valentini mußte, trotz energischer Gegenwehr, sich auf die Feste Graudenz zurückziehen. Ein mit Verstärkungen aus der Festung vorgenommener

Gegenstoß hatte keinen Erfolg; die Feinde blieben im Besitz der Stadt Graudenz. Der Verlust der Festungs-Garnison bei dem Kampfe um die Stadt Graudenz betrug 5 Tote, 20 Verwundete und 80 Vermißte.

Während des Angriffs auf die Stadt Graudenz hatten sich die beiden Musketierbataillone der hessischen Brigade „Groß- u. Erbprinz“ nach dem Nordosten der Feste in Bewegung gesetzt, um hier eine „Blockade-Chaine zu etablieren“. Das 2. Bataillon stieß bei Madrau (gemeint ist Mokrau, nördlich vom Ossasflüßchen, siehe die Karte) auf ein preußisches Pikett, das der hessische Leutnant Edling mit 40 Mann angriff und unter einem Verlust von 20 Gefangenen auf die Feste zurückwarf. Edling war durch diesen Erfolg tollkühn geworden. Er drang mit nur 10 Mann bis auf das Glacis der Feste vor, wurde aber dort von etwa 40 preußischen Jägern umringt und, nachdem er den angebotenen Pardon abge schlagen, schwer verwundet, nach tapferer Gegenwehr mit allen seinen Begleitern gefangen genommen. Das 1. hessische Bataillon besetzte im Laufe des 22. Januar die Orte Tarpen, Klotzken und Boßwinkel, das 2. Bataillon Mokrau.

Am Abend des 22. Januar kamen auch, so wird in der preußischen Schilderung berichtet, die Außendetachements von Chomsekrug und Neudorf zurück, ohne einen Mann verloren zu haben.

So war am 22. Januar die Festung auf dem rechten Weichselufer eingeschlossen, während auf dem linken Ufer die Zahl der polnischen Insurgenten sich täglich vermehrte.

Auditeur Eshardt-Feste Graudenz berichtet in einem Briefe an seinen Freund unter dem Datum 23. Januar 1807 von einer kleinen Kriegsszene:

„Nahe bey Neudorf, etwa tausend Schritte von der Bestung, ließen sich eine beträchtliche Menge Feinde blicken. Ich stand auf meinem gewöhnlichen sicheren Standpunkte, wo ich alles genau überschauen konnte. Jetzt wurden einige Kartätschen hinüber geschickt, und wie eine Staubwolke zerflog und zerstob der Trupp im Augenblick. Nur ein einziger Mann, ein Husar, blieb stehen, blickte fest herüber und schien der Bestung Troß zu bieten. Da nahm ihn eine Kanone aufs Korn, und kaum hatte sie gedonnert, so fiel auch schon der Husar vom Pferde herunter. Dies war um so künstlicher gezielt, weil es mit keiner Kartätsche, sondern mit einer Paßkugel geschah. Kaum war jener gefallen, so flohen unsere Husaren hinüber, und schleppten ihn nach der Bestung. Ich ging hin, ihn anzusehen; aber diesen Anblick werde ich lange nicht vergessen. Die Kugel hatte ihm nämlich ein Stück aus der rechten Seite heraus- und den Arm mit weggenommen.“

Der französische Divisionsgeneral Rouver, Kommandirender der französischen und alliirten Truppen vor Feste Graudenz, ließ am 23. Januar nachmittags aus seinem Hauptquartier (Burg Belchau) einen Parlamentär mit einer Aufforderung zur Übergabe an den General de Courbiere, Gouverneur der Festung, abgehen. Das französische Schreiben lautet in deutscher Übersetzung:

„Herr General! Sie sind eingeschlossen durch sehr zahlreiche Truppen. Eine beträchtliche Armee, geführt durch den Prinzen von Ponte Corvo, hat sich über Danzig und Königsberg hergemacht. In dem Augenblicke, wo ich Ihnen schreibe, sind beide Städte sicher in unserer Gewalt. Sie haben keinerlei Hilfe von Außen zu erwarten und sind in einer Lage, bei welcher die Kapitulation nicht mehr ehrenrührig erscheint, es sogar Pflicht ist, dafür zu sorgen, daß Sie ehrenhafte und fördernde Bedingungen erhalten. Ich ordne den Obersten Merlin vom 4. Husaren-Regimente ab, Ihnen diese Vorstellung zu bringen und Ihnen eindringlich zu sagen, daß ich bereit bin,

Ihnen Bedingungen zu gewähren, wie sie solche nur erhalten können von einem generösen Feinde. gez. Rouyer.“

Gouverneur General von Courbiere antwortete zunächst mündlich, er habe es nicht für möglich gehalten, daß man eine Festung zur Übergabe auffordere, wenn man nicht einmal Geschütze bei sich habe, um der Aufforderung Nachdruck zu geben. Für die Folge würden derartige abgeschmackte wie unpassende Aufforderungen unbeantwortet bleiben.

Tags darauf, am 24. Januar, sandte Courbiere aber doch noch durch den Husarenleutnant Tilemann folgendes Antwortschreiben in deutscher Sprache an den französischen Befehlshaber der Einschließungstruppen nach der Stadt Graudenz:

„Auf Ew. Excellenz unter dem gestrigen Dato an mich abgelassenes Schreiben, worin Dieselben für gut befinden, mich mit wenig Truppen und ohne Belagerungsgeschütz bei sich zu haben, aufzufordern, Hochdenenselfen eine der stärksten Festungen von Europa (!!) zu übergeben, verfehle ich nicht, in dienstlicher Antwort zu erwidern, daß diese Aufforderung so unbescheiden ist, daß sie gar keine Antwort verdient. Ich würde solche auch nicht beantwortet haben, wenn ich nicht vernommen hätte, daß sich in der Stadt Graudenz einige von meinen Untergebenen als Gefangene befinden. Da sich hier nun (in der Festung) Kaiserlich Französische und Hessen-Darmstädtische Gefangene befinden, worunter ein Hessen-Darmstädtischer Lieutenant, so benutze ich die Gelegenheit, bei Ew. Excellenz anzufragen, ob es Hochdenenselfen gefällig sein sollte, diese Gefangenen Mann gegen Mann auszuwechseln. Wenn dieses der Fall ist, so ersuche ich usw. gez. de Courbiere.“

In den Aufzeichnungen einer Schwiegertochter Courbieres findet sich die Notiz: Als der Gouverneur diese Antwort abgefangt hatte, rief er bei der Parade die Offiziere zusammen, und erklärte ihnen, wer in der Festung von Übergabe spräche, den ließe er „précis“ niederknien und totschießen, und wäre es sein erster Kommandant!

Ein Versuch des Feindes, den Schloßberg zu besetzen, wurde durch das Geschützfeuer des gegenüberliegenden Hornwerks vereitelt; dergleichen wurden Erkundungen, welche am 24. und 27. Januar von der Gegend von Neudorf aus stattfanden, zurückgewiesen.

Am 29. Januar hob der Feind in Folge der für die russisch-preussischen Waffen glücklichen Gefechte in der Gegend von Mohrunen und Pr.-Holland und nun in Folge des Heranrückens der Generale Bennigsen und Lestocq gegen die Weichsel und gegen das 1. französische Armeekorps unter Marschall Bernadotte, zu dem jetzt die Hessen gehörten, die Einschließung auf; er zog sich auf Thorn zurück. Dem abziehenden Feinde wurden durch Verfolgung bei Mischke-Krug empfindliche Verluste beigebracht. In derselben Nacht (29. Januar), in welcher der Befehl zur Aufhebung der Blockade von Graudenz bei den hessischen Truppen eingegangen war, überfiel eine preussische Reiterabteilung unter Lieutenant v. Ledebur das Hauptquartier des Generals Rouyer in Gr.-Bialokowo (Burg Belchau). Eine dort liegende Compagnie des 1. Bataillons der Leibgarde wurde bei dem Überfalle größtentheils gefangen genommen; der General Rouyer konnte sich nur durch einen Sprung aus dem Fenster retten. Er lief in seidenen Strümpfen eine Stunde Weges bis nach Klotken, wo ihn der hessische Capitän Fuchs mit den nötigsten Bekleidungsstücken versah. Lieutenant v. Ledebur war nicht aus der Feste Graudenz, sondern gehörte zu der Abteilung des preussischen Majors von Borstell, der von Riesenburg aus mehrere

glückliche Streifzüge in die Weichselgegend unternahm. Der heftige General v. Schäffer verließ mit der Arrieregarde die Stadt Graudenz am 29. Januar früh 5 Uhr. In Rehden sammelten sich die hessischen Truppen und hielten die Verbindung zwischen Marschall Bernadotte und Thorn aufrecht.

Auditeur Ehrhardt schreibt in einem Briefe, datiert 30. Januar 1807, aus der Feste Graudenz:

„Gestern konnte ich vor Freude nicht schreiben. — Victoria! — Wir sind erlöst! — Gestern früh um 7 Uhr bemerkte ich, als ich zum Fenster hinaus auf die Gasse blickte, eine ungewöhnliche Lebhaftigkeit, ein fröhliches und geschäftiges Laufen, Rennen und Rufen, und erfuhr, daß die Hessen früh gegen 6 Uhr in aller Stille die Stadt geräumt hätten. Nun war ein Treiben und Jagen, Husaren, Jäger, Infanterie und Kanonen gingen sogleich nach, um ihnen in den Rücken zu kommen. Bald glich nun auch die ganze Straße dorthin einem kleinen Triumph-Auszuge. Den ganzen Tag über wurden Gefangene zu 20 bis 30 gebracht, und die Straße blieb nie leer. Aus der Stadt hatten sie an Gelde 6000 Thlr. und 12000 Ellen Tuch mitgenommen. Von dem letzteren wurde ihnen aber der größte Theil wieder abgejagt. Einige Male brachte man ganze Pikets ein, die von dem schleunigen Abmarsche gar nicht waren benachrichtigt worden, und die man in der größten Ruhe und Sicherheit antraf und aufhob.“

Auch auf dem linken Ufer zogen sich die polnischen Insurgenten auf Bromberg zurück.

Die Stadt Graudenz, das Amt und der Chomsz-Krug wurden wieder von den preussischen Truppen der Feste Graudenz besetzt. (In einer amtlichen Darstellung, deren Benützung der jetzige Festungskommandant, Generalleutnant Frhr. v. Falkenstein dem Verfasser dieser Schrift gütigst gestattet hat, heißt es dann weiter:)

„An der Verproviantierung und Verstärkung der Festung wurde nun trotz der augenblicklich günstigen Wandlung der Verhältnisse energisch weiter gearbeitet. Die bereits im Januar in Angriff genommene Vervollständigung des Minensystems wurde fortgesetzt. Interessant ist hierbei, daß es große Schwierigkeiten machte, den ausgegrabenen Boden unterzubringen. Es ist das — so bemerkt dazu in der amtlichen Darstellung ein Offizier — ein Umstand, welchen diejenigen, die es für möglich halten, in einer eingeschlossenen Festung ein Minensystem herzustellen, nie genügend berücksichtigen.“

Nur kurze Zeit blieb Graudenz — Stadt wie Feste — von der Nähe des Feindes befreit. Der am 7. und 8. Februar so blutig errungene Sieg bei Eylau hatte die vereinigten Preußen und Russen so geschwächt, daß sie das Vordringen der Franzosen nicht hindern konnten. Am 4. Februar erhielt General v. Schäffer den Befehl, von Thorn aus in der Richtung auf Bromberg vorzugehen, um den General Dombrowski, der die Garnison von Danzig bedrängte, zu unterstützen, und Graudenz einzuschließen. In der Nacht vom 9. zum 10. Februar überschritten die Füsilierbataillone der Hessen die Weichsel südlich der Stadt Graudenz; Mann hinter Mann auf schwankendem Eis (es war Tauwetter eingetreten).

Am 11. Februar, morgens um 4 Uhr, griff der Feind die Stadt Graudenz mit etwa 4 Bataillonen Hessen-Darmstädter und einigen 100 Mann Kavallerie unter General v. Schäffer von der Weichsel, dem Mischke- und Reh-Krug sowie von Tarpn her an. Die Außendetachements zogen sich kämpfend auf die Festung zurück. Leutnant v. York fiel nach blutiger

Gegenwehr auf dem Schloßberge, 12 Preußen wurden gefangen. Der heßische Kapitän v. Schmalkalde hatte das verrammelte Thorner Thor einschlagen lassen, das von preußischen Jägern verteidigt worden war.

So war Graudenz abermals eingeschlossen. Der Feind war mit einigen hundert polnischen Insurgenten über 3000 Mann stark und hatte drei Feldgeschütze bei sich.

Unternehmungen der Garnison außerhalb der Festung wurden durch die immer stärker hervortretende Unzuverlässigkeit des größten Theiles der Truppen gehindert. Fast allnächtlich desertierten 10 bis 12 Mann. Durchweg Leute polnischer Herkunft.

Ein Unteroffizier, welcher mit seiner ganzen, 16 Mann starken Wache entwich und mit einer zurückkehrenden Jäger-Patrouille ins Gefecht kam, wurde eines Nachts Veranlassung zur Marmirung der gesamten Garnison. Die Vorposten hatten auf die Deserteure geschossen. Nun stiegen in der Festung alle zweihundert Schritte auf den Hauptwällen Leuchtkugeln auf, die Kanonen donnerten gegen die vermeintlichen Angreifer. Die Hessen in der Stadt waren über das ungeheure Schießen sehr erschrocken, hatten geglaubt, die Garnison der Feste wolle etwas gegen die Stadt unternehmen, und waren schon ausgerückt. Jede Leuchtkugel kostete 6 Taler, jeder Schuß 5 Taler, die Überläufer kosteten also ein sehr bedeutendes Sümmechen und noch dazu ohne Erfolg. Der ganze Lärm wäre durch eine richtige Meldung von den Vorposten nach der Festung wahrscheinlich vermieden worden.

Ehrhardt berichtet über ein Wachtdienstvergehen und die Tötung des jungen Leutnants Philipp folgendes:

„Ein Muskettier (Regt. v. Besser) ist vor dem Wasserthore auf der Wache, und schießt zwey Mal sein Gewehr aus bloßem Muthwillen (auf vorüberfliegende Vögel) los. Der wachthabende Officier, ein Lieutenant Philipp von den Füsiliers (Füs.-Batl. v. Borell), der es ihm ausdrücklich verboten hatte, giebt ihm Fuchtel, und da der Kerl darüber ein loses Maul hat, arretirt er ihn und will ihn melden. Mehrere bitten aber für den Menschen, und so schenkt er ihm die weitere Strafe, giebt ihm, als die Wache abgelöst wird, sein Gewehr zurück und läßt ihn eintreten. In diesem Augenblicke beschließt der Bösewicht, den Lieutenant zu erschießen, geht mit diesem Vorjaze, als die Wache abgelöst wird, fort, und als sich die Mannschaft in der Festung vor dem Hause des Commandanten wieder stellt, und sie der Lieutenant Philipp hier auseinander gehen lassen will, bedankt er sich, wie gewöhnlich, bey den Burschen für gehaltene gute Wache. Darauf erwidert jener Muskettier ganz laut: „Ich bedanke mich auch“, und schießt zugleich den Lieutenant von hinten durch und durch, so daß die Kugel noch einem Muskettier, der vor dem Lieutenant hergeht, durch das dicke Fleisch am Schenkel fährt, und einem andern Muskettier, der noch weiter vorne geht, den Schenkelknochen zerschmettert. Der arme Philipp, der nicht längst erst Offizier geworden, und ein sehr braver, guter Mensch ist, quält sich Tag und Nacht, und kann nicht leben und nicht sterben. Die Ärzte versichern, daß er gar nicht gerettet werden könne. Auch der letzte Muskettier, dem der Knochen zerschmettert ist, wird wahrscheinlich am Brande sterben. Der Lohn des Verbrechers wird ohne Zweifel das Rad von unten hinauf seyn, und es ist zu wünschen, daß es um des Exempels willen, nicht viel gemildert werde. Haben wir mehr solche niederträchtige Menschen unter unsren Leuten, so sind wir nicht einmal im Innern sicher, und wie wollen wir uns dann gegen das Äußere genug wehren, und uns zu behaupten im Stande seyn? —“

Der Mörder wurde kriegsgerichtlich zum Tode durch das Rad verurteilt. Der Scharfrichter wurde dazu aus Marienwerder, unter Ver-

mittlung des feindlichen Befehlshabers, des Marschalls Lefebvre, herbeigeschafft. Der sonst ziemlich milde alte General Courbiere hatte gedroht, die Exekution im Weigerungsfalle durch französische Kriegsgefangene vollstrecken zu lassen.

In Aufzeichnungen der Familie Courbiere wird noch dazu berichtet: Da die Franzosen anfänglich nicht auf den Plan, den Verbrecher durch den Scharfrichter aus Marienwerder hinrichten zu lassen, eingehen wollten, fragte man den Gouverneur, was dann geschehen sollte. Er antwortete: Ich habe zwar ein *tendre* Gemüt, dann würde ich aber einen Baugesangenen mit einem Rad nehmen und mit meinem Stock zeigen: Hier, schlagen Sie zu!

Obrist v. Müllenheim hat eine noch heute auf der Kommandantur in Graudenz vorhandene Liste des 2. Bataillons v. Besser unterzeichnet, welche besagt, daß aus der Compagnie des Capitains v. Wnuck der Musqt. Ulrich Kastner aus Mainz, 29 Jahre alt, 11 Jahre Dienstzeit, am 16. Februar 1807 hingerichtet worden ist und der Musqt. Mart. Arendt an einer Blessur am 3. April gestorben ist. (Arendt ist der von Kastner verwundete Mustetier.)



Das Niedertor.

In der Totenliste des Februar 1807 ist unter 1 wörtlich eingetragen: „Ulrich Kastner, 29 Jahre alt, aus Mainz gebürtig, Musquetier beim 2. Bataillon Regts. v. Besser und der Comp. des Capitaine von Wnuck wurde wegen boshafter tödtlicher Verwundung des Lieutenant Philipp vom Füsilier-Bataillon Borell du Bernay, den 16. Februar durch kriegsrechtliches Erkenntniß mit dem Rade von unten herauf, vor dem Niedertor der Festung hingerichtet und sein Körper durch den Schinder verscharrt.“

Während der ganzen Zeit der Belagerung sind nur noch zwei Hinrichtungen vorgekommen. Zwei Fahnenflüchtige, die auch noch andere schwere Vergehen auf dem Kerbholz hatten, wurden im Graben der Festung kriegsgerichtlich erschossen (arkebuseret). Von den 5720 Mann der Besatzung desertierten während der Blockade und Belagerung nicht

weniger wie 827 Mann, fast nur Polen, denen es während des harten Winters gelang, über das feste Weichselis zu den aufständischen Landesleuten, die auf dem linken Weichselufer standen, zu entweichen. Man muß bei kritischer Beurteilung der Truppen der damaligen preußischen Armee übrigens auch in Betracht ziehen, daß nicht nur viele widerwillige Landesfinder, sondern auch eine große Menge Angeworbene, Nichtpreußen, Ausländer dem Heere angehörten, Leute, die kein Interesse an Preußen und nichts zu verlieren hatten.

In den Aufzeichnungen eines Familienmitgliedes von Courbiere wird erzählt:

„Es war in der preußischen Armee üblich, daß die reichen Offiziere ihren Wachtdienst durch einen ärmeren Kameraden thun ließen und solche 24 Stunden mit 3 bis 4 Thln. honorierten. Der Gouverneur hatte diesen Gebrauch streng verboten; ein Leut. v. Gr., der zur Wache auf einen Außenposten kommandirt war, paradirte mit der Mannschaft zum Thore hinaus, und kehrte dann allein zur Festung zurück. In dieser Zeit ritt der General um die Festungswerke um die Wachen zu inspizieren und als er an die Lunette kam, fehlte der Offizier, da der Stellvertreter noch nicht angelangt war. Ueber Herrn v. Gr. wurde Kriegsgericht gehalten u. er zu 4 Monaten Festung verurtheilt; dabei mußte er seinen Dienst thun u. die Dienstzeit wurde ihm nicht von seiner Strafe abgerechnet.“

Das ärgste Verbrechen „auf Wache“ trug sich während der Blockade und Belagerung auf Lunette Nr. 2 zu. Die Mannschaft, in Stärke von 30 Mann, überfiel und fesselte den wachthabenden Offizier, den Fähnrich von Gontard, vom Regiment von Manstein, an Händen und Füßen mit seiner eigenen Schärpe, steckte dem Gefesselten das eigene Taschentuch als Knebel in den Mund. Dann desertierten die Treulosen mit allen Waffen. Mehrere Stunden lang war deshalb die Festung einem feindlichen Überfall offen. Erst als der inspizierende Oberst v. Obernitz den Vorfall entdeckte, wurde die Wache wieder, und zwar diesmal durch zuverlässige Preußen, besetzt.

* * *

In die Festung hinein waren viele zur Desertion auffordernde Exemplare des polnischen Aufrufs gelangt, den schon im November 1806 die beiden polnischen Insurgentenführer Dombrowski (General in französischen Diensten) und Wybicki, ehemaliger Repräsentant der Städte im polnischen Reichstage von 1791, vom kaiserlichen Hauptquartier aus erlassen hatten. In diesem Aufrufe hieß es: „Polen! Napoleon der Große, der Unüberwindliche, rückt an der Spitze einer Armee von 300 000 Mann in Polen ein. „Ich will sehen (so hat er zu uns gesprochen), ob Ihr verdient eine Nation zu seyn.“ Polen, bringt ihm Eure Herzen, Euren Arm. Ihr Polen, durch unsere Unterdrücker gezwungen, für sie und gegen Euren eigenen Vortheil zu kämpfen, kommt, sammelt Euch unter die Fahnen Eures (polnischen) Vaterlandes!“ Dieser Verlockung widerstanden die Polen der preußischen Festungsbesatzung von Graudenz nicht, brachen ihren Fahneneid, verließen die preußischen Kameraden und wackeren Verteidiger der Festung und kämpften nun als Aufständische gegen ihren Landesherrn, den König von Preußen.

Im Einverständnis mit dem Marschall Davoust, der am 9. November mit dem 3. französischen Armeekorps in Posen eingerückt war, hatte Dombrowski am 16. November ein „Organisationsdekret für die Rekrutierung der polnischen Truppen“ erlassen. Ausführliche Nachricht über die militärische Organisationsstätigkeit Dombrowskis bietet ein von seinem Generalstabschef, Oberst Hauke, an König Friedrich August von Sachsen als den Herzog von Warschau erstatteter Bericht. Danach hatte z. B. der Posener Bezirk von jeder zehnten Feuerstelle einen Mann, im ganzen 8684 Mann Infanterie, zu stellen. Die Kavallerieaushebung verlangte Stellung eines Zehntels aller vorhandenen Pferde, so daß dort 1826 Pferde zusammengebracht wurden für zwei Regimenter leichte polnische Kavallerie, für sämtliche Rekruten mußten die Heimatgemeinden Uniform, Schuhwerk, Waffen, Traktament liefern, Gewehre und Geschütze gab Napoleon aus der preußischen Beute. Dombrowski rückte mit seinen Truppen nicht, wie viele Polen gehofft hatten, gegen Rußland zur Gewinnung russisch-polnischer Provinzen, sondern auf Befehl Napoleons mit seiner Division zur Belagerung von Danzig und zur Blockade von Graudenz ab. Der deutschen Landbevölkerung, besonders den sog. Hauländern, traute General Dombrowski Feindseligkeiten in seinem Rücken zu. Charakteristisch ist folgender (von Dr. Curt Schottmüller-Posen 1907 in den Urkunden über den Polenaufruhr von 1806/07 veröffentlichter) Erlaß Dombrowskis aus dem Hauptquartier Neuenburg a. d. Weichsel vom 1. Februar 1807. Er verhiess „allen Hauländern und in Polen lebenden Deutschen“ freie Religionsübung und Schutz von Person und Vermögen, wenn sie ruhig in ihrer Heimat bleiben, mit dem Feinde (ihrem preußischen Landesherrn!) kein Einverständnis hielten und die Abgaben zahlten, drohte dagegen mit dem Tode im Falle der Selbstbewaffnung, des „Verrats an die Preußen“! In Posen und Westpreußen, soweit dort nicht preußische Truppen standen, herrschte das polnische Faustrecht. Polnische Edelleute beschlagnahmten Forstkassen, raubten Gelder aus den Kreiskassen, rissen die preußischen Wappenadler von den Ämtern herab, setzten Beamte nach Willkür ein, kurz, die „polnische Freiheit“ zeigte sich in völliger Rechtsunsicherheit und Gewalttat. Der französische Marschall Lannes äußerte sich übrigens über die polnische Landbevölkerung in Westpreußen, sie hielte „die Mitte zwischen Mensch und Tier“.

*

*

*

Anfang März 1807 begannen die Franzosen auf der Weichsel mit umfangreichen Geschütz- und Munitionstransporten von Thorn aus, zur Belagerung von Danzig bestimmt. Die Batterien der Feste Graudenz standen viel zu hoch, um die Fahrt der Weichselsschiffe durch das Feuer der Geschütze zu verhindern, den Uferbatterien ist es mit mehreren hundert Schüssen einmal gelungen, einen einzigen Weichselkahn mit Geschütz in den Grund zu bohren, alle anderen kamen durch.

Man hat nach Beendigung der Belagerung von Danzig und der Blockade und Belagerung von Graudenz natürlich auch die Frage aufgeworfen, ob es denn dem Gouverneur von Courbiere nicht möglich war, jene Transporte wirksam zu verhindern. Die Versenkung von Schiffahrtshindernissen, die doch erst nach erfolgtem Eisgange, also Ende März, möglich gewesen wäre, ist auch versucht worden,

aber der Versuch, den Weichselstrom durch Versenken von Fahrzeugen im Frühjahr 1807 zu sperren, mißlang, denn — die dazu kommandierten Mannschaften desertierten. Man muß immer wieder in Betracht ziehen, daß ein sehr großer Teil der preußischen Infanterie-Besatzung der Feste Graudenz aus Polen bestand, die bei jeder sich darbietenden Gelegenheit zu ihren Landsleuten, den polnischen Insurgenten, übergingen. Außen-detachements aufzustellen und die vorbeipassierenden Weichselfahrzeuge vom Ufer aus zu beschießen, ging (wie auch in der amtlichen Darstellung der Belagerungsgeschichte bemerkt wird) wegen der Unzuverlässigkeit der Truppen nicht.

Von seinem Winterhauptquartier Osterode und dann von Schloß Zindenstein aus im Frühjahr 1807 ließ Napoleon die Belagerung von Danzig — er wollte sich natürlich vor Beginn des neuen Feldzuges gegen Rußland rückensfrei machen und die Übergänge über die Weichsel, überhaupt die „rückwärtigen Verbindungen“ sichern — eifrig betreiben. Von den französischen, rheinbündlerischen und polnischen Blockadetruppen, welche die Feste Graudenz einschlossen, waren allmählich erhebliche Abteilungen nach Danzig abkommandiert worden, so daß Mitte März das Blockadecorps nur noch 2000—3000 Mann betrug, davon lagen über 1000 Mann (Hessen etc.) in der Stadt Graudenz. Die Artillerie des Feindes war gegen die Geschütze der Feste sehr unbedeutend, sie bestand im März 1807 aus ungefähr einem Duzend Haubitzen, etwa 20 Sechspfündern und einigen Zwölfpfündern. Napoleon brauchte das schwere Belagerungsgeschütz eben für Danzig und hoffte die Feste Graudenz noch auf leichtere Weise zu gewinnen. Generaladjutant Savary (einer der verschlagensten Generale des Korps, der später Polizeiminister) wurde Mitte März 1807 von Napoleon nach Graudenz als Unterhändler gesandt, um den Versuch zu machen, den Gouverneur von Courbiere von der Ruhlosigkeit weiteren Widerstandes zu überzeugen und „persönliche Vorteile“ zu versprechen.

In den Tagebuch-Briefen des Auditeurs Ehrhardt-Feste Graudenz findet sich unter dem 16. März 1807 der Vermerk: „Vorgestern (also am 14. März) um 9 Uhr kam ein französischer Oberstlieutenant mit einem Trompeter vor das Thor der Festung und verlangte eine persönliche Unterredung mit dem Gouverneur. Da diese abgeschlagen wurde, übergab er einen Brief von dem General Savary, der sich in der Stadt befindet und unmittelbar von Napoleon hierher gesendet worden ist.“

Der erste, in französischer Sprache verfaßte Brief Savarys an den Gouverneur de Courbiere — es folgten bald noch mehrere — lautete auf Deutsch:

Graudenz, den 14. März 1807.

Herr General!

Ich habe die Ehre, Ihnen anzuzeigen, daß ich hier eingetroffen und beauftragt bin, auch die Ehre zu haben, Sie zu unterhalten, da Ihnen ohne Zweifel die letzten Ereignisse noch unbekannt sind.

Ihre lange und ruhmvolle Laufbahn hat Sie ohne Zweifel mehr als überzeugt, daß der Widerstand von Graudenz schon weiter getrieben ist, als Sie es hoffen konnten, wenn die Aufmerksamkeit der Armee nicht durch Operationen von großer Wichtigkeit abgezogen worden wäre. Gegenwärtig ist er weder mit der Stellung der preußischen Armee noch mit deren Monarchie ferner in Einklang. Doch ehe ich über diese Dinge auf Einzelheiten eingehe, wünsche ich die Ehre zu haben, Sie morgen zu sehen, und ich beauftrage

meinen Adjutanten, den Überbringer dieser Depesche, über Zeit, Ort und Art, wie diese Zusammenkunft statthaben soll, Ihre Befehle entgegenzunehmen.

Ich biete Ihnen Geiseln an, wie den General Rouyer selbst und noch mehrere andere, wenn Sie deren für eine freie Rückkehr Ihrer Person für nötig erachten sollten.

Ich habe die Ehre, Ihnen zu bemerken, daß ich mich als Parlamentär betrachte und die Nacht in Graudenz bleiben werde, um Ihre Antwort zu erwarten. In keinem Falle aber werde ich vor Beendigung meiner Mission abreisen.

Sollte es Ihnen angenehm sein, sich von Ihren höheren Offizieren begleiten zu lassen, so werde ich Sie mit sehr großem Vergnügen empfangen und Ihnen alle Geiseln stellen, die Sie verlangen.

Genehmigen Sie, Herr General, die Versicherung der vorzüglichsten Hochachtung, mit der ich die Ehre habe zu sein.

Der Divisionsgeneral, Adjutant Sr. Majestät des Kaisers und Königs, Oberst der Gendarmen Seiner Garde, Großkreuz der Ehrenlegion und des Ordens von Baden. gez. Savary.

General de Courbiere antwortete sofort darauf aber in deutscher Sprache, wie folgt:

Feste Graudenz, den 14. März 1807.

An den Kaiserl. Französischen Divisionsgeneral Herrn v. Savary.

Auf Ew. Hochwohlgeboren an mir erlassenen, sehr geehrten Schreiben vom heutigen Datum, worinnen Hochdieselben mit mir eine Zusammenkunft zu haben wünschen, ermangele ich nicht, in ganz ergebenster Antwort zu erwidern, daß solche auf keinen Fall statthaben kann, weil mir dieses von Sr. Kgl. Majestät von Preußen schlechterdings verboten ist. Alles, was Ew. Hochwohlgeboren mir hierbei zu eröffnen haben könnten, bitte ich Hochdieselben schriftlich zu tun. Sollte es aber eine abermalige Aufforderung (d. h. zur Übergabe) sein, so bitte ich Hochdieselben, sich nicht die Mühe zu geben, weil ich in diesem Falle genötigt sein würde, ungefähr die nämliche Antwort zu geben, welche ich dem Herrn General v. Rouyer vor einiger Zeit bei gleicher Gelegenheit gegeben habe.

Erlauben Euer Hochwohlgeboren, daß ich bei dieser Gelegenheit Hochdieselben versichere, daß ich mit vorzüglicher Hochachtung die Ehre habe zu sein
gez. de Courbiere.

Am nächsten Tage richtete Savary ein Schreiben an Courbiere, in dem es hieß:

Mein Herr General! Ich habe Ihre gestrige Antwort erhalten und hätte viel dabei zu bemerken, wenn Sie nicht gleich in den ersten Sätzen auf das bestimmteste eine ausdrückliche Weigerung aussprächen, die sich vermutlich auf das Mißtrauen über die Absichten gründet, die mich vor Ihre Festung geführt haben. — Es ist einem Gouverneur immer erlaubt gewesen, mit der Gegenpartei in Unterhandlungen zu treten, besonders wenn die Autorität, die ihm dies verboten zu haben scheint, die Umstände nicht vorhersehen konnte, die von einem Augenblick zum andern seine Lage ändern.

Sie können nicht daran zweifeln, Herr General, daß der Zeitpunkt Ihrer Übergabe nicht mehr sehr fern ist, und Sie sind gewiß noch mehr davon überzeugt, daß Ihr Widerstand weder von großem Nutzen für Ihre Monarchie, noch eine mächtige Diversion gegen unsere siegreichen Armeen ist. Es bleibt also nichts als eine Sache persönlicher Eigenliebe und würde mir folglich das Recht verleihen, der Garnison jedes Schicksal nach meinem Gefallen aufzuerlegen, wenn mir einige Wochen Geduld die Tore von Graudenz geöffnet haben, was unausbleiblich ist, weil Sie nicht unterstützt werden können, und die Armeen Ihrer Alliirten in einer Lage sind, die den Glauben rechtfertigt, daß sie sich durchaus nicht um den Punkt kümmern, den Sie besetzt haben.

Sie stellen deshalb, Herr General, alles bloß, was Sie besitzen, ebenso wie die Offiziere der Garnison, die Freiheit aller und das Leben einiger.

Denn ich täusche mich nicht und bin von allem unterrichtet, was in Ihrer Festung vorgeht. . . . Sie können den zweiten Kommandanten, den Herrn Oberst Schramm, oder sonst eine Person schicken, die am meisten Ihr Vertrauen hat.

Nachschrift: Ich wünsche sehr, daß es Ihnen gefällig wäre, mir in französischer Sprache zu antworten, da ich das Deutsche durchaus nicht verstehe.

Courbiere antwortete darauf sofort am 15. März, und zwar wieder (grundsätzlich) in deutscher Sprache, lehnte die Sendung des Obersten v. Schramm ab und bemerkte weiter:

Wenn Ew. Hochwohlgeboren mir Eröffnungen zu machen haben, so muß ich meine gestrige gethane Bitte wiederholen, dies schriftlich zu thun, weil dies die einzige Art ist, auf welche wir uns unterhalten können. Wenn aber die Unterhaltung die Übergabe der Festung betrifft, die mir anvertraut ist, so ist es ganz unnöthig, hierüber weiter zu correspondiren, weil ich fest entschlossen bin, nicht aus Eigenliebe, wie Ew. Hochwohlgeboren zu meinen belieben, sondern aus Pflicht, Graudenz so lange zu behaupten, bis ich durch Gewalt der Waffen oder Mangel an Lebensmitteln genöthigt bin, selbige dem Feinde zu übergeben. Was übrigens die Drohungen betrifft, die Ew. Wohlgeboren in dem Schreiben zu äußern belieben, so werden Hochdieselben leicht einsehen, daß solche wenigen Eindruck machen auf einen Mann, der unter Waffen grau geworden und viele Jahre mit Ehren gedient hat.

gez. de Courbiere.

Durch den heftigen General v. Schäffer — der das Schreiben überbrachte und mündlich noch erklärt haben soll, Savary habe Befehl von Napoleon, persönlich mit dem Gouverneur zu sprechen und werde nicht eher aus Graudenz (der Stadt) gehen, bis er diesen Auftrag vollzogen habe — ließ Courbiere dem Herrn General Savary viel Geduld wünschen, da er ihn zu empfangen, „präzise nicht Willens sei“.

General Savary sah nun wohl ein, daß er eine mündliche Unterhandlung mit dem pflichtgetreuen Gouverneur nicht erreichen werde und zu seinem Herrn und Gebieter mit der Meldung von der Erfolglosigkeit der Sendung zurückkehren müsse. Seinem Arger gab er aber noch in einem Brief vom 16. März Ausdruck, aus dem auch deutlich genug hervorgeht, daß die Vorschläge, die er zu machen wünschte, finanziell „günstig für die Familien der Offiziere“, besonders die Courbieres, waren. Es hieß in dem Briefe auch drohend: „Von heute ab wird man sich ernsthaft mit der Festung Graudenz beschäftigen (d. h. bisher war es nur eine Blockade, jetzt werde die Belagerung folgen), und ich (Savary) erkläre Ihnen: wenn die Besatzung die Eröffnung der ersten Parallele abwartet, so erhalten Offiziere wie Soldaten keine andern Bedingungen als bedingungslose Kriegsgefangenschaft und Abführung nach Frankreich in die Pyrenäen.“

Als der Überbringer des Schreibens, Oberstleutnant Aimé, beim Vorlesen vor Courbiere im Gouverneurgebäude der Feste an die Briefstelle kam:

„Vous prétendez, servir un maître, qui nous a laissé tous ses droits en nous abandonnant ses états“ (Auf deutsch also: Sie behaupten, einem Herrn zu dienen, der uns alle seine Rechte anheimgegeben hat, indem er uns seine Staaten überlassen hat), unterbrach ihn lächelnd der greise Gouverneur mit den Worten:

„Votre général me dit ici, qu'il n'y a plus un roi de Prusse, puisque les Français ont occupé ses états. Eh bien, ça se peut; mais

s'il n'y a plus un roi de Prusse, il existe au moins encore un roi de Graudenz.“

Das heißt auf deutsch: Ihr General sagt mir hier, daß es einen König von Preußen nicht mehr gibt, da die Franzosen seine Staaten besetzt halten. Nun wohl, das kann sein, aber wenn es auch keinen König von Preußen mehr gibt, so existiert doch noch ein König von Graudenz, so — besitzt der König (Friedrich Wilhelm III.) doch noch Graudenz. Sich selbst hat der bescheidene Offizier sach- und ordnungsgemäß nicht als König bezeichnet, wie die schier unausrottbare Legende in unzähligen Lesebüchern und sogar in ernsthaften Geschichtswerken und im Jahre 1907 noch in vielen deutschen Zeitungen behauptet hat, offenbar, weil es volkstümlicher und „schneidiger“ klingt. Ein Enkel des Gouverneurs, Geh. Kriegsrat und Hauptmann a. D. de Courbiere, hat die hier dargebotene Richtigstellung in einer 1865 im „Soldatenfreunde“ abgedruckten Lebensgeschichte Courbieres ausdrücklich als authentische Mitteilung seines Vaters bezeichnet. Jene Äußerung selbst ist übrigens nur mündlich gemacht worden. Ein Urenkel des Feldmarschalls, Major von Courbiere (gegenwärtig in Durlach, Baden) besitzt den ganzen Briefwechsel mit den französischen Generalen, und zwar die Schreiben der Franzosen im Original, die Konzept-Antworten des alten Courbieres auf der Rückseite jener Schreiben. (Es sei hierbei bemerkt, daß sich de Courbiere ohne Accent auf e (è) schrieb. Auch in der Rangliste von 1806 ist der Name des Gouverneurs und dessen gleichzeitig in der preußischen Armee dienenden Söhne ohne französischen Accent gedruckt.)

Des Kaiserlichen Adjutanten Savary letztes Schreiben vom 16. März schloß mit den Worten: „Ich reise ab und nehme Ihre Weigerung mit, und — ich erkläre es Ihnen offen — ich werde nichts versäumen, Sie so behandeln zu lassen, wie Sie es verdienen. Ich entbinde Sie von einer schriftlichen Antwort, wenn Sie mich nicht mündlich hören wollen, oder mir auf der Stelle jemand schicken, um sich der Unhöflichkeit wegen zu entschuldigen, über die ich mich zu beklagen habe.“

Im Festungstagebuch steht die Bemerkung: „Der Gouverneur antwortete auf diesen Brief mit Granat- und Kugelfeuer nach der Stadt.“

Am Nachmittage des 16. März befahl General de Courbiere die Artillerie um 2½ Uhr auf die Wälle, um auf den ersten Schuß von Bastion 2 mit allen Geschützen, die dahin wirken könnten, die Stadt Graudenz und das vom Feinde ebenfalls schon besetzte Dorf Neudorf zu beschießen und zu bewerfen. Der Feind schlug Alarm und mußte sich in eine gedeckte Aufstellung hinter der Thorner Vorstadt zurückziehen. Gleichzeitig erfolgte aus der Festung ein siegreicher Ausfall gegen Neudorf. Am nächsten Morgen reiste der General Savary aus der Stadt Graudenz ab.

Über die Kanonade schreibt Ehrhardt in seinem Tagebuch vom 17. März folgendes: „Die arme Stadt hat dadurch viel gelitten. Fast alle Bürger haben sich in die Keller verstecken, oder das Freye suchen müssen. In der Hutmachergasse ist durch eine Granate Feuer entstanden, aber wieder gelöscht worden. Die Hessen sind alle ausgerückt, und haben sich jenseits der Stadt posttrot. Bey der Unternehmung gegen Neudorf haben wir außer denen im Anfang gebliebenen Husaren des Nachmittags nur noch einen Verwundeten gehabt, welcher — sonderbar genug —

in die rechte Fußjohle verwundet ist. Die Feinde haben aber, als sie herausgeworfen wurden, viel verloren. Des Nachmittags wurde nämlich ein starkes Truppendetachement zum Angriff auf Neudorf beordert, wobey zwey Kanonen mit Kartätschen mitgenommen wurden. Als nun die Feinde sich nicht behaupten konnten, begingen sie die Thorheit, in einem Quarré formirt, abzuziehen, so daß die Kanonen entseßliche Wirkungen thaten. Sie hatten das Dorf mit ungefähr 11½ Bataillon besetzt. Heute haben sie sich noch nicht wieder blicken lassen. Aus diesem ganzen Vorgange haben wir doch so viel erfahren, daß die Gegend umher nur sehr schwach besetzt seyn muß, sonst würden gewiß mehrere Truppen aus den benachbarten Orten herbegeeilt seyn.“

Ende März 1807 bewilligte Gouverneur de Courbiere endlich eine nachgesuchte Unterredung, und zwar dem hessischen General v. Schäffer. Courbiere wies — so heißt es in der amtlichen Darstellung — mit Entschiedenheit jeden Gedanken an Übergabe zurück, sprach seine Verachtung aus über die vom General v. Savary (dem inzwischen aus der Stadt Graudenz abgereisten Adjutanten Napoleons) gemachten Anträge und bedauerte, daß man sich im Kriege ruhig derartige beleidigende Anträge gefallen lassen müsse.

Der Angreifer, welcher durch Abgaben zur Belagerung von Danzig erheblich geschwächt war, bereitete nun die förmliche Belagerung vor, belästigte aber zunächst die Festung, selbst im weiteren Vorgehende, fast gar nicht. In der Festung traten ruhrrartige Krankheiten in besorgniserregendem Grade auf.

In einem Briefe vom 25. März berichtet Auditeur Ehrhardt aus der Feste Graudenz an seinen Freund u. a. folgendes:

„Die Ruhr nimmt sehr überhand. Am Sonntage starb in unserer Nachbarschaft die Majorin v. Engelbrecht daran, eine junge Frau von 36 Jahren, deren Mann in Gefangenschaft ist, und welche fünf kleine Kinder zurückläßt, die nun ganz ohne Schutz sind. Ach! welch Elend sieht man überall um und neben sich. Gerade über uns wohnt ein Lieutenant Br. . . der vor einiger Zeit das Unglück hatte, das Bein zu brechen. Gestern kam seine Frau dazu in die Wochen, und nun müssen sie Beide das Bett hüten, und haben vier kleine Kinder. Mit uns befinden sich jetzt unter einem Dache nicht mehr und nicht weniger als 26 Kinder. Wie eng wir dabei zusammengedrückt sind, läßt sich von selbst denken, da in einer geschlossenen Bestung jeder Raum gespart werden muß.“

Über die Verpflegung auf der Feste wird in Briefen vom 15. und 20. April berichtet:

„Lebensmittel genug kommen noch bis auf den heutigen Tag aus den nahen Dörfern in die Bestung. Wir bekommen frisch Fleisch, Butter, Eier und Milch hinlänglich, nur alles zu einem entseßlich hohen Preise. Das Pfund Butter, Nota bene preußisch Gewicht, kostet z. B. 16 gr., die Mandel Eier 12 gr., das Pfund Fleisch 4 gr. Ich gebe also, ohngeachtet des Zuschusses aus dem Magazin, welcher doch ziemlich beträchtlich ist, dennoch ebensoviel Geld aus, als sonst. Zum Spaß will ich Dir doch hersehen, was ich wöchentlich an Portionen erhalte, und Du wirst Dich wundern, wie reichlich wir versorgt werden. Ich bekomme nämlich, außer täglich 8 Pfund Brod, wöchentlich 1 Stof Erbsen oder Graupen oder Buchweizengröße, womit abgewechselt wird, 4 Mezen Kartoffeln, 2 Pfund Weizenmehl, 1 Stof trodenes Obst, 3 Pfund Fackelfleisch, ½ Pfund Butter, ½ Pfund Käse, 4 Stück Heringe, ¼ Pfund Baumöl, ½ Stof Weinessig, 4 Stof Bier, ¼ Pfund Syrup, 28 Loth Salz, 1 Loth Pfeffer, 4 Stück Zwiebeln, ½ Pfund Rauchtabak, ¼ Pfund Schnupftabak, ¼ Pfund schwarze oder weiße Seife, 2 Stof Franzbranntwein, 3 Pfund

frisches Fleisch, 8 Loth Reis, $\frac{1}{2}$ Stoj Hafergrütze, $\frac{1}{2}$ Pfund Zucker. Ferner alle Monate $\frac{1}{8}$ Loth Gewürznelken, $\frac{1}{4}$ Loth Zimmt, $\frac{1}{8}$ Loth Mustatennüsse, $\frac{1}{2}$ Loth engl. Gewürz. Fezt wird auch Sauerkraut ausgegeben. Alle Artikel sind gewöhnlich sehr gut, und manche sogar delicat, z. B. Käse, Wein, Bier, bloß die Butter ist schlecht, und kann nur zum Abmachen gebraucht werden. Wir haben ein Schwein eingeschachtet, welches einige 50 Pfund hatte und 8 Thlr. kostete, haben 1 Gans für 1 Thlr. 16 gr. gekauft, und noch einige andere Bittualien uns zugelegt. Als wir vor 11 Wochen eingeschlossen wurden, dachten wir: „Wie wirs in drey Monaten aussehn, da werden wir wohl, wenn die Bestung noch geschlossen ist, halb verhungert seyn.“ — Es sind nun drey Monate verlossen, und wir haben nicht nur keine Noth gelitten, sondern haben mehr Fleisch im Pöckel und Essig liegen, als damals.“

Die Jäger, die auf Vorposten standen, hatten oft Gelegenheit, einen Hasen oder ein Rebhuhn zu erlangen, und lieferten das Wildpret — das sich damals keiner Schonzeit erfreute — dem Koch des Generals ab. Eine Schwiegertochter des Generals erzählt nun in ihren Aufzeichnungen: Als der alte Herr dies erfuhr, verbot er dem Koch, dergleichen anzunehmen, und befahl, das nächste Mal den Jäger zu ihm zu führen. „Mein lieber Mann, ich danke für die gute Absicht, essen Sie den Hasen nur mit Ihren Kameraden selbst auf und der Koch soll Ihnen noch eine Flasche Wein dazu geben.“ — Auf die Tafel des Gouverneurs kam nur, was vom Proviantamt geliefert wurde und was ein jeder Offizier der Festungs-Besatzung erhielt. Der Garnison ließ der Gouverneur alle drei Tage Brot verabreichen, während die Vorschrift nur auf alle 5 Tage damals lautete; nach Abschluß des Friedens wurde die „große Portion“ — das hatte sich Courbiere als besondere Gnade vom Könige ausgebeten — einer jeden Garnison der Feste Graudenz bewilligt.

Am 24. April machten 600 Mann der Besatzung — wie aus der Geschichte des jetzigen hessischen Infanterie-Regiments Nr. 118 hervorgeht — einen *Ausfall* in der Richtung auf die Ossakrüge. Die Hessen sollten dadurch zum Vorgehen veranlaßt und unter das Feuer der Festung gelockt werden. Nach mehrstündigem, erfolglosem Gefecht gingen die Preußen in die Festung zurück; der Verlust der Hessen betrug nur 8 Mann.

Ende April 1807 erhielt der Feind eine Verstärkung von 3000 Mann. Anfang Mai trafen französische Ingenieur-Offiziere bei den Einschließungstruppen ein, so daß der Gouverneur, einen Angriff erwartend, die Wachsamkeit der Garnison verdoppelte.

Auch die Tätigkeit des Feindes wuchs; man erfuhr, daß bei *Tannenrode* ein Depot von Schanzkörben und Maschinen für die Belagerung der Feste angelegt wurde.

Eine von den *polnischen* Insurgenten in der Nacht des 16. Mai versuchte *Blünderung* der (nördlich der Feste gelegenen) Dörfer *Neudorf* und *Parsten* wurde nach kurzem Gefecht verhindert.

Am 25. Mai eröffnete der Feind sein *Geschützfeuer* aus den auf dem linken Ufer der Weichsel (also $\frac{1}{4}$ Meile von der auf dem rechten Ufer der Weichsel liegenden Feste) im Damme eingeschnittenen Scharten mit 3 Kanonen und 2 Haubitzen. Die Festung erwiderte das Feuer, das nach einer Stunde schwieg. Eine *Granate* schlug in die Wand des Gouvernementsgebäudes über der Haustür. (Noch heute ist eine Kugel zur Erinnerung daran über der Tür des jetzigen Offizier-Kassinos des Infanterie-Regiments Nr. 175 auf der Feste Courbiere eingemauert.)

Lesen wir, was Ehrhardt, der inzwischen mit seiner Familie eine Kasse matte im Magazinwall bezogen hatte, über die kleine Kanonade und seine neue Wohnung aus der Feste Graudenz Ende Mai berichtet:

Donnerstags Abends — es war ein schöner warmer Abend — waren wir vor unsrer Thür mit unsrer Nachbarschaft ganz vergnügt beisammen. Plötzlich hörten wir einige Schüsse, nach der Wasserseite zu, schnell aufeinander folgen. Dieß geschieht gewöhnlich, sobald Fahrzeuge auf der Weichsel vorbeipassiren wollen. Wir vermutheten auch nichts anders und gingen, um dem Schießen und den Neckereyen etwas zuzusehen, alle mit Weibern und Kindern auf den Magazinwall, welcher die Bestung von der Weichselseite einschließt. Jetzt waren von unsrer Seite noch einige Schüsse gefallen, als ganz unerwartet die Feinde über der Weichsel angingen, uns aus fünf Schießarten zu kanoniren, und einige Granaten plakten am Fuße des Berges. Wir erschrafen, und alles erstaunte, weil man bisher noch nicht gewußt hatte, daß der Feind dort Geschütz habe. In der Vorauszehung aber, daß die Granaten nicht über den Wall kommen würden, blieben wir alle ganz ruhig stehen, und



Gouvernementsgebäude (jetzt Offiziercasino).

sahen dem Dinge weiter zu. Auf einmal aber zischte eine Granate dicht über unsre Köpfe weg, und flog in die Bestung. Jetzt war es die höchste Zeit, diesen Platz zu verlassen, und eine ruhigere, sichere Stätte zu suchen. Ehe wir nach Hause kamen, fielen mehrere Granaten in die Bestung, und einige stiegen sogar darüber hinweg. Wir beflügelten unsre Schritte, und waren nicht wenig in Furcht.

Alles floh nun nach einem sichern Ort. Meine Frau hatte zwar nicht Lust, ihre Stube zu verlassen; aber das fortwährende Pfeifen der Kugeln gebot doch endlich auch ihr die Eile. Wir saßen unsre Kinder, flüchteten hinüber ins Proviantamt, und noch ehe wir dieses erreichten, sahen wir in unsrer nächsten Nachbarschaft eine Granate krachend an das Haus des Gouverneurs schlagen. Sie plakte und verwundete die eine Schildwacht leicht. So schnell als möglich wurden nun auch die beiden jüngsten Kinder, welche schliefen, nachgeholt, und wir blieben die Nacht über im Provianthause. Das Kanoniren dauerte ungefähr noch eine Stunde fort, dann ward es ruhig. Durch die Granaten, deren eine beträchtliche Anzahl in die Bestung fielen, ist außer der eben gedachten Schildwacht kein Mensch bleißirt, noch sonst ein Schaden verursacht worden. Gestern aber zogen wir,

um unserer Sicherheit willen, in aller Frühe in die uns angewiesene Kasematte. Hier wohnen wir nun mit noch zwey Familien beisammen, und bestehen aus 15 Köpfen, worunter sich 4 Dienstboten und 7 Kinder befinden, dessenungeachtet haben wir Raum genug.

Eine solche Kasematte geht eigentlich durch den ganzen Wall, und ist oben rund gewölbt und hoch. Die volle Länge ist 46 große Schritte lang und 12 breit. Gegen die Weichsel zu theilt sich die Wohnstube ab, ist 18 Schritt, die Hausflur aber 28 Schritt lang, und also alles groß und geräumig genug, so daß wir im Grunde geräumiger wohnen als vorher. Ein kleiner Heerd ist beim Eingange des Dienst angebracht. Eng ist die Küche, womit wir uns freylich nothdürftig behelfen müssen. Unsre zwey Fenster, die nach der Weichsel zu gehen, gewähren uns eine schöne Aussicht; nur erinnern uns die eisernen Gitter vor denselben ziemlich unangenehm an unsre Gefangenschaft. Und wenn auch die schöne Aussicht noch so sehr reizt, den Kopf zum Fenster hinauszustrecken; so zieht man ihn doch geschwind wieder zurück, wenn man gerade gegenüber in die Öffnungen der Feuerklünde sieht, die uns angrinsen und wenig Gutes im Sinne haben können. Wir haben unsre Betten indessen so gestellt, daß sie außer dem Schuß stehen, wir vor jeder Kugel gesichert sind und also ruhig schlafen können.

Am 28. Mai wurde alles Vieh aus den noch im Bezirk der Festung liegenden Dörfern in die Feste hereingetrieben, weil es sonst in jedem Falle vom Feinde genommen werden würde. Es wird den Bauern nach dem Gewicht bezahlt, und nach und nach zur hiesigen Consumption geschlachtet.

Major v. Courbiere-Durlach hat bei Durchsicht der hinterlassenen Papiere seines Urgroßvaters eine interessante Nachweisung gefunden, welche er dem Verfasser dieser historischen Darstellung freundlich zur Benutzung eingesandt hat. Die Nachweisung zeigt, daß der Gouverneur von Courbiere genötigt war, „zur Verpflegung der Besatzungs-Garnison und Offizianten“ im Mai und Juni 1807 Anleihen bei wohlhabenden Festungsbewohnern aufzunehmen. Die „Obligationen“ wurden mit 5 Prozent, von der königlichen Kasse verzinslich, ausgestellt. Nach der Original-Nachweisung des Rendanten der Festungs-Verpflegungs-Kasse und des Gouvernements-Auditeurs Meyer sind in der Zeit vom 11. Mai bis 11. Juni 1807 nicht weniger wie 30 500 Taler geliehen worden, und zwar von Oberstleutnant Borell du Bernay (zweiten Kommandanten) 1000 Tr., Kaufmann Peter Goetz 12 000 Tr., Kaufmann David Fisch 1000, Fleischermeister Wilhelm Lenz 8000, Proviantmeister Dönhäusen 1500, Obersten v. Oberritz 1500, Artillerie-Stabs-Kapitän Schoenwaldt 1000, Kaserneninspektor Meyer 4500 Taler — für die damalige Zeit sehr große Posten.

Zu Anfang des 19. Jahrhunderts bildete der Branntwein einen erheblichen Teil der Proviantlieferung an die Truppen. In der Feste Graudenz herrschte daher große Freude, als in der Nacht vom 19. zum 20. Mai 1807 ein mit 100 Orhoft Branntwein beladenes Weichsel-schiff, das von Thorn für die Belagerungstruppen von Danzig bestimmt war, samt dem begleitenden Lieferungskommissar zu den Preußen überging. Auch erfährt man aus einem Befehl, den Napoleon von Schloß Finkenstein (bei Rosenberg) aus am 24. Mai an den Marschall Berthier erließ, daß der Kaiser über den General Ritay sehr unzufrieden war, weil dessen Nachlässigkeit es verschuldet haben sollte, daß ein mit Branntwein beladenes Schiff aus dem Weichselhafen bei Marienwerder nach der Feste Graudenz entkommen sei.

Der Direktor der Kammer in Marienwerder, Graf Dohna, scheint geheime Verbindungen mit den preußischen Befehlshabern in Danzig

und Graudenz unterhalten zu haben, jedenfalls war Courbiere, von Marienwerder her, ziemlich genau und verhältnismäßig schnell über wichtige Vorgänge vor Danzig unterrichtet.

In der Nacht zum 7. Mai hatten die Franzosen (vor Danzig befehligte Marschall Lefebvre) bedeutende Truppenmassen nach dem Holm übergesetzt, die preußische Besatzung überrumpelt und die letzte Verbindung zwischen der Festung Danzig (Gouverneur General Graf von Kalkreuth) abgeschnitten. Nach fast dreimonatiger Belagerung sah sich Kalkreuth schließlich aus Mangel an Pulver und Lebensmitteln genötigt, am 27. Mai Danzig zu übergeben. Napoleon hatte von Schloß Zinckenstein aus durch den Marschall Lefebvre anfangs sehr harte Kapitulationsbedingungen stellen lassen, aber Kalkreuth bestand, besonders moralisch gestützt durch das Schreiben eines Offiziers, auf ehrenvolle Bedingung — „Abmarsch mit Waffen und Pferden nach Preußen“. Am 23. Mai hatte der Major von Horn im Regiment Courbiere, das auf dem befestigten Hagelsberg lag, im Namen seiner Kameraden folgendes Schreiben an Kalkreuth gerichtet:

„Die schändlichen Bedingungen, welche der Feind von uns verlangt, haben das ganze Korps der Offiziere, die wir den Hagelsberg zu verteidigen die Ehre hatten, bewogen, Euer Excellenz zu bitten, uns bei einer Fahne den heiligsten Eid leisten zu lassen, daß wir uns lieber unter dem Schutte des Hagelsberges begraben lassen, als eine dem preußischen Offizier ehrenwidrige Kapitulation eingehen zu wollen.“

Lefebvre gewährte den Verteidigern von Danzig jenen Abzug, da Napoleon an der Beendigung der Belagerung sehr viel lag. In der Feste Graudenz erhielt man sehr bald die Nachricht vom Falle von Danzig und mußte nun damit rechnen, daß die Franzosen und Rheinbündler eine größere Tätigkeit gegen Feste Graudenz entfalten würden.

Die französische Oberleitung wandte in der That jetzt ernstlich ihre Aufmerksamkeit der Belagerung der Feste Graudenz zu. Es trafen am Ende Mai und Anfang Juni Verstärkungen ein — 2 Bataillone bergische 2 Bataillone würzburgische Truppen —, so daß anfangs Juni das Blockadeforps (wie aus der Geschichte des hessischen Infanterie-Regiments Nr. 118 hervorgeht) aus 12 Bataillonen bestand, darunter 5 Bataillone Hessen und 3 Bataillone Polen. Auch Belagerungsartillerie wurde von Danzig geschickt, sowie 200 Mann Genietruppen und 5 französische Generale, darunter General Victor als Leiter der Belagerung und Oberbefehlshaber der Einschließungstruppen, die jetzt 7000 Mann stark waren. (Es war das derselbe General Victor, der von Schill'schen Husaren gefangen genommen und im März nach der Festung Kolberg gebracht worden war, dann aber gegen den seit der Kapitulation bei Lübeck gefangenen General Blücher ausgewechselt worden war.)

In der Feste Graudenz waren inzwischen die sogen. Mineur-Kasematten in den Bastionen zu Pulvermagazinen umgewandelt worden, sämtliche Bäume innerhalb und außerhalb der Festung bis nach Neudorf hin gefällt worden.

Der Monat Juni begann mit einer lebhaften Kanonade zwischen den feindlichen Geschützen auf dem linken Ufer der Weichsel und der Festung. In der Nacht des 1. Juni bewarf der Feind von der Stadt Graudenz aus die Feste, und Courbiere befahl daher der Artillerie des Hornwerks, die Stadt zu beschießen. Das Feuer der Haubitzen reichte

weit über den vom Hornwerke ja nur ungefähr 700 Schritt entfernten Schloßberg hinaus in die Stadt, das Hauptquartier des Generals Victor, und viele Bewohner flüchteten im Hemde aus ihren Häusern aufs freie Feld.

Der Magistrat von Graudenz richtete am 2. Juni folgende Vorstellung an den Gouverneur der Feste; Justizbürgermeister (Syndikus) Fischer aus Graudenz überreichte mit Genehmigung des Generals Victor persönlich diesen Brief dem General Courbiere:

„Die vorige Nacht war eine der schrecklichsten vor die hiesige Stadt, welche ein starkes Bombardement erleiden mußte. Die Verwüstung, die dieses Bombardement angerichtet hat, läßt sich nicht beschreiben, und nur die Trümmer unserer guten Stadt werden die Folgen eines wiederholten Falles bleiben. Alle Hausväter waren in banger Besorgniß für ihre Familien, und das Schreien und Weinen unserer Weiber und Kinder würde Ew. Excellenz gewiß zur Schonung für die Stadt bewogen haben. Was hat unsere Stadt verschuldet? und doch trifft diese allein das Unglück und nicht das Militair. Wir sind weit davon entfernt, Ew. Excellenz in Höchstdero Vertheidigungsanstalten vorzugreifen, allein wir getrauen uns, zu behaupten, daß, wenn unsere Stadt wirklich in einen Mäthenhausen verwandelt würde, dieses in den Belagerungsanstalten keine Aenderung machen kann. Ew. Excellenz haben stets gnädige und menschenfreundliche Gesinnungen gegen unsere Stadt blicken lassen und jetzt, da diese schon in aller Art so sehr gelitten und hart mitgenommen ist, verdient sie doppeltes Mitleid. Ew. Excellenz gefühlvolles edles Herz, besonders gegen unschuldige Bürger, erdreistet uns, die unterthänigste Bitte zu wagen, daß unsere Stadt von fernerm Bombardement gänzlich verschont bleibe. Sollte es aber in Ew. Excellenz weisem Operationsplane liegen, die Stadt ferner bombardiren und vielleicht ganz einäschern zu müssen, so bitten wir jetzt des Dringendsten, es uns zuvor gnädigst bekannt zu machen zu lassen, damit wir noch die übrigen Mitglieder unserer Familien, davon schon viele nach dieser schrecklichen Nacht ausgewandert sind, retten und in Sicherheit bringen können.“

Gleichzeitig mit dem Magistrate schrieb der französische General Victor folgenden Brief an den Gouverneur in französischer Sprache:

„Mein Herr Gouverneur! Wenn die Stadt Graudenz nur Militärpersonen enthielte, so würde ich nicht die Ehre haben, Ew. Excellenz diesen Brief zu übermachen. Aber sie ist von Personen von jedem Alter und jedem Geschlecht bewohnt, welche mit dem Gewerbe der Waffen und dem gegenwärtigen Kriege durchaus nichts zu schaffen haben. Diese Betrachtungen bestimmen mich, Sie zu bitten, ihnen günstig zu sein. Ich sehe bis jetzt keine Ursache, welche die strenge Züchtigung rechtfertigen könnte, der Sie sie soeben unterworfen haben. Sollte eine Ursache da sein, welche ich hinwegnehmen könnte, so werde ich Sie bitten, mich damit bekannt zu machen. Genehmigen Sie, Herr Gouverneur, die Versicherung meiner Hochachtung. Der General en Chef der kaiserlichen und königlichen Truppen vor Graudenz. gez. Victor.“

Die Antwort Courbieres lautete:

„An Se. Excellenz, den französischen Divisionsgeneral, Herrn Victor. Festung Graudenz, den 3. Juni 1807.“

Auf Euer Excellenz sehr geehrtes Schreiben vom 2ten dieses ermangele ich nicht, in ganz ergebenster Antwort zu erwidern, daß sich hier in der Festung ebenfalls eine große Anzahl Individuen befinden, die nicht zu dem Vertheidigungsstand gehören. Da diese durch das Wurgeschütz, von welchen Euer Excellenz seit einigen Tagen Gebrauch machen, allein leiden, weil die Garnison in bombenfesten Kasematten einquartirt ist, so bin ich wider meinen Willen genöthigt gewesen, Repressalien zu gebrauchen. Da nun durch ein Bombarde-

ment die hiesige Garnison nichts leidet und die Eroberung der Festung Graudenz um keine Stunde hierdurch verfrüht wird, so wird es lediglich von Euer Excellenz abhängen, ob die unglückliche Stadt Graudenz, die bereits so viel gelitten hat, noch mehr leiden wird oder nicht.

Wenn Euer Excellenz von dero Geschütz Gebrauch machen, um die hiesigen Festungswerke und das darauffstehende Geschütz zu beschädigen, so werde ich der unglücklichen Stadt Graudenz mit meinem Willen keinen Schaden zufügen; wenn aber Euer Excellenz für gut befinden, die hiesige Festung zu bombardiren, wodurch nichts als wehrlose Leute leiden, so werde ich wider meinen Willen und Wünsche genöthigt sein, mit mehr Nachdruck, wie bishero geschehen ist, zu bombardiren, um der dortigen Besatzung bemerklich zu machen, daß es unangenehm ist, in seinen Cantonirungsquartiren durch Wurfgeschütz beunruhigt zu werden.

Ich ergreife die Gelegenheit mit besonderem Vergnügen, um Euer Excellenz zu versichern, daß ich mit der vollkommensten Hochachtung die Ehre habe zu sein

Euer Excellenz usw.
gez. Courbiere.“

Noch an demselben Tage, 3. Juni, entgegnete General Victor:

„Herr General! Die Festung, die Sie kommandiren, ist dazu bestimmt, bombardirt zu werden, aber die friedliche Stadt Graudenz ist nicht in diesem Falle. Sie sind Herr, sie zu verbrennen und die Einwohner darin zu vernichten, wenn dies so in Ihrem Willen liegt. Ihre Erhaltung hat für uns kein andres Gewicht als das Interesse, das die Gerechtigkeit und die Menschlichkeit einflößen. Es ist dies aber kein Grund, uns zu verhindern, die Festung anzugreifen, wie und wann wir wollen.“

Am 4. Juni wandte sich der Magistrat der Stadt Graudenz nochmals um Schonung bittend an Courbiere; zwei städtische Deputierte überbrachten das Schreiben. Es war darin ausgeführt, daß „selbst der Feind menschlich sei“, General Victor habe z. B. versprochen, so lange nichts gegen die Feste zu unternehmen, bis die Stadtbewohner mit ihrem wenigen Vermögen und Lebensmitteln gänzlich die Stadt geräumt hätten. General Victor habe dem Magistrat die heilige Versicherung gegeben, daß von der Stadtseite her nichts gegen die Festung unternommen werden solle. Mit dem Verluste der Häuser höre die Existenz der Bewohner einer Stadt auf, die dem Könige von Preußen doch jährlich 40 000 Taler an Accisegehältern gebracht habe. Der Herr Gouverneur werde an sein Versprechen erinnert, die Stadt zu schonen, sobald von der Stadtseite her nichts vom Feinde unternommen werde. Courbiere erklärte sich schließlich bereit — und ließ das am 6. Juni vormittags auch dem General Victor mündlich sagen — auf die Stadt nicht mehr feuern zu lassen, wenn das Feuer vom Schloßberge her eingestellt würde. Diese Bedingung wurde erfüllt. Victor wurde schon am 8. Juni wieder abberufen und General Rouyer trat an seine Stelle.

In einem Briefe des preußischen Auditeurs Ehrhardt (vom 8. Juni aus Feste Graudenz) wird General Victor als ein sehr menschenfreundlicher Mann gerühmt; „wir haben auch so manche Beweise seiner Humanität, denn unsere Correspondenz geht seitdem viel freyer. Mehrere Damen, welche sich erst der Sicherheit wegen auf die Festung geflüchtet hatten, machen sich nun ganz ruhig von hier weg, vermuthlich haben sie nun eine andere Vorstellung, was eine Festung zu bedeuten hat, als da sie solche zu ihrem Zufluchtsorte wählten, und Victor erlaubt es ihnen nicht nur, sondern gibt ihnen auch sogar Pässe.“

Unter General Rouyer wurde der Feind wieder regsamer. Fahrzeuge kamen — so heißt es in der amtlichen Schilderung der Belagerung

— die Weichsel herauf (aus Danzig) und legten bei Sackrau an der Dissa an. Man bemerkte von der Feste aus, daß sie Geschütze und Munition ausluden.

In der Nacht vom 5. zum 6. Juni wurde die Festung durch ein lebhaftes Gewehrfeuer bei Parsken und hinter Neudorf alarmiert; die Patrouillen hatten entdeckt, daß der Feind an jenen Orten arbeite. Am Morgen des 6. Juni bemerkte man, daß der Feind vor Parsken und hinter Neudorf von dem hohen Weichselufer bis zur Höhe am Chomse-Krug acht Verschanzungen aufzuwerfen begonnen hatte. Die Artillerie der Festung vermochte diese Arbeit nicht zu hindern, sondern konnte die Belagerer nur belästigen.

Das arme Neudorf brannte seit dem 6. Juni an allen Ecken. Die flüchtenden Einwohner konnten nichts retten. Mehrere kamen bei dem Brande um. Viele Familien mit 5 bis 6 Kindern wurden vom Gouverneur in die Festung aufgenommen, wo für ihren Unterhalt gesorgt wurde. Auch aus Parsken waren viele Einwohner mit ihrem Vieh in die Festung geflüchtet. In den Unterräumen der sogenannten Magazinlinie (nach der Stadt zu) wurden diese Flüchtlinge untergebracht.

Der Magistrat der Stadt Graudenz, die auch schweres Ungemach zu ertragen hatte, schrieb Anfang Juni 1807 an die Verwaltung der Westpreussischen Domänenkammer in Marienwerder:

„Seit vier Monaten steht hier das Blockadekorps. Der Soldat erhält $\frac{1}{2}$ Pfund Fleisch und $1\frac{1}{2}$ Pfund Brot aus dem Magazin. Das reicht bei weitem nicht zu seinem Unterhalte, so daß der Quartirgeber sich die Unterhaltungskosten wenigstens pro Mann und Tag auf 15 Groschen berechnet. Außerdem werden die Tafeln von fünf Generalen auf Kosten der Stadt besetzt, jetzt sind noch vier Generale neu hinzugekommen, welche gleiche Aufnahme fordern. Alle Handwerker, als Schmiede, Schlosser, Zimmerleute, Tischler, Rad- und Stellmacher sind vom Geniekorps in Requisition gesetzt und müssen, wie auch 150 Handarbeiter, von der Stadt baar bezahlt werden. Bisher hat die Stadt sich, als ihre Mittel erschöpft waren, durch freiwillige Anleihen geholfen. Da Niemand jetzt mehr borgt, ist man auf dem Punkte angelangt, mit Härte zu verfahren und gezwungene Anleihen durch exekutive Mittel zu erpressen. Da indessen alle diese Vorschüsse doch eigentlich die Provinz angehen, so bitten wir die Kammer, Hilfe zu schaffen und wenigstens 5- bis 6000 Thaler zur Bestreitung der Belagerungskosten herzugeben, was ebenso billig als gerecht wäre.“

Eine Antwort hierauf ist, wie Stadtarchivar K. Froelich dazu in seiner Geschichte des Kreises Graudenz mitteilt, in dem Graudenzener Stadtarchive nicht enthalten.

Unter General Rouyer hatte die Stadt nicht nur durch die mit jeder feindlichen Besetzung naturgemäß verbundenen Requisitionen zu leiden, sondern auch durch die vielen Scherereien, die offenbar hauptsächlich auf Gelderpressung gerichtet waren. Ein ständiges Komitee der Bürgerschaft, bei dem Stadtsekretär Vainé als französischer Dolmetscher angestellt war, hatte die Forderungen dem Magistrat zu unterbreiten und für Erfüllung des Zugestandenen Sorge zu tragen. Stadtarchivar Froelich nennt in seiner Geschichte des Kreises Graudenz als Mitglieder jenes Komitees die Bürger Klose, Rosenow, Gutawa, Schönborn, Sasse und Graustein. Die Kaufleute unter diesen Graudenzern hatten im Mai nur noch ein sehr geringes Lager von Waren. General Rouyer hatte z. B. eines Tages im Mai 1807 die Lieferung von 100 Stück

Zitronen für seinen Tisch befohlen. Es mußte deshalb sofort nach Bromberg geschrieben und außerdem noch ein Eilbote dorthin geschickt werden, um das Eintreffen der bestellten Ware für den folgenden Abend zu sichern. In einem Ersuchen des Bürgerkomitees an den Magistrat — das Froelich in seiner Graudenzener Chronik veröffentlicht hat — wird u. a. auch angeführt, dem General Rouyer auf die von ihm geforderten 3000 Thaler baar 1000 Thaler zu offeriren. Im ganzen soll Rouyer während der Blockade- und Belagerungszeit in der Stadt Graudenz allein über 20 000 Taler erpreßt haben.

Am 8. Juni erfolgte wieder eine Aufforderung des französischen Oberbefehlshabers vor Graudenz, Generals Rouyer, an Courbiere zur Kapitulation. Rouyer ließ dem Gouverneur dabei amtliche Nachricht von der Übergabe Danzigs zukommen. Es sei doch vergeblich, die Feste Graudenz jetzt länger halten zu wollen. Courbiere antwortete darauf, er habe seinem Könige versprochen, nicht eher an die Übergabe der Festung zu denken, als bis entweder Breschen in den Hauptwall gelegt, oder er durch Mangel an Lebensmitteln dazu gezwungen würde. Wie er, so dächten auch alle seine Offiziere, welche dadurch, daß sie treu ihre Pflicht erfüllten, sich die Liebe ihres Monarchen und die Achtung der Welt, also auch die des Feindes, erhalten wollten. Übrigens danke er für die mitgetheilten Nachrichten.

In der Nacht vom 10. zum 11. Juni hob der Feind — so heißt es in einer preußischen amtlichen Darstellung — den rechten Flügel seiner ersten Parallele gegenüber der Front Bastion IV—V, etwa 800 Schritte von der Glaciskante entfernt, aus; ebenso arbeitete er an der Vervollständigung der Schanzen 1 bis 14. In keinem der Werke war aber bisher ein Geschütz aufgestellt. Um diese Kühnheit zu bestrafen, beschloß der Gouverneur, in der Nacht vom 15. zum 16. Juni einen Ausfall gegen die vor dem linken Flügel der Festung angelegten feindlichen Werke zu unternehmen. Der zweite Kommandant, Oberstleutnant v. Borell, erbat sich die Führung des Ausfalls.

Der Ausfall scheiterte (so heißt es in dem preußischen Berichte weiter) in der Hauptsache an der Unzuverlässigkeit der Truppen, indem die Hälfte an dem Fuß des Glacis zurückblieb und nicht vorzubringen war, obgleich die Husaren auf sie einhieben. Ein Mann, der auf den Platzingenieur, Leutnant Streckenbach, der ihn mit dem Degen vortrieb, gestochen hatte, wurde getötet.

Mit einem Verlust von 9 Toten, 22 Verwundeten und 22 Vermißten kehrten die Ausfalltruppen zurück, ohne den feindlichen Werken großen Schaden zugefügt zu haben.

Nach der Erzählung eines hessischen Offiziers hatte ein (vermutlich polnischer) Überläufer den Ausfall verraten. Ehrhardt schildert in einem Tagebuch-Briefe vom 17. Juni den Ausgang folgendermaßen: „Ich sah ohngefähr 12 Blessirte vor mir vorüberführen, die wahrlich nicht mehr Menschen ähnlich sahen. Ihre Köpfe waren meist ganz zerhauen und ihr Körper mit Blut bedeckt. Fürchterlich soll es hergegangen seyn, als die Anrigen die Schanzen erstürmt haben. Einzelne Feinde waren in den Schanzen mit Spaten vor den Kopf geschlagen und niedergemacht worden.“

Ein Teil der Einschließungstruppen bezog nach dem Ausfallsgefecht Bivaks zwischen Neudorf und Tannenrode, die Artillerie lag größtenteils in Sackrau, also unweit der Einmündung des Ossaflusses in die

Weichsel, im Norden der Feste Graudenz. Die Stadt Graudenz blieb Ende Juni mit 3 hessischen Bataillonen besetzt. Der Gouverneur der Feste erfuhr von den Gefangenen, die bei Neudorf gemacht worden waren, daß in Tarpen 6 Haubitzen und 12 schwere Kanonen ständen; französische Artilleristen hätten in Mokrau in dem historischen Hause Friedrichs des Großen ein Laboratorium eingerichtet. (Bei Mokrau fanden unter Friedrich dem Großen Heerschauen seit 1772 statt. Der alte Fritz weilte dann gern auf einige Tage in einem kleinen, aus Fachwerk erbauten Häuschen, das jedesmal zur Zeit der Revue mit Möbeln aus der Stadt Graudenz für den Landesvater versehen wurde.) In diesem Mokrauer Hause arbeiteten im Juni 1807 die französischen Artilleristen eifrig an der Herstellung von Munition.

„Bald sah man nun auch“ — so heißt es in der preussischen amtlichen Darstellung der Belagerung — „in einzelnen feindlichen Verschanzungen Scharten eingeschnitten. Den Bau von Batterien hinderte das sehr gut gezielte Bomben- und Granatfeuer der Festung.

Am Nachmittage des 20. Juni erfolgte die sechste Aufforderung zur Kapitulation. General Rouyer wies darin auf die Anfälle der preussisch-russischen Armee bei Heilsberg und Friedland hin und versprach günstige Bedingungen. Gouverneur Courbiere erwiderte, daß die Verhältnisse der Armee ohne Einfluß auf die Feste Graudenz wären, von einer Kapitulation könne keine Rede sein, das sei er seiner und seiner Waffenbrüder Ehre schuldig.“

Bei dieser letzten Aufforderung wurde im Weigerungsfalle gedroht, daß die ganze Garnison und alles, was auf der Festung lebte, Frau und Kinder, zwei und zwei zusammengeschlossen transportiert werden sollten. Courbiere ließ — wie in den Familienaufzeichnungen berichtet wird — mündlich antworten, wenn es so weit käme, so bäte er sich eine hübsche moitié („Hälfte“) aus. — Man sieht, der alte Herr hatte noch immer Humor.

In den nächsten Tagen folgten kleine feindliche Unternehmungen, die stets mit Energie zurückgewiesen wurden. Die Versuche des Feindes, in seine Werke Scharten einzuschneiden, wurden in den meisten Fällen von der Festungsartillerie trotz der verhältnismäßig großen Entfernung vereitelt.

In der Nacht vom 27. zum 28. Juni gelang es dem Feinde, vor dem linken Flügel der Festung ein weiteres Stück seiner ersten Parallele herzustellen, obwohl diese Arbeit von der Festung aus entdeckt war und die Artillerie die Arbeiterkolonnen unausgesetzt beschuß.

Den Befehl über sämtliche bei Eröffnung der ersten Parallele auf dem linken Flügel der Belagerer zur Verwendung kommenden Truppen hatte der hessische General v. Schäffer. Wie in der Geschichte des hessischen Infanterie-Regiments Nr. 118 (von Hauptmann Keim) mitgeteilt ist, waren in der Nacht vom 27. zum 28. Juni als Tranchee-Arbeiter 200 Mann der hessischen Leibbrigade, sowie 100 Mann des 2. Leibfüsilierbataillons bestimmt, die Deckung der Grabenarbeit übernahm Major Damm, Kommandeur des 2. Leibfüsilierbataillons, mit 400 Mann der fünf hessischen Bataillone. Dieser Belagerungs-Angriff begann vom Schloßberge aus nachts 10 Uhr und wurde bei Sonnenaufgang abgebrochen.

In den folgenden Nächten kam die Anlage einer Parallele einige hundert Schritt vor dem Hornwerk sowie die Bervollständigung der

Parallele vor der Nordfront und die Anlage von Verbindungsgräben nach Neudorf hin zur Ausführung. Auch gelang es dem Angreifer, am linken Ufer der Weichsel auf der Lubiner Rämpe (siehe die Karte) eine Schanze mit einer Wurfatterie anzulegen. (In jener Gegend ist 1812 unter General v. York, dem Gouverneur Westpreußens, die „Schanze Courbiere“ erbaut worden, die aber am Ende des 19. Jahrhunderts, weil sie bei Eisgang und Hochwasser als Hindernis Stauungen und damit Überschwemmungsgefahr für die Niederungsbewohner bewirkte, beseitigt worden ist.)

Während das Feuer der Artillerie und der Jäger der Feste Graudenz am 30. Juni 1807 nach jenen Anlagen des Feindes konzentriert wurde, erschienen plötzlich weiße Fähnchen auf den feindlichen Linien. Nachdem eben vom Hornwerk her Kartätschen auf die Belagerer in den Trancheen geworfen worden waren, kamen zwei heftige Offiziere eilig herangeläufen, schwenkten ihre weißen Tücher und riefen: „Halt, halt! — Es ist Friede!“ Die Festungsartillerie des Hornwerks hielt nun mit Feuern inne, und die Offiziere versicherten, daß soeben ein Trompeter mit dieser Nachricht auf der Festung angekommen werde. Um 6 Uhr früh erschien auch dieser Friedensbote und brachte ein Schreiben General Roupers und die Abschrift eines Übereinkommens zwischen Napoleon, dem Zaren Alexander und dem Könige von Preußen, datiert Tilsit, den 26. Juni, mit, vermöge welcher ein Waffenstillstand geschlossen worden sei.

Die Feindseligkeiten wurden sofort eingestellt.

In einer Tagebuchaufzeichnung vom 30. Juni 1807 schreibt Auditeur Ehrhardt-Feste Graudenz:

„Diese Nacht noch erwarten wir einen preußischen Courier, und in wenig Tagen, so heißt es, soll der General Kalkreuth hier eintreffen. Zwischen uns und den Belagerern ist nun demnach vorläufig unter der Bedingung ein Waffenstillstand abgeschlossen worden, daß von uns kein Schuß geschehen soll, so lange sie nicht an ihren Verschanzungen fortarbeiten. Es ist doch, als ob ich mich noch nicht so recht herzlich freuen könnte, und ich will lieber meine größte Freude bis zur Ankunft des preußischen Couriers aufsparen. Die Stille, die nun seit diesem Morgen herrscht, ist uns etwas ganz Ungewohntes. Die Feinde stehen auf ihren Verschanzungen truppweise, jubeln und winken uns zu, und alle unsre Wälle stehen voll Neugieriger. Ich war diesen Nachmittag mit meiner ganzen Familie auf dem Hornwerke, und wir ergötzen uns an dem freudigen Getümmel von beyden Seiten. Indeß läßt der Gouverneur noch niemand aus der Festung, sowie auch die Feinde ihre Verschanzungen nicht überschreiten dürfen. Und diese Vorsicht ist sehr löblich.“

Die Festung Graudenz war zu dieser Zeit — so heißt es in einer amtlichen preußischen Darstellung — einem förmlichen Angriff durchaus gewachsen, denn man hatte an ihrer Vervollständigung nie aufgehört zu arbeiten. Auch waren in verschiedenen Werken für den Fall eines Sturms Demolitionsminen angelegt worden.

Wie es indes im Innern der Festung aussah, dafür spricht der Umstand, daß einen vollen Monat hindurch täglich 10 bis 12 Wagen damit beschäftigt waren, den Mist und Unrat abzufahren, welcher sich innerhalb der Festung, besonders in den Gräben der „Coupüren“ während der Einschließung angehäuft hatte.

Am Morgen des 1. Juli traf als königlich preussischer Courier der Leutnant v. Leslie, vom Regiment v. Chlebowski, auf der Feste ein. Er brachte die Bestätigung des Waffenstillstandes, der auf 4 Wochen

geschlossen worden war; im Falle der Friede nicht zustande kommen sollte, solle 4 Wochen vorher der Krieg wieder angekündigt werden. Durch königlichen Befehl wurde dem Gouverneur aufgegeben, wegen Beschaffung der nötigen Lebensbedürfnisse mit dem vor der Festung kommandierenden General zu unterhandeln.

An Lebensmitteln war in der Festung Anfang Juli noch kein Mangel, so daß die hartnäckige Weigerung des Generals Rouyer, der Festung irgend welchen Proviant zukommen zu lassen, in dieser Hinsicht von wenig Einfluß war; leider aber hatten Ruhr (es starben manche Tage 30 Personen) und Nervenfieber eine sehr große Zahl der Besatzung ergriffen, und für die vielen Kranken fehlte es nicht nur an frischem Fleisch, sondern auch an Medikamenten. Theils durch Bestechung der feindlichen Vorposten, theils durch die Menschenfreundlichkeit des französischen Generals de l'Enfant, der eines Tages zwei Wagen voll frisches Heu für die Kranken sandte, gelangten einige Lebensmittel in die Festung.

Am 16. Juli war die Kunde von dem am 9. Juli zu Tilsit abgeschlossenen Frieden bis an die Vorposten der Feste Graudenz gelangt, aber der Gouverneur hatte noch immer keine sichere amtliche Nachricht davon. Er schrieb deshalb am 16. Juli einen Brief an General Rouyer mit einer entsprechenden Anfrage und mit der Aufforderung, die Belagerer aus den Gräben zurückzuziehen und den Verkehr mit der Stadt ganz freizugeben. General Rouyer sandte auch am 17. Juli von seinem Hauptquartier Stremozin (Böslershöhe) eine Abschrift der Friedensbedingungen, weigerte sich aber, die Trancheen zu verlassen. In einem Schreiben vom 18. Juli gab Gouverneur Courbiere seiner Verwunderung darüber Ausdruck. Er schrieb (und zwar jetzt nach Abschluß des Friedens in französischer Sprache) ungefähr folgendes:

„Während des Waffenstillstands war es natürlich, daß die Trancheen besetzt blieben. Ebenso natürlich dagegen ist es, daß nach dem formellen Abschluß des Friedens diese Besetzung durch ehemals feindliche Truppen aufhöre, und es ist dies wahrscheinlich das erste Beispiel in der Geschichte, daß ein General, der zur Belagerung eines Platzes bestimmt war und der die Trancheen davor eröffnet hat, hartnäckig darauf besteht, sie auch noch nach dem formellen Abschluß des Friedens besetzt zu behalten. Wie dem aber auch sei, wenn Euer Excellenz darauf beharrt, die Trancheen besetzt zu halten, so werde ich auch meinerseits fortfahren, meine Posten so zu besetzen, daß die Nachbarschaft fremder Truppen so nahe bei meiner Festung mir nicht die geringste Unruhe einzuflößen vermag. Euer Excellenz werden also durch Ihre Maßregel nichts gewinnen, als das Vergnügen, unsere Truppen unnützerweise anzustrengen und den Kennern, die hier vorbeipassiren, die Frage aufzudrängen, warum zwei vernünftige Generale dieselben Maßregeln, die sie beim Beginn der Belagerung anwandten, auch noch beibehalten, nachdem ihre Souveräne Frieden miteinander geschlossen haben.“

Als am 21. Juli der französische Oberbefehlshaber Marschall Berthier auf der Durchreise in der Stadt Graudenz weilte, beschwerte sich Courbiere brieflich über Rouyers Verhalten. Berthier benachrichtigte Courbiere, er werde von Thorn aus Antwort auf die Beschwerten schicken; aber eine direkte Antwort ist niemals erfolgt, vielmehr steht fest, daß Berthier, ganz im Sinne Napoleons, dem General Rouyer den strikten Befehl gab, die Trancheen nicht zu verlassen und die Blockade der Feste Graudenz nicht aufzuheben. Man wollte eben

die Feste Graudenz — trotz des Tilsiter Friedens — womöglich durch „Aushungerung“ zur Übergabe zwingen und dadurch diese „lästige“ Weichselfestung, welche die Verbindung zwischen den eroberten festen Plätzen Danzig und Thorn störte, aus preussischem Besitz bringen und noch zum neugebildeten Herzogtum Warschau hinzufügen.

Um den Schein des Völkerrechts zu wahren, gestattete Rouyer — wohl auch auf Weisung Berthiers — am 22. Juli das Abhalten eines regelmäßigen Marktes zwischen den beiderseitigen Postenketten, auch wurde am 22. Juli ein Oberchirurg mit Arzneien für die Ruhrkranken nach der Feste gesandt.

Aus einer Bekanntmachung des Graudenzener Magistrats vom 23. Juli 1807 (veröffentlicht in Froelichs Geschichte des Graudenzener Kreises) geht hervor, daß der Markt zwischen den Vorposten vor dem Obertor der Feste und hinter der „Kolonie“, an dem großen Wege zur Festung, aber nur von 6 bis 10 Uhr vormittags stattfinden durfte und jeder Verkäufer von Lebensmitteln sich bei dem wachhabenden Offizier der Blockadetruppen zu melden hatte.

In einer Tagebuchaufzeichnung des Auditeurs Ehrhardt-Feste Graudenz vom 24. Juli heißt es:

„Heute war seit langer Zeit unsere erste ungestörte Zusammenkunft mit den Städtlern. Es war wie eine kleine Messe. Preußen, Franzosen, Sachsen, die jetzt auch in Graudenz stehen, alles trieb sich untereinander herum. Nun wahrlich! Wer heut vor dem Jahre über diesen Platz ging, und in einem Jahre darauf die Zusammenkunft aller dieser verschiedenen Völker auf diesem Platze hätte ahnden sollen! Mit den Lebensmitteln wird man nun doch nicht mehr so entseßlich geprellt, wie bisher, wo sich die Menschen oft mit Lebensgefahr durchschleichen mußten, um uns etwas zuzubringen. Noch vor kurzem bekamen Weiber, welche mit Lebensmitteln an den Vorposten aufgefangen wurden, Stockprügel, wurden eingeseht, und das Ihrige confiscirt. Ja es war so streng, daß kein feindlicher Offizier, bey Strafe der Cassation, mit einem preussischen Offizier sprechen durfte. Die Damen dürfen jetzt ganz ungehindert nach der Stadt gehen, und meine Frau wird morgen dahin fahren. Ich werde mit einem meiner Knaben des Vormittags zu Fuß hinuntergehen, und habe mir dazu einen Paß verschafft, deren Rouyer überhaupt zehn herauf geschickt hat, so daß alle Tage dieselbe Zahl in die Stadt gehen darf. Ich werde mir die Gelegenheit absehen, ob es nicht möglich sey, daß ich meine Frau bald ganz nach der Stadt bringen kann. Sie würde sich dort eher erholen, als hier in der feuchten, ungesunden Kasematte, wo wir noch alle nach der Reihe die Ruhr bekommen werden.“

Nach Artikel 4 der Königsberger Konvention, nach Abschluß des Tilsiter Friedens, sollte „keine vor Auswechslung der Friedensratifikation nicht öffentlich bekannt gewesene Kontribution Gültigkeit haben“, auch sollten die Requisitionen auf das notwendigste beschränkt werden, aber — wie später Courbiere in einem Bericht an den König mitgeteilt hat — wurde die Stadt Graudenz auch jetzt noch von dem „unmenschlichen Räuber Rouyer auf die härteste und grausamste Weise durch immer neue Requisitionen gedrückt, und diese Requisitionen wurden durch strenge Exekutionsmittel beigetrieben“.

Eine charakteristische Szene erzählt Stadtdiwaner Froelich (wie es scheint auf Grund mündlicher Überlieferung) in der Geschichte des Kreises Graudenz: Das Komitee der Graudenzener Bürgerschaft beriet über die Erledigung der Requisition eines französischen Generals, als der französische Hauptmann Lampine in die Versammlung trat und polternd ausrief: „Meine Herren! ich werde hier nicht nächtigen, dazu

bin ich nicht hergekommen. Sorgen Sie, daß ich abgefertigt werde!“ Der Magistratsdirigent teilte ihm mit, was bisher geschehen; ein Mitglied des Bürgerausschusses, der Hutmacher Klose, sah sich ebenfalls zu der Bemerkung veranlaßt, daß die Erfüllung der Requisition auf große Schwierigkeiten stoße. Der Hauptmann antwortete heftig: „Dem Befehle muß sogleich genügt werden, und Sie (zu Klose) sind ein Flegel,“ wobei Lampine Miene machte, einen Stuhl, dessen Lehne er ergriffen hatte, auf Klose zu werfen. Ein anderes Komiteemitglied, Konrektor Schwarz, suchte den Hauptmann zu versöhnen, er solle die traurige Lage der Stadt bedenken und was sie bereits gelitten. „Was habt Ihr gelitten?“ rief Lampine da aus, „wir sind nur schuld daran, daß Ihr nicht abgebrannt seid, es wäre Euch aber recht, daß es noch geschähe, und wenn ich zu befehlen hätte, wüßte ich, was geschehen würde. Ihr seid schlechte Preußen! Ich will Gott danken, wenn ich aus Eurem Lande herauskommen werde.“ „Und wir,“ warf Klose ein, „werden hinter Ihnen ein Kreuz machen!“ Da zog Hauptmann Lampine den Degen und drang auf den unvorsichtigen Sprecher ein. Nur durch Bitten einiger Mitglieder des Bürgerausschusses gelang es, Lampine von Tätlichkeiten abzubringen.

Am 27. Juli nachts erhielt endlich Gouverneur Courbiere durch einen am 21. Juli aus Memel (Hauptquartier des Königs von Preußen) abgeordneten Feldjäger von preußischer Seite amtlich eine beglaubigte Abschrift des Tilsiter Friedensdokuments vom 9. Juli und der Königsberger Konvention (vom 12. Juli), welche bestimmte, daß das gesamte rechte Weichselufer von den Franzosen und Rheinbündlern am 20. August 1807 geräumt sein solle. Das Kulmerland fiel an das neugebildete Herzogtum Warschau, aber die Stadt Graudenz mit der Feste, sowie die Dörfer Neudorf, Parsken und Swierkoszin (Tannenrode) (Bezirk Marienwerder) blieben preußisch, und damit hatte die Feste Graudenz zwar einen Verteidigungsraum gewonnen, aber das französische Oberkommando betrachtete den Trinkekanal als neue Grenze und damit auch die südlich von der Trinke und dem Thorner Tor gelegene Thorner Vorstadt von Graudenz als zum Großherzogtum Warschau gehörig und ließ die Thorner Vorstadt besetzt halten. (Zum Großherzog wurde von Napoleon der Rheinbundfürst König Friedrich August von Sachsen ernannt.)

Mittlerweile hatten die Einschließungstruppen gewechselt. Die Würzburger, Berger, Hessen und Polen waren abmarschirt und an ihre Stelle sächsische Truppen in der Stärke von 11 Bataillonen und 4 Schwadronen getreten.

*

*

*

Der offiziellen Benachrichtigung vom Tilsiter Friedensschlusse war für den Gouverneur Courbiere das Patent als Generalfeldmarschall (datirt Memel, 22. Juli) beigelegt, ferner war für den ersten Kommandanten Oberst Schramm die Ernennung zum Generalmajor eingetroffen. Der Ingenieuroffizier vom Platz, Leutnant Streckenbach, erhielt den Orden pour le mérite.

König Friedrich Wilhelm III. von Preußen hatte vor Courbiere den General Grafen v. Kalkreuth für die ruhmvolle Verteidigung von Danzig zum Generalfeldmarschall ernannt, darüber war Courbiere sehr mißgestimmt und hatte beim Könige in zwei Schreiben

vom Juli sich beschwert, daß ihm ein bedeutend jüngerer H i n t e r m a n n vorgezogen sei. „Die Armee kann nicht anders denken, wie Ew. Majestät mich nicht für würdig halten, um Feldmarschall von Allerhöchst dero Armee zu seyn. Wie unglücklich dies einen Offizier machen muß, der dem Staate 49 Jahre als Stabsoffizier gedient und sich jederzeit so betragen, daß drei Monarchen und Ew. Majestät selbst mit meinem Dienst zufrieden gewesen und dem die Ehre über alles heilig gewesen ist, können sich Ew. Majestät selber leicht vorstellen“ — so hatte Courbiere am 16. Juli an seinen König geschrieben. Die A n t w o r t des K ö n i g s vom 21. Juli aus Memel lautete:

Mein lieber General der Infanterie v. Courbiere!

Zhr habt Euch durch die rühmliche Vertheidigung der Festung Graudenz Meine Achtung in dem Grade erworben, daß Ich daher gern Veranlassung nehme, Euch hiermit zum Generalfeldmarschall Meiner Armee zu ernennen. Indem Ich durch diese Beförderung Euren vieljährigen guten Diensten, Eurer Anhänglichkeit an Meine Person und den Staat die gebührende Gerechtigkeit widerfahren lasse, wünsche Ich, daß Zhr Euch überzeugen möget, wie sehr Ich Eure Verdienste anerkenne und Euch schätze, und daß es Euch nicht auf die entfernteste Weise zum Präjudiz gereichen kann, wenn Ich den General Grafen v. Kalkreuth früher zum Generalfeldmarschall befördert habe. Die glänzende Vertheidigung der Festung Danzig wird nicht bloß in der Geschichte des jetzt beendeten Krieges Epoche machen, sondern auch in der Geschichte der Kriege überhaupt stets eine ehrenvolle Erwähnung verdienen. Die Gerechtigkeit erfordert es also, denjenigen besonders auszuzeichnen, der diese Vertheidigung geleitet hatte. Mit Vergnügen habe Ich Euch diese Auszeichnung bewilligt, da Zhr Euch durch die gute Vertheidigung der Festung Graudenz ebenfalls hervorgethan habt. Die Umstände haben es indessen veranlaßt, daß die Beförderung des Generals Grafen Kalkreuth eher erfolgt ist als die Eure. Und weil beide zu extraordinären Belohnungen bestimmt sind, so ist es nicht zulässig, dabei auf die Tour Rücksicht zu nehmen und letztere der ersteren vorzuziehen, zumal Zhr bei dem jetzigen Zustande der Armee nicht in so nahes Dienstverhältniß kommen werdet, daß Zhr Kollisionen besorgen dürft. Ich erneuere Euch übrigens die Versicherung der besondern Werthschätzung, womit Ich jederzeit sein werde

Euer wohlaffectionirter König.

* * *

Am 20. August, nachdem die Festung Graudenz 191 Tage eingeschlossen gewesen war, brachen die sächsischen Truppen nach Warschau auf. Französische Dragoner, die tags zuvor angekommen waren, behielten die Thorer Vorstadt, Tarpn, die Ossa-Krüge, Mokrau und Sackrau besetzt mit dem Bemerken, daß dies die neue Grenze sei. Preußische Jäger und Husaren von der Feste besetzten sofort die Stadt Graudenz, Neudorf, Parsken und Tannenrode. Tags darauf aber schon ging vom sächsischen General von Polenz die Mittheilung ein, er habe Befehl erhalten, die Festung Graudenz a u f s n e u e e i n z u s e t z e n und würde seine verlassenen Quartiere demgemäß wieder beziehen.

Die Truppen der Garnison Graudenz wurden daher wieder in die Festung zurückgezogen, sie besetzten ihre alte Postenkette, während die Sachsen Schildwachen in den Laufgräben aufstellten.

In der vorletzten Tagebuch-Aufzeichnung, die vom Auditeur Ehrhardt-Feste Graudenz noch erhalten ist, datiert vom 21. August 1807, heißt es:

Die Sachsen verließen gestern vertragsmäßig die Stadt, denn die übrigen Truppen waren schon früher abmarschirt, und unsre Jäger besetzten solche wieder. Nur ein französisches Dragoner-Commando behielt die Thorner Vorstadt mit der Erklärung besetzt, daß dieselbe, da sie jenseits dem Trintke-Fluß liege, nicht mehr zu Preußen, sondern zum Großherzogtum Warschau gehöre. Wenn es bei dieser Auslegung bleiben sollte, so wäre dieses ein großer Schade für die Stadt, denn der Stadtwald, die Hutung und alle zur Stadt gehörige Vorwerke liegen auf jener Seite; und wenn auch das Eigenthum davon immer noch der Stadt verbliebe, so wären doch diese Grundstücke allen möglichen Accise-, Zoll-Chicanen u. s. w. ausgesetzt. Und wie enge bliebe dann für immer die Bestung bloßirt. Sie müßte dann in ewigem Vertheidigungs zustande erhalten werden.

Gestern also wurde, wie gesagt, die Stadt von den Sachsen geräumt, und — nun denke Dir unsern und besonders der armen Städtern Schrecken, als diesen Mittag schon abermals sächsische Fourierschützen ankamen, welche Quartir für drey Bataillons machten, und erzählten, daß sie Ordre zum Rückmarsch und zur Wiederbesetzung der Stadt Graudenz hätten bis auf weitere Ordre. Was dies bedeuten soll, mag Gott wissen! Die Sage ist: Ostpreußen sey noch einen großen Theil der ausgeschriebenen Contribution schuldig, und eher werde das diesseitige Weichselufer nicht geräumt, bis diese bezahlt sey.

Jetzt, es ist 5 Uhr, sind die Sachsen so eben wieder in die Stadt eingerückt. Zu unserm Glück ist der französische General Rouyer nicht wieder mitgekommen, sondern der sächsische General v. Polenz hat das Commando. Da wird hoffentlich die Harmonie zwischen uns nicht so leicht gestört werden. Wenn doch die fatale Geschichte einmal zu Ende wäre. Meine Frau war Willens, in diesen Tagen nach der Stadt zu ziehen, woraus nun aber unter solchen Umständen wieder nichts werden kann. Es ist, als sollten wir nicht aus der fatalen Kasematte herauskommen.“

Die Festung war nur noch ungefähr bis Mitte September mit Lebensmitteln versehen, und wenn es auch trotz der Blockade gelungen war, aus den Dörfern einige Schlachtochsen und einige Ladungen Mehl hereinzuschaffen, so war doch die Verpflegung der Truppen, zumal auch noch die Gouvernementskasse erschöpft war, sehr mangelhaft. Gouverneur Courbiere sandte daher einen Jägerleutnant zur mündlichen Berichtserstattung über den Zustand der Feste an den König. Erst am 4. September kehrte der Leutnant zurück und überbrachte einen königlichen Befehl, welcher befagte, es solle unter allen Umständen für die „Konservirung“ der Festung gesorgt werden, die Anweisung von Geldern (wohl durch die Kgl. Domänenkammer in Marienwerder) werde bald erfolgen.

Während dieser völkerrechtswidrigen Blockade — die offenbar dem sächsischen Offiziercorps sehr peinlich war — passirten mitunter seltsame Dinge. In den Aufzeichnungen einer Schwiegertochter des Gouverneurs Courbiere (sie war die Schwester des Leutnants von Gontard und mit dem Leutnant v. Petrikowsky kurze Zeit verheiratet, dann geschieden und darauf die Gattin von Charles Alexandre de Courbiere; Großmutter des Majors v. Courbiere in Durlach, dessen Freundlichkeit der Verfasser dieser Darstellung die Mittheilung verdankt) findet sich folgende Notiz: „Bei den sächsischen Truppen, die mit zum Belagerungs-Corps gehörten, dienten mehrere Offiziere, deren nahe Anverwandte in der Feste Graudenz standen. Der Oberst v. Oberritz, Kommandeur des III. Bat. Regts. Manstein auf der Feste, seine Brüder dienten den Sachsen und standen in der Stadt Graudenz, Petrikowskys Vater hatte ein Kürassier-Regiment und stand jenseits der Weichsel. Die andern Söhne dienten in der

Infanterie, ebenfalls in der Stadt. Nach Abschluß des Waffenstillstandes gaben die Französischen und Sächsischen Offiziere auf einem Dorf unweit der Festung einen Ball, wozu die Damen, die Verwandte unter den Herren hatten, durch einen Parlamentair eingeladen wurden. Der General (Courbiere) schickte seinen Adjutanten und ließ die Einladung bestellen und zugleich sagen, er hätte bereits in ihren Namen abgelehnt, da die Rückkehr in die Festung einige Schwierigkeit haben würde. Da ich selbst eine der eingeladenen Damen gewesen, so ist dies gewiß, aber so daß an dem bestimmten Tage mehrere Wagen bis dicht an den Vorposten vordröhren, und ein französischer und ein sächsischer Stabsoffizier die Einladung wiederholten und die Wagen zur Verfügung stellten. Der Gouverneur ließ ihnen zuzurufen, wenn sie sich nicht gleich zurückzögen, ließe er Feuer geben, und die Artilleristen traten mit brennenden Lunten an die Geschütze.“

„Der Bruder des genannten Leutnants v. Petrikowsky stand als Sächsischer Leutnant vor der Festung und besuchte nach bekannt gemachten Frieden, aber bei noch nicht aufgehobener Blockade seinen Bruder in der Festung, zu welcher der Zugang nur mit verbundenen Augen gestattet war. Als er zur Meldung zum Gouverneur geführt und ihm die Binde abgenommen wurde, äußerte dieser, den beim Anblick des gefürchteten Mannes etwas bestürzt aussehenden jungen Offizier betrachtend: Sie können mit offenen Augen gehen, wohin Sie wollen, Sie werden mir die Festung nicht verrathen.“

Zu der Verlegenheit, welche dem Gouverneur das Wiedererscheinen des Einschließungskorps bereitete, kam noch eine andere, viel schlimmere, nämlich der Geist der Widersetzlichkeit und des Ungehorsams, welcher jetzt, nachdem der anstrengende Dienst der Verteidigung aufgehört hatte, unter der Garnison sich mehr denn je zuvor zeigte. Es kam sogar am Morgen des 2. September zum Ausbruch eines Komplots und einer Meuterei.

Etwas 60 Mann, Truppen polnischer Abstammung, über-
rumpelten die Wassertorwache und zogen, verfolgt von den
Gewehrshüssen der treuen preußischen Jäger, der Stadt zu.

Jene Ausreißer miteingegriffen, waren in den letzten 24 Stunden
74 Mann desertiert. Unter diesen Umständen hielt es der Gouverneur
für geraten, sich der Polen, d. h. des schlechten und unzuver-
lässigen Theils der Garnison je eher je lieber ganz zu ent-
ledigen. Er trat mit dem General von Polenz in Unterhandlung
und ließ nach getroffener Übereinkunft am 2. und 3. September
558 Mann der Garnison, welche ihre Heimat in dem damaligen Süd-
und Neu-Ostpreußen hatten, sowie sämtliche Ausländer, welche ohne
Kapitulation ausgedient hatten, an die sächsischen Vorposten
abliefern. Mit den sächsischen Truppen blieb man in gutem Ein-
vernehmen.

* * *

Am 21. August 1807 — als die sächsischen Truppen zwar wieder in
die Stadt rückten, aber doch Klarheit darüber herrschte, daß die Stadt
Graudenz bei Preußen blieb — hatte der Magistrat der Stadt
Graudenz an den Gouverneur de Courbiere folgendes Schreiben gerichtet:

„Ew. Excellenz Muth und Standhaftigkeit haben mir es
lediglich zu danken, daß unsere Stadt noch ferner das Glück genießt, den

preußischen Staaten einverleibt zu bleiben. Wir schätzen diese Wohlthat mit ächter patriotischer Ergebenheit und tragen alle Gefahren und alles Ungemach des Krieges in der gewissen Hoffnung eines baldigen Endes unserer Leiden und der unmitteldbaren Unterstützung unseres väterlichen Landesherrn. Ew. Excellenz ist es hinlänglich bekannt, daß unsere Stadt die Kriegsübel wohl am härtesten empfunden hat. Durch ungeheure Requisitionen und Erpressungen sind wir in eine Schuldenmasse von 300 000 Thlr. versunken, die wir allein nicht einmal zu verzinsen, geschweige zu tilgen im Stande sind. Wir erdreisteten uns schon vor wenigen Tagen, Ew. Excellenz die drückende Lage, in welcher sich unsere Stadt befindet, vorzustellen und erhielten die trostreiche Versicherung, daß Sie sich für sie bei des Königs Majestät verwenden wollen.

Nur durch Allerhöchste Unterstützung könnte diesem sonst so nahrhaften Orte, der in ruhigen Zeiten allein an Accisegefällen mehr als 40 000 Thaler der königlichen Kasse eingetragen hat, geholfen werden, deshalb bitten wir Ew. Excellenz wiederholentlich um kräftige Fürsprache. Es geziemt uns zwar nicht, die Art der Unterstützung vorzuschreiben, allein gegen Ew. Excellenz sind wir so frei, zu bemerken, daß, wenn des Königs Majestät nur einen Theil in baarem Gelde für jetzt geben könnte, der Stadt durch Treasurescheine, die bei allen Kassen umgesetzt werden könnten, zu helfen wäre.“

Die durch eine Kommission der Stadt Graudenz zwei Jahre später, also im Jahre 1809, ermittelte, noch nicht ausgeglichene städtische Kriegsschuld aus dem Jahre 1807 betrug rund 140 508 Taler. Über 190 Bürger der Stadt hatten für 12 Generale und ungefähr 3000 Mann in der Zeit vom 22. Januar 1807 bis Ende August Naturalien oder bares Geld (einige über 10 000 Taler!) auf Requisition geliefert, wofür Empfangsbescheinigungen ausgestellt waren, deren Beträge später als Stadtschuld anerkannt wurden. Der jetzige städtische Archivar, Oberlehrer Manstein-Graudenz, hat in einer besonderen historisch-kritischen Abhandlung (die als Beilage zum Osterprogramm der Städtischen Realschule 1900 erschienen ist) die Tilgung der Kriegsschulden der Stadt Graudenz auf Grund der Magistratsakten nachgewiesen. Die Kriegsschuldensache ist bis zum Jahre 1830 geregelt worden u. a. mit Hilfe des Kammerei-Vermögens, durch Unterstützung aus dem Mahl- und Schlacht-Accisenfonds, aber hauptsächlich dadurch, daß die Mehrzahl der Gläubiger sich mit opferfreudiger Bereitwilligkeit dazu verstanden hatte, sich gegen das Versprechen vorzugsweiser Befriedigung mit 50 Prozent ihrer Forderung zufrieden zu erklären.

Auf das Schreiben des Magistrats vom 21. August 1807 war vom Gouverneur der Feste — es ist laut Mitteilung des Archivars Froelich der einzige Brief von der Hand des Generals von Courbiere im städtischen Archiv — folgende Antwort ergangen:

„Ich habe das von dem Wohlöbl. Magistrat zu Graudenz an mir erlassene geehrte Schreiben vom 21. v. Mts. wohl erhalten und ermangele nicht, darauf in ergebenster Antwort zu erwidern, daß es mir leider nur zu sehr bewußt ist, wie sehr die gute Stadt Graudenz und ihre rechtschaffene Einwohner durch die harte Behandlung unserer ehemaligen Feinde gelitten hat und noch leidet und das ich mit Vergnügen alles beitragen werde, was in meinen Kräften steht, um gedachte Stadt zu dienen.

Da es nun beynah ganz Sicher ist, das Sr. Königl. Majestät Dero Rückreise nach Berlin über Graudenz nehmen und sich wahrscheinlich hier einige Zeit aufhalten werden; so werde ich diese Gelegenheit ergreifen, um Sr. Königl. Majestät das Maaß der Bedrückungen zu schildern, welches die Stadt Graudenz und ihre treue Einwohnerschaft erlitten und gewiß alles anwenden, was ich thun kann, um Sr. Königl. Majestät zu disponiren, der

Stadt Graudenz und ihren patriotischen Einwohnern in ihrer bedrängten Lage so viel wie möglich behülflich zu sein.

Feste Graudenz, den 11. September 1807. de Courbiere.“

* * *

Am 3. Dezember verließen die sächsischen Truppen die Stadt und Umgegend; an ihre Stelle rückten französische reitende Grenadiere und Dragoner ein, am 12. Dezember räumten auch diese die Stadt und deren Gebiet. Es wurde nun die neue vorläufige Grenze, welche von Stremozin (Böslershöhe) über Rehkrug, Chomskekrug, Tannenrode und Parsken sich hinzog, von Jägern und Husaren, die Stadt aber von den beiden Bataillonen von Besser und von Borell besetzt.

Die Festung war somit im Laufe des Jahres 1807 im ganzen 313 Tage eingeschlossen gewesen.

Der Abgang der Garnison der Feste Graudenz vom November 1806, wo die Armierung begann, bis zum 12. Dezember 1807 betrug lt. amtlicher Nachweisung:

1. Entlassene	791
2. Gestorben	735
3. Abgegeben an die Reserve-Bataillone nach Königsberg (vor der Einschließung)	24
4. Desertiert	827
5. Zu Offizieren befördert	5
6. Vor dem Feinde geblieben	23
7. In Gefangenschaft geraten	88
8. Vermißt	53
9. Erschossen (arquebusiert) wegen Desertion	2
10. Gerädert wegen Mordes (Kastner)	1
11. Zu mehrjähriger Festungsstrafe verurteilt	20

Summe 2569.

Es verblieb also von der anfänglich 5709 Mann starken Besatzung der Feste Graudenz ein Bestand von 3140 Mann.

Diese Zahlen reden eine deutliche Sprache! Nach einer sehr einleuchtenden Äußerung des Gouverneurs de Courbiere haben ihm die Polen und Ausländer mehr zu schaffen gemacht als die Belagerer — und verschiedene Vorfälle während der Blockade und Belagerung begründen ja diesen Ausspruch. Courbiere hat sicherlich aufgeatmet, als er den „inneren Feind“ los war.

Eine allgemeine Wehrpflicht gab es damals noch nicht in Preußen. Das preußische Heer bestand aus Kantonalisten und Geworbenen. Die Rekruten kamen aus den Kantons, d. h. aus den, den Regimentern zur Aushebung zugewiesenen Kreisen, den Aushebungsbezirken. Jeder außerhalb des Regimentsbezirks Ausgehobene oder Geworbene galt als „Ausländer“ für die Regimentsliste. Die Ausländer, darunter auch viele Nichtpreußen und Nichtdeutsche, kapitulierten in der Regel auf 12 Jahre, gingen eine solche Dienstverpflichtung aber wiederholt ein, besonders die Unteroffiziere. Neben dem weißhaarigen Soldaten stand häufig ein blutjunger Bursche, neben einem unverdorbene, braven Bauernsohn irgend ein fremdländischer Söldner und Abenteurer, bei dem die Furcht vor Stockprügel, strengem Arrest und

Kugel mehr zur Disziplin beitrug, als die Achtung vor dem Vorgesetzten oder Pflichtbewußtsein.

Die Soldaten der preußischen Armee kämpften für den König von Preußen und „die preußischen Staaten“. Als „Vaterland“ ist häufig in den Abgangslisten Neupreußen angegeben und in der Nebenrubrik, besonders unter dem 2. September 1807, der Vermerk „deserteurt“ oder „sind den 10. September in (nach) Neu-Ostpreußen entlassen“. Die meisten dieser polnischen als unzuverlässig entlassenen und den Sachsen für das Herzogtum Warschau ausgelieferten Mannschaften stellte die Kompagnie des Capitain v. Kyczepusch, und die Namen der „Mousquetiere“ sagen das übrige: Kasziewicz, Dzitzsgnowsky, Majewsky, Dombrowsky, Szepurra, Kryjacz, Dallubba ic.

Die zuverlässigen Artillerie- und die Depotmannschaften sind meist aus West- und Ostpreußen, aber auch einige Mannschaften dieser Truppe aus Sachsen, Mecklenburg usw., manche mit einer Dienstzeit von mehr als 20 Jahren; unter der Mineur-Kompagnie des Majors v. Krohn gab es mehrere Leute, deren Vaterland Darmstadt und Sachsen war, die also gegen ihre Landsleute, draußen vor der Feste, kämpften. Unter den Ausländern des Infanterieregiments von Nakmer findet man Leute aus Hessen-Darmstadt, Böhmen, Brabant, Hannover, Pfalz, Lüttich, Galizien, Rußland, auch beim Bataillon Jung v. Larisch sind Männer aus Rußland, Ungarn, Salzburg und Steiermark, ja bis aus Irland.

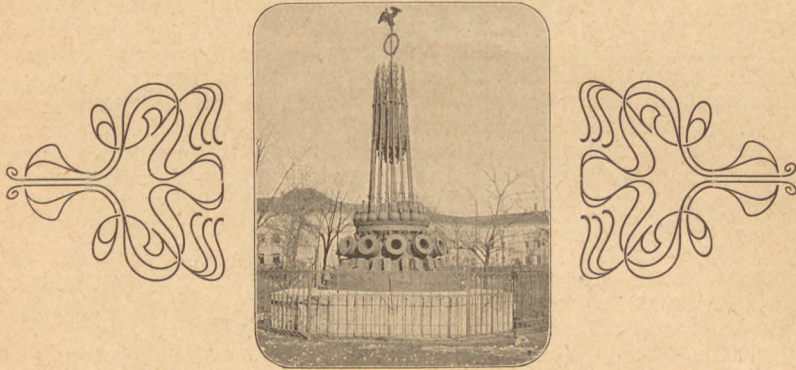
In der Rubrik „Vaterland“ findet man nicht selten nur den Vermerk „Soldaten=Sohn“. Es mag damals oft vorgekommen sein, daß Vater und Sohn bei demselben Regiment dienten, gab es doch sehr alte Berufssoldaten, wie den Bombardier Pfundt mit einer Dienstzeit von 53 Jahren (!) und den Feldwebel Benjamin Kairies, dessen Nationale lautet: „74 Jahr alt, aus Stollbee, Amt Lintuhnen in Littauen gebürtig, Feldwebel beim 3. Bataillon Regts. v. Hamburger und der Kompagnie des Major v. Hahn, 51 Jahre gedient und am 20. Dezember 1806 gestorben.“ — Unteroffizier George Kühn beim 3. Bat. Regts. v. Nakmer, 53 Jahr alt, ist nach einer Dienstzeit von 32 Jahren im Januar 1807 gestorben.

* * *

Feldmarschall de Courbiere war Ende 1807 vom Könige auch zum Gouverneur der Provinz Westpreußen ernannt worden, sein Amtssitz war eigentlich Marienwerder, er durfte aber auf Feste Graudenz bleiben. König Friedrich Wilhelm III. machte dem alten Gouverneur auch die Freude, daß er ihm das Regiment Courbiere Nr. 58, das sich bei der Verteidigung Danzigs ausgezeichnet hatte, als Garnisontruppe in die Feste legte. So lange Courbiere lebte, trug dies Regiment dessen Namen; erst 1817 verlieh es der König seinem zweiten Sohne, dem Prinzen Wilhelm (dem späteren König Wilhelm und ersten deutschen Kaiser,) und seit 1861 führt es den Namen Grenadierregiment König Wilhelm I. (2. Westpreußisches) Nr. 7. 1873 wurde aus Teilen des alten Infanterie-Regiments Courbiere ein Reserveregiment gebildet, das seit 1889 den Namen führt: Infanterieregiment von Courbiere (2. Posenisches) Nr. 19.

Am 1. Februar 1809 verlor der Feldmarschall seine treue Gattin Sophie Magdalene, mit der er seit 1766 in glücklicher und kinderreicher Ehe gelebt hatte. Frau von Courbiere war die Tochter des Hauptmanns Weiß v. Tannenbergh; König Friedrich der Große hatte

die Heiraterlaubnis, als Courbiere Kommandant von Emden war, in einem huldvollen eigenhändigen Schreiben erteilt. Neun Kinder waren der Ehe entsprossen: Charlotte, vermählt mit einem Herrn v. Linsingen in Eilenburg (Sachsen), die zweite Tochter Henriette, vermählt mit v. Leszinski in Berlin, Guillaume René (Wilhelm Reinhard), der älteste Sohn, war zur Zeit der Belagerung der Feste Graudenz, mit dem Regiment Prinz Louis Ferdinand kriegsgefangen als Kapitän (Hauptmann), das vierte Kind, die Tochter Marie war zur Zeit der Belagerung wahrscheinlich in der Feste Graudenz; sie ist im Jahre 1828 als Abtissin des evangelischen adeligen Frauenstifts in Halle gestorben. Frederic Ernest beim Regiment Kleist als Leutnant. Julia, schon vor 1806 vermählt



Das Courbiere-Denkmal in der Feste.

mit Herrn v. Kampf in Kolberg. Louis Henry war zur Zeit der Belagerung der Feste Graudenz beim Regiment Courbiere in der Festung Danzig. Charles Alexandre (der erst 1867 gestorbene Großvater des Majors v. Courbiere in Durlach, dem der Verfasser dieser Schrift auch Mitteilungen über die Familienverhältnisse verdankt), war 1806/07 mit dem Regiment Prinz Louis Ferdinand in Kriegsgefangenschaft. Der jüngste Sohn Ferdinand August, Leutnant im Regiment Courbiere, war während der Belagerung Adjutant seines Vaters in Feste Graudenz. Am 23. Juli 1811, im Alter von 78½ Jahren, starb Feldmarschall Wilhelm Reinhard de l'Homme de Courbiere.

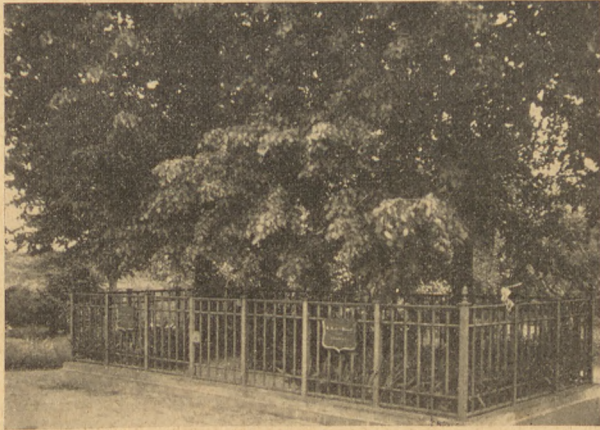
Inmitten des Exerzierplatzes ist auf königliche Kosten 1815 dem treuen Mann ein eigenartiges Denkmal errichtet: auf freisrund gestellten Mörsern tragen Adler auf einem Spruchbände die Worte: „Ihm, dem unererschütterlichen Krieger, verdankt König und Staat die Erhaltung dieser Feste“. Flammende Bomben bilden eine zweite Runde und Fahnen sind zu einer Pyramide zusammengestellt, auf deren Spitze der preussische Adler über einem Lorbeerkranz schwebt.

Im Kommandanturgarten, hoch oben auf Bastion III, ist die Ruhestätte Courbieres und seiner Gemahlin.

Im Frühling lugen blaue und weiße Veilchen und im Sommer rote Walderdbeeren aus dem Moosrande der Umrahmung dieses fernab vom Menschengetriebe hoch über den Festungsgräben gelegenen Gärtchens.

In den Tagen der Belagerung hat von dieser Bastion aus gar manchmal der Gouverneur den Feind drüben in Neudorf beobachtet. Jetzt schließt das schöne Wäldchen, das in der langen Zeit der friedlichen Jahrzehnte, über dem abgeholzten Grunde wieder emporgewachsen ist, die Aussicht ab.

Unten in den Festungsgräben und auf dem Garnisonfriedhofe ruhen hunderte von Kriegern, die an Wunden gestorben oder in der engen Feste von tödtlicher Krankheit (besonders der Ruhr) 1807 dahingerafft wurden, preussische Soldaten, die in schwerem Verteidigungsdienste — der durch die Treulosigkeit der Polen unter der Besatzung sehr erschwert wurde — in treuer Pflichterfüllung bei ihrem alten Führer ausgeharrt haben für den König und sein Preußenland. Bei ihrem greisen Gouverneur, der, in der praktischen Kriegsschule



Courbieres Grab.

Friedrichs des Großen erzogen, siegreich in vielen Feldzügen, auch in den Tagen der Niederlage und Auflösung des preussischen Heeres von 1806 nicht verzagt war, sondern durch ehernes Pflichtgefühl, festes Selbstvertrauen, ruhige Ausdauer, klare Umsicht, männliche, unbeugsame Entschlossenheit das Vorbild eines preussischen Offiziers und ehrliebenden Soldaten blieb. Und als wackere Männer stand ihm treu zur Seite die beiden Kommandanten Schramm und Borell du Vernay und unter ihrem Befehl viel andere tüchtige Offiziere wie Oberst v. Obernitz, der Jägerhauptmann v. Valentini und der Husarenrittmeister Hymmen; auch sie haben großen Anteil an der Verteidigung und Erhaltung der Feste Graudenz. Courbieres Charakter vor allem belebte aber durch sein Beispiel die Hoffnung auf Erhebung nach dem Frieden von Tilsit. Courbieres Name wird in der Geschichte der preussischen Armee immer leuchten, niemals verblasen, seine Persönlichkeit ist in die Reihe der schlichten, aber allzeit wirksamen Helden der Pflicht, in die Weltgeschichte aufgenommen als der wackere Gouverneur der unbezwungenen Feste Graudenz 1807 — der Feste Courbiere.

Das Denkmal 1807 auf dem Festungsberge bei Graudenz.

Vor der Enthüllungsfeier.

In der Zeit zwischen dem hundertjährigen Gedenktage des trüben Friedens von Tilsit (9. Juli) und dem Todestage des Gouverneurs de Courbiere (23. Juli), am Sonntag, 14. Juli, wird unweit der evangelischen Garnisonkirche auf einer ehemaligen Schanze des Festungsberges das „Denkmal 1807“ enthüllt werden, ein vierseitiger, 8 Meter hoher Stein-Obelisk mit einem Medaillon Courbieres, zu dem ein von Bildhauer J. Tibor-Graudenz modellierter eherner Ehrenposten ausblickt.

Die Grundsteinlegung zu diesem Denkmal war am vierten Festtage des Preussischen Provinzialfängerfestes, am Dienstag, 3. Juli 1906, erfolgt. Mehrere hundert Sänger, denen eine Fahne der Graudenzler Liedertafel mit dem Stadtwappen aus der Ordensritterzeit voranwehte, hatten damals zu dem feierlichen Akt Aufstellung genommen vor dem Schanzenhügel, den eine militärische Postenfette von Infanterie, Jägern und Artillerie umgab. In dem damaligen Berichte des „Gej.“ heißt es: Die Fahne der „Liedertafel“ Graudenz erhielt neben dem Denkmals-Grundstein ihren Platz, wo auch die Ehrengäste, das Offizierkorps der Garnison Graudenz, der Ehrenausschuß und der geschäftsführende Ausschuß standen. Nachdem der Sängerkor unter Ostens (Königsberg) Leitung „O Schutzgeist alles Schönen“ (Mozart) mit Orchester (129er) gesungen hatte, trat der Kommandant, Herr Generalmajor Freiherr von Falkenstein, vor und hielt mit kerniger Stimme folgende Ansprache:

Hochverehrte Festversammlung!

Liebe Kameraden!

Als vor 100 Jahren Staat und Armee zusammengebrochen am Boden lagen, da hat hier in Graudenz ein tapferer preussischer General mit einer Handvoll Leute bewiesen, daß preussische Disziplin und preussische Königstreue weder durch Versprechungen, noch durch Drohungen, noch durch Gewalt erschüttert werden kann.

Dem heldenmütigen Führer ist die gebührende Anerkennung nicht versagt worden. Sein König selbst hat ihm auf der Feste ein Denkmal errichten lassen, die Feste selbst und das aus der Besatzung gebildete Regiment Nr. 19 führte fortan seinen Namen, und solange Königstreue und Mannesmut noch gewürdigt werden, wird der Name Courbiere mit Ehrfurcht und Achtung genannt werden.

Jene tapferen Preußen aber, fast 700 an Zahl, die bei der Verteidigung ihr Blut und Leben gelassen, sie sind verschollen, kein Kreuz, kein Stein nennt mehr ihre Namen.

Diesen Getreuen ein würdiges Andenken zu errichten, schien daher Ehrenpflicht, und so soll sich hier 1907 dank der Opferwilligkeit der Bevölkerung

von Graudenz Stadt und Land ein Denkstein erheben und weit in die Lande hinein die Ehre der tapferen Verteidiger und der damals Gefallenen neu verkünden.

Ein Obelisk, aus Granitsteinen zusammengefügt, wird, wenn irgend dazu die Mittel ausreichen, die Namen der Gefallenen verewigen, auf der Stadtseite wird in Bronze das Bild des alten Courbiere leuchten, und ein Ehrenposten der Jetztzeit, ebenfalls in Bronze, wird ihm zu Füßen Wacht halten und zu dem Helden aufschauen, als ob er jagen möchte: „Wir Jüngeren, wir wollen es Euch Alten dereinst nachtun.“ Auf der Spitze aber, 9 Meter über diesem Hügel, soll bei festlichen Gelegenheiten ein Feuer die Dunkelheit erleuchten, hinüber grüßen nach dem Feuer des Schloßberges und erinnern an die Kanonengröße, die einst im Schwedenkriege und auch 1807 beide Höhen einander zugesandt. Von hier donnerten im Februar 1807 die Kanonen nach dem Schloßberg und vertrieben die Franzosen, die dort sich einnisten wollten. Ebenso sind von hier fast alle wichtigen Stätten der Belagerung zu überblicken. Dort unten Tarpn, wo das größte und blutigste Außengefecht der Belagerung stattfand, dann im schönen Städtebilde Graudenz selbst, das damals noch mehr als die Festung gelitten; denn nicht allein hatten die Franzosen sich dort einguartiert, sondern als der französische General zum viertenmal die Übergabe forderte und persönliche Versprechungen dem Gouverneur machte, da ließ der alte Courbiere als Antwort ununterbrochen ein Bombardement auf die Stadt los, bis auch der letzte Franzose sie geräumt. „Ihr schießt auf wehrlose Bürger,“ ließ der Franzose sagen; „auch hier auf der Festung wohnen wehrlose Bürger,“ war die Antwort, „hört Ihr mit Schießen auf, so soll es hier auch geschehen.“ Das wollte der Feind natürlich nicht, versuchte vielmehr nun von Norden her, in regelrechter Belagerung der Festung beizukommen, wobei er sich schließlich dort links bei Neudorf bis auf 300 Schritt genähert hatte. Die Festung der auf unter 4000 Mann zusammengeschmolzenen Besatzung zu entreißen, gelang jedoch nicht. Graudenz, das eigenste Werk Friedrichs des Großen, blieb, und ist noch heute, unbezwungen.

Doch auch die Rehrseite fehlte der herrlichen Waffentat nicht: dort hinten, dem Blick günstigerweise entzogen, jenseits der Weichsel, schlossen polnische Freischaren den Ring der Belagerung. Von sicherem Platz aus gelang es ihnen, nicht nur erheblichen Schaden der Festung zuzufügen, sondern auch durch Versprechungen und Verlockungen die polnischen Landesfinder, die zahlreich bei der Besatzung dienten, zur Treulosigkeit und zum Verrat zu verleiten. Kein Tag fast verging ohne Desertionen, bis schließlich der alte Courbiere ergrimmt das ganze polnische Gefindel mit einmal aus der Festung hinausjagte. Dieser polnische Verrat ist aber auch der einzige schwarze Fleck auf dem glänzenden Ehrenschilder der Verteidigung, und als wir hier das Fundament vorbereitet, da haben wir in die Grube, 5 Meter Quadrat und 3 Meter tief, diese militärische Schande hineinversenkt und mit Granit und Zement verdämmt, daß nichts mehr von jener Schmach das Tageslicht erblickt. Stolz, frei und sieghaft aber möge der Denkstein der getreuen Preußen sich gen Himmel erheben, den Gefallenen zur Ehre, den Lebenden zum Beispiel, der Nachwelt zum Gedächtnis.

Das walte Gott!

Und damit weihe ich den Grundstein zu diesem Denkmal mit dem alten Wahlspruch „Wer Gott vertraut, frisch um sich haut, geht nimmermehr zuschanden.“

Dem Gebietiger dieser Stätte aber, unserm geliebten Könige und Kaiser, laßt uns ein dreifaches Hurra aus voller Brust bringen: „Se. Majestät Kaiser Wilhelm II. Hurra, Hurra, Hurra!“

Die Ansprache wurde an mehreren Stellen mit lebhaftem Beifall unterbrochen. Begeistert halte das Kaiserhoch über das weite Feld, es wurde dann „Heil dir im Siegerkranz“ gesungen. Mit dem „Deutschen Lied“ von Kaliwoda („Wenn sich der Geist auf Andachtschwingen“) mit Orchester unter Dirigent Brettmeyers Leitung wurde die denkwürdige Feier geschlossen.

Der Obelisk, aus unregelmäßigen hellen Granitsteinen vom Hornwerk der alten Weste aufgeführt, verjüngt sich von 2 Meter Seitenlänge unten bis 1 Meter Seitenlänge oben, ist durch eine Spitze abgeschlossen und steht auf einem niedrigen Sockel von Granitsteinen. Dieser wiederum ruht auf einer den oberen Teil des Fundaments umschließenden Plattform von 1 Meter Höhe und 3½ Meter Seitenlänge. Die Hänge der Plattform werden mit Efeu bepflanzt werden.

In die Seiten des Obeliskens sind 8 große und 2 kleinere schwarze Granitplatten eingelassen worden. Die Widmung lautet: „Dem hundertjährigen Andenken an die tapferen Verteidiger der Festung Graudenz 1807.“ Eine kleine Platte darunter gibt an: „Gestiftet von Einwohnern des Stadt- und Landkreises Graudenz.“ Der Aufruf zu den Spenden war erlassen vom Kommandanten Freiherrn v. Falkenstein,



Festungskommandant Generalleutnant Fehr. v. Falkenstein. 1907.

dem geistigen Urheber des Denkmalsplanes, und den Vertretern des Land- und Stadtkreises Graudenz (Geh. Regierungsrat v. Conrad und Oberbürgermeister Kühnast).

Andere Granitplatten enthalten die etwa 700 Namen der Gefallenen und der infolge Verwundung und an Krankheit Gestorbenen mit Angabe des Truppenteils. Die Schrift ist deutsch, schwarz und erhaben auf abgetöntem Grund, nur die Namen der Gefallenen und Gestorbenen sind weiß und vertieft und lateinisch zur besseren Lesbarkeit.

Vor dem Feinde gefallen:

Lieutenant v. Lork	Füsilier	Nikolaiczak
Musketier Schipper	"	Rzetowski
" Kelleis	"	Pinkowski
" Arndt	"	Stamiski
" Reibß	"	Krzlowski
" Held	"	Sonntag
Jäger Meyer	"	Kasner
" Kupper	"	Breuer
" Leutloff	"	Godet
Hufar Wustrack	"	Toink
" Ziegler	Kanonier	Vangel
" Forch	"	Wiese

In Folge Verwundung und an Krankheit starben 640 Mann.

Ehre ihrem Andenken!

Artillerie-Korps Schramm.

Fest- = Art. Schoenwald.		Kan. Gollnick	Kan. Mowerder
Bomb. Meister	Kan. Prangel	" Langefeldt	" Marau
" Michaelis	" Grundmann	" Ringenau	" Braun
" Pfundt, 74 J.	" Grabowski	" Schien-	" Meck
" Schwidder	" Schimanski	mann	" Sorge
Kan. Kummel	" Binding	" Gehr-	" Rohn I
" Timm	" Karhow	mann I	" Wopp.
" Lange	" Herfohl		
" Schloß	" Behrend.		
Feld = Art. v. Heidenreich.		Feld = Art. v. Prißelwitz.	
U. = Dff. Mausch	Kan. Saganski	Bomb. Linde	Kan. Körncke
Bomb. Bach	" Baranowski	" Walter	" Kroll
" Spill	" Markowitz	" Holling	" Krügel
" Klawfi	" Biermann	Kan. Henning	" Waak
Kan. Gwald	" Staczinski	" Truczinski	" Welz
" Hennig	" Wohl-	" Dannen-	" Weyhe
" Kranke	gemuth I	berg	" Regell
" Rettich	" Wohl-	" Trawan	" Siedow
" Wahlen	gemuth III	" Behrendt	" Köplin
" Lind	" Fleischner	" Wegener	" Freitag
" Baas	" Kiewitz I	" Saunier	" Schulze
" Funke	" Karthein	" Wieland	" Erone
" Schmidt	" Rogall II	" Zastrow	" Fick
" Freitag II	" Kiewitz II	" Wertke	" Tanke
" Wilhelm	" Albrecht.	" Pichott	" Krüger
		" Schaefer	" Franke
		Laboratorium: Bomb. Winkow.	

Mineur-Komp. v. Krohn.

Mineure: Bülkerling, Schweiger, Kunze, Weidmann, Thiel.

Feldjäger-Komp. v. Valentini.

Jäg. Dehlke	Jäg. Augustin
" Krüger	" Bruncus
" Stein	" Strabutta
" Binger	" Koschkatis
" Becker	" Scheidemolk

Detachement Blücher = Husaren.

U. = Dff. Rauch	Hus. Krause
Hus. Weber	" Regge
" Hildebrandt	" Briewe
" Hoftermann	" Wirgoß
" Panfniin	" Derp.

Füs. = Bat. Borel du Vernay:

Füs. Rampa	Füs. Pietrzak	Füs. Bonkowski	Füs. Reinhard
" Serrey	" Jablinowski	" Ostaszewski	" Oblinski
" Schubert	" Urbaniak	" Schwarzcok	" Dlszewski
" Budzinski	" Lukaszewicz	" Jankowski	" Szewczak
" Rycinski	" Delangowski	" Chlotowski	

II. Bat. v. Besser:

U. = Dff. Laaser	Musk. Sommer	Musk. Schwarz	Musk. Schulz
Schz. Wichert	" Augustin	" Freudenreich	" Colbe
Musk. Germies	" Blumenau	" Scher-	" Bente
" Schlicht	" Weichhoch	winsky	" Rodel
" Kuhn	" Kirstein	" Michaelis	" Behrend
" Ernst	" Belgardt	" Trofener	" Mikall.
" Liedke		" Cotligki	

Komp. v. Studinsky.

Art.	Schepper	Musk.	Born	Musk.	Bugkowsky	Musk.	Matic
Musk.	Zürich	"	Klaw	"	Banjamin	"	Hanke
"	Kefowsky	"	Kuhn	"	Jaworsky	"	Braun
"	Michalsky	"	Predel	"	Borchardt	"	Czuba
"	Schiefelbein	"	Heyer	"	Kornath	"	Engler
"	Kowalsky	"	Gaefel	"	Schaezel	"	Keller
"	Fawelzig	"	Felz	"	Jastrow	"	Segler
"	Richlesky	"	Renel	"	Schwarz	"	Fenske.

III. Bat. v. Nagmer:

Komp. v. Finkenstein.				Komp. v. Zander.			
Sergt.	Rühn	Musk.	Lajotta	Art.	Amboldt	Musk.	Brehm
"	Zielle	"	Neumann	Musk.	Kammer	"	Schleiffer
"	Fleuron	"	Krajowski	"	Kulkowsky	"	Fritz
Korp.	Szukowski	"	Hofmann	"	Klumezky	"	Erdmann
Musk.	Hase	"	Donaschewski	"	Malezky	"	Neumann I
"	Klamant	"	Lemanczek	"	Krszonowsky	"	Neumann II
"	Dohrau	"	Ballewski	"	Schmollinsky	"	Gwert
"	Kant	"	Karczinski	"	Dwiatkowsky	"	Dell
"	Liptig	"	Hoffmann	"	Kotekiwiz	"	Moriz
"	Reinke	"	Nedzewski	"	Sokolewsky	"	Heiß
"	Lange	"	Reizenstein	"	Kellermann	"	Stindens
"	Mucha	"	Kampjmann	"	Burkowsky	"	Niebersky
"	Wisjan	"	Szulewski	"	Löffelbein	"	Wißgötky.
"	Lippert	"	Djowski	Komp. v. Knobelsdorff.			
"	Berg	"	Neumann	Feldm.	Drews	Musk.	Grün
"	Zoubert	"	Altstadt	U.-Off.	Carl	"	Forth
"	Wapler	"	Stuzki.	Schj.	Mallon	"	Müller
"	Girsch	"		Musk.	Majewsky	"	Bedin
Komp. v. Gualtieri.				"	Czerwinski	"	Schulke
U.-Off.	Bund	Musk.	Flater	"	Makowsky	"	Boykte
"	Erhard	"	Schlowitzky	"	Nadkowsky	"	Kopiz
Musk.	Sieg	"	Kazewsky	"	Konszowski	"	Biehl
"	Diepke	"	Marquard	"	Wilmonski	"	Gränz
"	Becker	"	Wisogky	"	Veczitowsky	"	Luz
"	Gersch	"	Drzewizki	"	Kajscher	"	Hüste
"	Janz	"	Jantowski	"	Geligowski	"	Boy
"	Schmid	"	Schlowitowski	"	Benedich	"	Hinz
"	Rnitter	"	Sawizky	"	Czarnezki	"	Wagner
"	Zuppa	"	Kozlaw	"	Koejchke	"	Lohrenz
"	Schulz	"	Wollner	"	Dreweck	"	Kajchke.
"	Ramsa	"	Wiergojch	"	Hersforth	"	

III. Bat. Jung v. Carisch:

Komp. v. Wulfjen.				Musk.	Gemlau	Musk.	Wiszniewsky
U.-Off.	Lehmann	Musk.	Kahnert	"	Vensler	"	Szymowski
"	Zablonsky	"	Loszinsky	"	Simon	"	Lastowski
Musk.	Ney	"	Kowalsky	"	Scheller	"	Szaplinsky
"	Melzer	"	Zimmermann	"	Wagner	"	Groppelin
"	Zander	"	Wlasejewsky	"	Kaler	"	Schitowski
"	Wurm	"	Koplawsky	"	Kleps	"	Szimanowsky
"	Berendt	"	Zembrowsky	"	Fochs	"	Delewsky
"	Müller	"	Saprogky	"	Tiech	"	Medzikowsky
"	Rauhoff	"	Duszinsky	"	Thorns	"	Borchert.

Komp. Striesbeck.	
Feldw. Kemler	Musk. Heppner
Lamb. David	" Paulitowiz
Musk. Bahr	" Bojarowski
" Pfafek	" Olewniczak
" Dauradt	" Bajarikbes
" Damer	" Bawrowski
" Janczak	" Zwilkowski
" Sprengel	" Kowalkowski
" Hypler	" Supecky
" Monzka	" Cavanagh
" Braun	" Balewski
" Arndt	" Sziedelsky
" Kapke	" Petersohn
" Biske	" Malczahn
" Boehnke	" Grzibna
" Wach	" Schoeffler.

Komp. v. Szczepanski.	
U.-Off. Dudek	Musk. Juz
Art. Sokolowski	" Lituja
Musk. Siforski	" Fiegel
" Wiesznemsky	" Reichert
" Mattianowski	" Weber
" Kowalkowski	" Meding
" Teirabend	" Elifius
" Przczkowski	" Schmidt
" Bobrowski	" Popin

Musk. Leykowski	Musk. Kuhn
" Gustowski	" Held
" Zablocki	" Dahn
" Pruszcak	" Hein
" Kolnicki	" Pohl.

Komp. Murszynowski.	
Feldw. Bansen	Musk. Seiler
U.-Off. Lind	" Hannchen
" Bergers	" Heinrichs
" Berger	" Achtmann
Musk. Neumann	" Heppener
" Lewandowski I	" Krogenda
" Kruszkowski	" Troszet
" Gollbiewski	" Richter
" Lewandowski II	" Ranczak
" Kinszewski	" Dickau
" Jaskowiaf	" Behrent
" Czernizki	" Wengert
" Czarczinski	" Muhlke
" Dembowski	" Hippel
" Grunberger	" Lemke
" Chmilewsky	" Zahnte
" Madurski	" Schulz
" Glawakki	" Bauka
" Wiszinski	" Schoen
" Czimanski	" Knuth
" Czepanski	" Hopp.

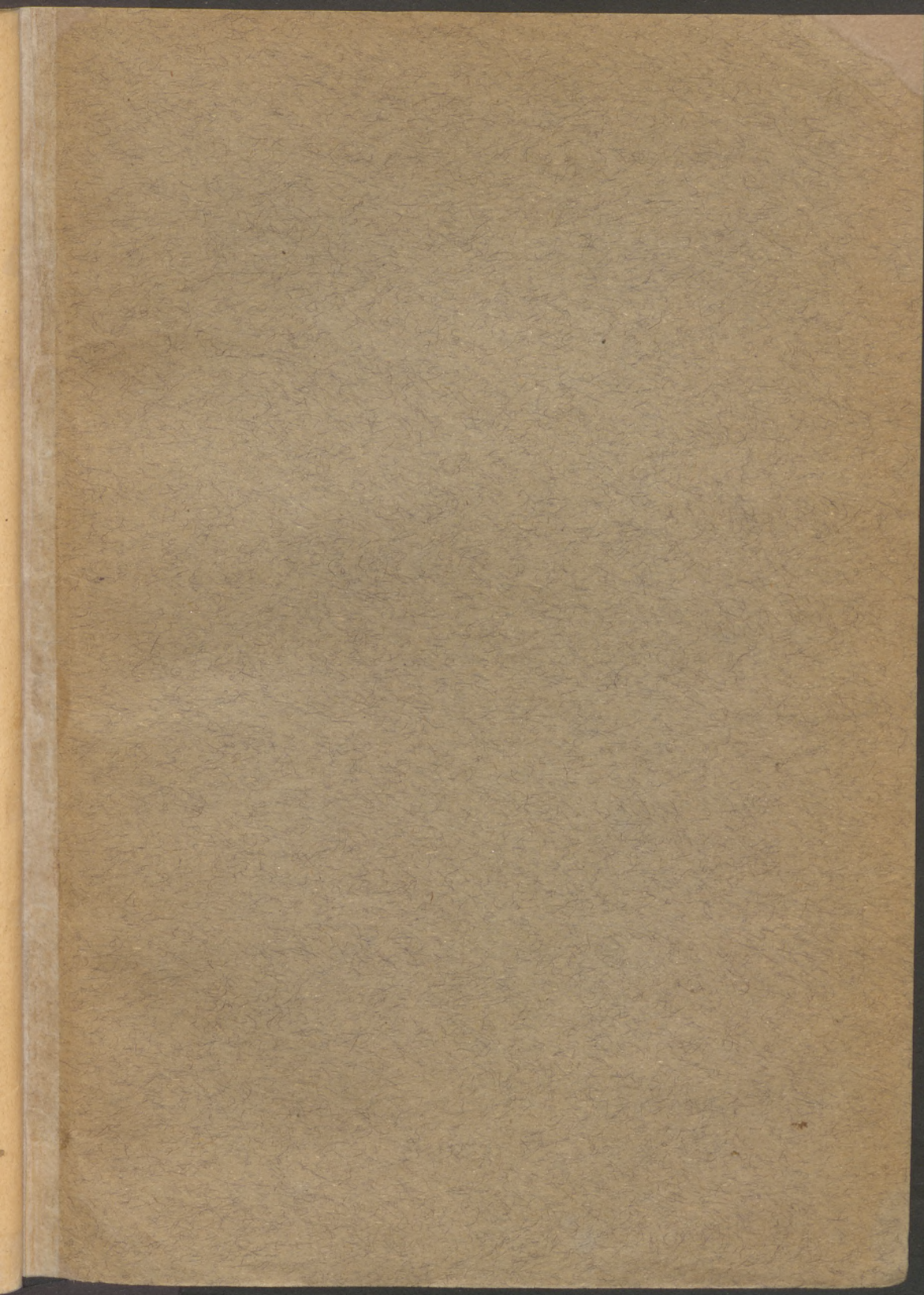
Eine der Platten bildet den Untergrund für das in Bronze (nach einem Modelle des Bildhauers Tibor-Graudenz) gegossene Reliefbildnis des alten Courbiers mit der weithin lesbaren Unterschrift: "De l'Homme de Courbiers, General der Infanterie und Gouverneur von Graudenz." Eine kleine Platte darunter zeigt den Wahlspruch: Wer Gott vertraut, irisch um sich haut, geht nimmermehr zu schanden.

Zur Seite des Reliefbildnisses, am Fuße des Obelisten, steht, in Bronze, der von J. Tibor modellierte Ehrenposten der Jetztzeit, den Blick zum alten Courbiers erhoben. Die Soldatenfigur ist in der Gießerei von Gladenbeck gegossen, die zum Guß erforderliche Kanonenbronze ist vom Kriegsministerium bewilligt worden.

Die Spitze des Obelisten (aus Eisenblech) ist abnehmbar eingerichtet, die obere Fläche als Feuerbecken für festliche Gelegenheiten vertieft.

An der Enthüllungsfest am 14. Juli 1907 nehmen u. a. auch Nachkommen des Feldmarschalls de Courbiers teil, sowie eine Abordnung des jetzt in Görlitz und Lauban garnisonierenden Infanterie-Regiments Nr. 19 (Courbiers).





Druckerei «Der Gelehrte»
Graudenz.